



Interdisziplinäre Zeitschrift für
Südasienforschung

ISSN: 2510-2621

IZSAF 04 / 2018

Interdisziplinäre Zeitschrift für Südasienforschung

Editorial Board

Christopher D. Bahl (Beirut)
Tobias Berger (Berlin)
Christoph Bergmann (Heidelberg)
Carmen Brandt (Bonn)
Simon Cubelic (Heidelberg)
Maria Framke (Rostock)
Arne Harms (Leipzig)
Sarah Holz (Islamabad)
Natalie Lang (Göttingen)
Anna-Lena Wolf (Bern)

Herausgeber

Nicole Merkel-Hilf
Südasien-Institut / Bibliothek
Im Neuenheimer Feld 330
69120 Heidelberg

Mail: izsaf@sai.uni-heidelberg.de

ISSN (online) : 2510-2621

Konzept

Die *Interdisziplinäre Zeitschrift für Südasienforschung* (IZSAF) ist eine elektronische, peer-reviewed Zeitschrift, die vor allem Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern, deren Forschungsarbeit einen Bezug zu Südasien aufweist, eine Plattform zur Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse bzw. zur Vorstellung geplanter Forschungsvorhaben in deutscher und englischer Sprache bietet. IZSAF ist offen für neue Formate und publiziert auch Fotoessays, um Themen der Südasienforschung auf visuelle Weise zu präsentieren.

The *Interdisziplinäre Zeitschrift für Südasienforschung* (IZSAF) is an electronic peer-reviewed journal that seeks to provide a platform for young researchers with a research focus on South Asia to publish their findings. The intention of IZSAF is to bring together young scholars from a variety of disciplines and to enter into interdisciplinary discussion regarding issues surrounding the study of South Asia. IZSAF is open to new formats and also publishes photo essays to present topics in South Asia studies visually.

Ein Angebot von CrossAsia im Rahmen des DFG-geförderten Fachinformationsdienst Asien (FID Asien). Gehostet wird die Zeitschrift von der Universitätsbibliothek Heidelberg. <http://crossasia-journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/izsa>

Inhaltsverzeichnis

Artikel

Indien in Heidelberg Anfang des 20. Jahrhunderts. Ein Projekt zum Forschenden Lernen <i>Rafael Klöber</i>	1–23
“Unser Vertrauensmann für indischen Angelegenheiten in Heidelberg“: Professor Wilhelm Salomon-Calvi, das Auswärtige Amt und die Arbeit unter indischen Studenten zur Zeit des Ersten Weltkriegs <i>Eike Michael Brunnengräber</i>	24–45
Zwischen Hörsaal und Lagerhaft: Schauorte indischer Gefangenschaft während des Ersten Weltkriegs <i>Marc Bechtold</i>	46–71
Auf den Spuren zweier Studenten aus Cochin und Travancore. S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon während des Ersten Weltkriegs in Deutschland <i>Natalie Stasiewicz</i>	72–101
Ein indischer Student in Heidelberg und die Theosophie in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts <i>Frederic Kohlhepp und Rafael Klöber</i>	102–121
Glossar <i>Selina Pröhl und Anna Fried-Leiwald</i>	122–131
Nachwort <i>Selina Pröhl und Anna Fried-Leiwald</i>	132–135
Autorinnen und Autoren	136–137

Indien in Heidelberg Anfang des 20. Jahrhunderts: Ein Projekt zum Forschenden Lernen

Rafael Klöver¹

[T]he old and delightful city of Heidelberg. Do you remember it, and the river Neckar and the professor of geology who took us reverently and proudly to his cabinet to show the ancient skull of the Homo Heidelbergensis, the half-ape, half-man, one of the links in the missing chain of early human development? I am very fond of Heidelberg and several times I have been there, [...] so long ago as 1909 to pay a visit to Shridhar *chacha* who studied there and lived in a pension run by a professor over 80 years old. That professor's one consuming passion was hatred for England and I believe he died during the war years through very excess of anger and hatred (SWJN 6: 387).

Diese Zeilen stammen vom ersten Premierminister des unabhängigen Indiens, Jawaharlal Nehru (1889–1964). Nehru notierte diese Worte in einem Brief vom 5. Juli 1935 an seine Tochter Indira Nehru, die 1966 als Indira Gandhi (1917–1984) ihrem Vater wenige Jahre nach dessen Tod im Amt nachfolgte. Nehrus wohlwollende Worte über das „alte und entzückende“ Heidelberg wären sicherlich nicht nur für die Tourismusbehörden der Universitätsstadt am Neckar interessant, die seit Jahren eine steigende Zahl indischer Besucher verzeichnet. Vielmehr enthält das kurze Zitat aus der Feder einer der einflussreichsten Figuren der jüngeren indischen Geschichte

¹ Der Autor möchte sich ausgesprochen bei allen an diesem Lehrexperiment beteiligten Personen bedanken. Dies gilt zu aller erst für die Studierenden, ohne deren außergewöhnliche Mitarbeit ein solches Projekt nicht möglich gewesen wäre. Gedankt sei sehr herzlich den Archivar*innen des Stadtarchivs Heidelberg, namentlich Diana Weber und Günther Berger, sowie des Universitätsarchivs Heidelberg und da vor allem Sabrina Zinke. Für die Möglichkeit zur Veröffentlichung der entstandenen Forschungen in dieser Form bin ich insbesondere Maria Framke und Nicole Merkel-Hilf zu Dank verpflichtet. Für die hochschuldidaktische Beratung möchte ich mich bei Petra Eggenesperger und Stefanie Maria Lorenz herzlich bedanken. Nicht zuletzt gebührt Gita Dharampal ein ausdrücklicher Dank, die als Abteilungsleiterin der Geschichte Südasiens am Südasiens-Institut die Durchführung des Lehrexperiments nicht nur als Proseminar zugelassen, sondern durchweg gefördert hat.

zahlreiche Hinweise, die für eine globalhistorische Betrachtung der Provinzstadt Heidelberg und ihrer Verflechtungen mit der „großen Politik“ im frühen 20. Jahrhundert bedeutsam sind. Diese Bezüge werden im Folgenden kurz skizziert und eingeleitet. Es waren nämlich genau jene globalen Verbindungen, die Gegenstand des im Wintersemester 2017–2018 am Lehrstuhl für Geschichte Südasiens der Universität Heidelberg durchgeführten Proseminars „Indien in Heidelberg. Verflechtungsgeschichten zwischen Asien und Europa“ waren. Die in diesem Heft präsentierten Beiträge sind das Ergebnis der studentischen Forschungen, die im Rahmen dieser Veranstaltung entstanden sind.

Jawaharlal Nehru beschrieb seine Erinnerungen an Heidelberg im Juli 1935 aus der Inhaftierung in Indien an Indira, die sich mit ihrer Mutter in Badenweiler im Schwarzwald aufhielt, wo sich letztere wegen einer Krebserkrankung behandeln ließ. Nehrus Zeilen sind eingebettet in Reminiszenzen an frühere Aufenthalte in Deutschland. Er beschreibt unter anderem die Schönheit des Schwarzwaldes, Fahrten auf dem Rhein oder Besuche der Städte Köln und Mainz. Es ist allerdings bezeichnend, dass der erste Deutschlandbesuch Nehrus bereits 1909 direkt nach Heidelberg führte. Dort studierte Jawaharlals Cousin Shri Shridhar (1888–1964), also Indiras Onkel (*cācā*), seit dem Wintersemester 1908 unter dem Nobelpreisträger Phillip von Lenard Physik. Er wurde dort 1911 promoviert (vgl. Martin 2018).² Shri Shridhar Nehru, der später einflussreiche Positionen im *Indian Civil Service* (ICS) im Bereich der Entwicklungspolitik bekleidete, hatte vor seiner Heidelberger Zeit ebenso wie Jawaharlal in Cambridge studiert. Später erhielt Shridhar noch einen wirtschaftswissenschaftlichen Abschluss in Paris sowie ein rechtswissenschaftliches Doktorat in Brüssel. Er bereiste im Rahmen seiner Tätigkeit für den ICS zahlreiche Länder und publizierte lebenslang zu unterschiedlichsten Themen aus den Feldern der Ökonomie, Soziologie, Politik, Geschichte, Kultur, Philosophie und des Rechtswesens.³

² Shridhar Nehru immatrikulierte sich am 19. Oktober 1908. Seine „Anmeldung zur Doktorprüfung“ datiert vom 07. Februar 1911, vgl. UAH Studentenakte Nehru, Shri Shridhar. Der Titel der 1911 veröffentlichten Doktorarbeit lautete „Ueber die Strömung von Gasen durch Röhren und den Widerstand kleiner Kugeln und Cylinder in bewegten Gasen“ (S.S. Nehru 1911).

³ S.S. Nehru veröffentlichte neben seiner Dissertation u.a. eine deutschsprachige Gandhi-Biographie, einen französischsprachigen Reisebericht sowie eine soziologisch-ökonomische Abhandlung zu Kaste im ländlichen Indien, ein Trainings-Handbuch für ICS-Rekruten, eine rechtswissenschaftliche Kritik an der Todesstrafe, die in der amerikanischen Fachzeitschrift

Shridhar Nehru besaß offensichtlich außerordentliche Sprachkenntnisse (Hindi, Urdu, Sanskrit, Englisch, Deutsch, Französisch, Latein, Altgriechisch). Allerdings scheinen sich beide Cousins bereits in ihrer gemeinsamen Zeit in Cambridge nicht sonderlich gut verstanden zu haben (vgl. SWJN 1: 23, 44, 49-50, 55-57), was sich zeitlebens nicht mehr ändern sollte (Martin 2018). Dennoch führten genau diese verwandtschaftlichen Bande zum ersten Besuch Jawaharlal Nehrus in Deutschland und Heidelberg.

Die Verbindung Heidelbergs zur zweifellos einflussreichsten politischen Familie des unabhängigen Indiens ist zwar bisher kaum bekannt (so wie Shri Shridar Nehru selbst) und verdiente vertiefende Forschungen – „weltpolitische“ Implikationen lassen sich aber auch anhand der anderen beiden im Zitat erwähnten Personen zeigen: den beiden namentlich hier nicht näher bestimmten Heidelberger Professoren.

ANLAUFUNKTE FÜR INDISCHE STUDENTEN: JOHANNES SCHERRER UND WILHELM SALOMON-CALVI

Jawaharlal Nehru spricht in seinen Zeilen an Indira von einem alten Professor, in dessen Pension Shridar in seiner Heidelberger Zeit gelebt habe. Aus den Akten der Universität wird deutlich, dass es sich hierbei um Johannes Scherrer (Abb. 1) handelte, der dort für Shridhar als „Hauswirt“ geführt ist⁴ – so wie, zumindest zeitweise, für die meisten der zehn indischen Studenten Anfang des 20. Jahrhunderts in Heidelberg. Der 1828 geborene Johannes, genannt Hans, Scherrer, der eine bewegte Biographie als Revolutionär in Baden (1848/49), Journalist in England und Belgien, Archivar in Frankreich und Erzieher am belgischen Königshof vorzuweisen hat, lehrte seit 1886 als außerplanmäßiger Professor an der Universität Heidelberg.

Chicago Legal News nachgedruckt wurde, sowie eine philosophische Synthese aus Faust und dem Werk *Bilwal Mangal* des bekannten Urdu-Dichters Agha Hashar Kashmiri (1879–1935) in englischer Sprache (vgl. Martin 2018).

⁴ Vgl. Universitätsarchiv Heidelberg [nachfolgend UAH] Studentenakte Nehru, Shri Shridhar, oder bspw. im „Personalverzeichnis der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Winterhalbjahr 1908/1909“, S. 53.



Abb.1: Johannes Scherrer (1829–1917) UAH Bildarchiv Dig 00490]

Scherrer war als Historiker und Nationalökonom der Philosophischen Fakultät zugeordnet, erlangte allerdings keine ordentliche Professur.⁵ Um den finanziellen Schwierigkeiten der Familie zu begegnen, vermietete Scherrer einzelne Zimmer seines repräsentativen Anwesens in der Neuenheimer Landstraße 52⁶ am nördlichen Neckarufer (Abb. 2 und 3). Wie es genau dazu kam, dass in dieser Unterkunft, die als „Pensionat für Ausländer“ in den Heidelberger Adressbüchern ab 1909 auftaucht,⁷ immer wieder Inder wohnten, kann an dieser Stelle nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die Vermutung liegt allerdings nahe, dass der weitgereiste Scherrer, der unter anderem in England, Frankreich und Belgien gelebt hatte, sowie seine zwei-

⁵ Vgl. den Nachruf des Pfarrers Schäfer aus Scherrers Geburtsort Speyerdorf, Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 I,12.

⁶ Um 1910/1911 ändert sich aufgrund von Grundstücksteilungen die Hausnummer zu 58, vgl. „Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1911“, S. 291.

⁷ Vgl. „Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1909“, S. 97.

te Frau Lina (Karolina), die als Sprachlehrerin eine „Anstalt für moderne Sprachen“⁸ unter gleicher Adresse unterhielt, schlicht über sehr gute englische Sprachkenntnisse verfügten. Es bot sich wohl also ganz pragmatisch für nicht-deutschsprachige Inder an, in Heidelberg zunächst bei Hauswirten zu leben, mit denen sie problemlos auf Englisch kommunizieren konnten. Erste Berührungspunkte mit Indien und zu Indern scheint Scherrer bereits in den 1850er Jahren in London geknüpft zu haben, wo er seinen akademischen Mentor und Mitrevolutionär, den Theologen, Historiker und Schriftsteller Johann Gottfried Kinkel (1815–1882) im Exil besuchte. Kinkel war eine etablierte Figur in Londoner Gelehrtenkreisen und hat wohl so auch Scherrers Kontakte an das College der East India Company in Hailey hergestellt.⁹ Diese Verbindungen bedürfen allerdings weiterer Forschungen.



Abb. 2: Neuenheimer Landstraße 52/58, Aufnahme aus dem Jahr 1977, StadtA HD BildA 12885

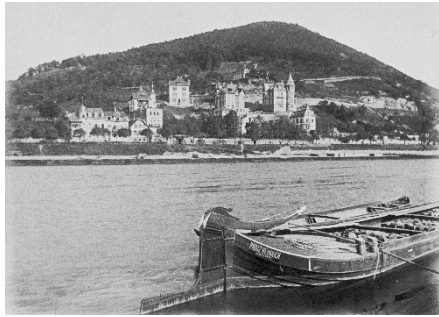


Abb. 3: Neuenheimer Neckarufer um 1900 StadtA HD BildA 209

⁸ Die Sprachschule ist ab 1899 verzeichnet, vgl. „Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1899“, S. 291.

⁹ Vgl. Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 I,12 und Scherrers autobiographische Notizen Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 4148 I., 2, S. 67ff.

Der sicherlich heute berühmteste Bewohner eines Zimmers in Scherrers Heidelberger Pension war zweifellos ein Inder, der heute als Nationaldichter Pakistans und Vater der Pakistan-Idee verehrt wird (Qasmi 2010). Der Philosoph, Poet und politische Denker Muhammad Iqbal (1877–1938) wohnte 1907 vorübergehend in Heidelberg, wobei er nie an der Universität immatrikuliert war. Iqbal arbeitete zu dieser Zeit an seiner Dissertation („Entwicklung der Metaphysik in Persien“) in Philosophie, mit der er 1908 an der Universität München promoviert wurde. Die Monate in Heidelberg nutzte Iqbal, um mit seiner Sprachlehrerin Emma Wegenast Deutsch zu lernen und sich insbesondere mit dem Werk Goethes auseinanderzusetzen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Emma Wegenast, mit der Iqbal bis in die 1930er korrespondierte, in der „Anstalt für Moderne Sprachen“ von Lina Scherrer angestellt war.

An jene Tage in Iqbals Leben erinnert sein romantisches Gedicht „Gruß an den Neckar“ (vgl. Oesterheld 2010), welches sich in der Übersetzung Otto von Glasenapps seit 1969 auf Stein graviert am Heidelberger Iqbal-Ufer findet. Die Aufstellung des Gedenksteins erfolgte im Rahmen der Umbenennung eines Teils der Promenadenstraße am Südufer des Flusses. Der prominenteste Bewohner der Pension Professor Scherrers ist also heute noch in Heidelberg präsent. Bereits im Jahr 1966 ließ die Stadt Heidelberg zusammen mit der pakistanischen Botschaft am Haus in der Neuenheimer Landstraße eine Erinnerungsplakette an Iqbal anbringen. Seit 1979 existiert, mit kurzen Unterbrechungen, am Südasien-Institut der Universität Heidelberg eine vom Staat Pakistan mitfinanzierte regelmäßige Gastprofessur namens „Allama-Iqbal-Chair“, die es pakistanischen Historiker*innen und Politikwissenschaftler*innen ermöglicht, an der Ruperta-Carola zu lehren und forschen. Muhammad Iqbal war damit zwar der berühmteste, aber bei weitem nicht der einzige indische Bewohner des „Pensionats für Ausländer“ im Hause Scherrer. Nicht nur war Shri Shridhar Nehru einer seiner Mieter, sondern auch einige andere Inder, von denen ausgewählte Beispiele in den hier versammelten Beiträgen näher behandelt werden.

In dem anfangs zitierten Brief Jawaharlal Nehrus wird der Professor Johannes Scherrer aber nicht nur als Hauswirt seines Cousins erwähnt, sondern auch deutlich darauf hingewiesen, dass jener einen ausgeprägten Hass auf England hegte. Dass Jawaharlal Nehrus Eindruck Scherrers relativ akku-

rat erscheint, offenbart bereits ein kursorischer Blick in die Schriften des Historikers und Ökonomen.¹⁰ Johannes Scherrer kann politisch ohne Zweifel dem patriotisch deutsch-national denkenden Spektrum zugeordnet werden, das in der durch die Reichsgründung erzielten Einheit Deutschlands endlich das Potential zur Expansion sah. Im Zusammenhang mit der Flottenpolitik Kaiser Wilhelms II. äußerte sich Scherrer zudem wie folgt:

Wir Deutsche sind wegen unserer früheren Zerrissenheit spät gekommen, um bei der Theilung der Erde noch etwas abzubekommen. Wir müssen deshalb [...] so rasch als möglich zugreifen, um für den großen Zuwachs unserer Bevölkerung noch passende Länderstrecken zu erobern, ehe jede Gelegenheit verschwunden ist (zit. in Heinemann 1986: 7).

Aus diesen Zeilen lässt sich deutlich der klassisch nationalistische Topos der „zu spät gekommenen Nation“ ablesen, die nun die Möglichkeit kolonialer Eroberungen nutzen sollte. Entsprechend überrascht Nehrus Einschätzung wenig, Scherrer habe „Hass auf England“ empfunden, war England beziehungsweise Großbritannien doch die größte Kolonialmacht des Globus. Das „Pensionat für Ausländer“ am Nordufer des Neckar war also nicht nur die erste und praktische Anlaufstelle für Inder, die Anfang des 20. Jahrhunderts nach Heidelberg kamen und eine Bleibe suchten, in der sie auf Englisch kommunizieren konnten. Es war auch ein Ort, an dem ein anti-englischer Geist und eine äußerst patriotisch-nationalistische Haltung gepflegt wurden. Über ihren Wohnort also bereits indirekt mit den deutsch-nationalen akademischen Kreisen Heidelbergs (vgl. Reichert 2001) in Verbindung, verwundert es nicht, dass es zur Zeit des Ersten Weltkriegs immer wieder Versuche gab, die Heidelberger Inder für die deutsche Propaganda zu gewinnen.

Zentrale Figur bei der Kontaktaufnahme mit diesen Indern war der zweite in Jawaharlal Nehrus Brief erwähnte Heidelberger Professor: Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941) (Abb. 4). Da Nehru beschreibt, wie der namentlich nicht benannte Professor die Familie Nehru – dies dürfte während eines Deutschlandaufenthalts in den späten 1920er Jahren gewesen sein – durch eine geologisch-archäologische Sammlung führte und voller Stolz die Funde des Homo Heidelbergensis präsentierte, muss es sich hierbei um Salomon-

¹⁰ Vgl. die gedruckten Werke in Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 II, 4–11.

Calvi handeln. Dieser betreute als Leiter des Geologischen und Paläontologischen Instituts der Universität Heidelberg ab 1910 die Untersuchung der Geologie um den weltweit aufsehenerregenden Fund eines frühmenschlichen Unterkiefers aus dem Jahr 1907 (Wagner 2009). Es ist wohl kein Zufall, dass sich Salomon-Calvi als „Museumsführer“ für die Familie Nehru betätigte, denn die Vorlesungen des Geologieprofessors hatte – wie die meisten indischen Studenten in diesen Jahren – bereits Shri Shridhar Nehru 1910 besucht.¹¹ Der Geologieprofessor, der ebenfalls am Neuenheimer Ufer einige Straßen über Johannes Scherrer lebte, war ein weiterer wichtiger Anlaufpunkt insbesondere für indische Studenten in der kleinen Universitätsstadt im frühen 20. Jahrhundert.



Abb. 4: Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941) UAH Bildarchiv Pos I 8947

¹¹ Vgl. die Quästurakten von Wilhelm Salomon(-Calvi), UAH Rep. 27.1139.

Wie die Beiträge in diesem Heft zeigen, markieren die Aktivitäten Wilhelm Salomon-Calvis einen bisher völlig unerforschten Bezug Heidelbergs zur „großen Politik“ zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Da seine Person und seine geheimen Tätigkeiten für das Auswärtige Amt in Berlin also im Folgenden im Detail behandelt werden, kann hier auf eine ausführliche Einführung verzichtet werden. An dieser Stelle darf aber bemerkt werden, dass Salomon-Calvi, der 1933 aufgrund seiner jüdischen Wurzeln seines Amtes an der Universität enthoben wurde und noch 1934 in die Türkei emigrierte, im Auftrag des Auswärtigen Amtes während des Krieges mit der Anwerbung indischer Studenten (und deren Bspitzelung!) für die deutsche Kriegspropaganda beschäftigt war. Er korrespondierte direkt mit den Staatssekretären in Berlin und den Leitern der *Nachrichtenstelle für den Orient*, die unter anderem für die ideologische Bearbeitung der Inder in Deutschland und die Propaganda in Indien zuständig war. Erklärtes Ziel war es, die britische Kronkolonie zum Aufstand zu bewegen, um das Empire dadurch auch an den europäischen Fronten zu schwächen (Epkenhans 2001: 147-155).

Die anfangs zitierten, bisher wohl kaum beachteten Zeilen aus den gesammelten Werken Jawaharlal Nehrus liefern also gleich drei Anhaltspunkte, die bei genauerer historischer Betrachtung gänzlich unbekannte Beziehungen zwischen Indien und Heidelberg im frühen 20. Jahrhundert offenbaren. Diese Zeilen standen, neben der vagen Kenntnis der Heidelberger Episode Muhammad Iqbals, am Beginn meines eigenen Interesses an den Verknüpfungen zwischen Heidelberg und Indien im frühen 20. Jahrhundert. Dass diese Verbindungen inzwischen erstmalig näher beleuchtet wurden und die hier versammelten studentischen Beiträge die Grundlage für weitergehende Forschungen legen können, ist das Ergebnis eines außergewöhnlichen Lehrexperiments, das ich mit einer Gruppe Studierender im Wintersemester 2017/2018 am Lehrstuhl für Geschichte Südasiens des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg durchgeführt habe.

ARCHIVARBEIT MIT STUDIERENDEN. FORSCHENDES LERNEN ALS IDEALER GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHER LERNORT

Der initiale Impetus zur Konzeption und Realisierung eines Lehr-experiments, das studentisches Forschungshandeln in den Mittelpunkt stellt, ergab sich aus einer Beobachtung der Evaluationsergebnisse meiner Lehrveranstaltungen im B.A.-Bereich seit 2010. In diesen standardisierten und anonymen Rückmeldungen der Studierenden, die gängiger Teil der Qualitätsentwicklung deutscher Hochschulen sind, lässt sich deutlich ablesen, dass – egal wie positiv ein Proseminar oder eine Übung von den Teilnehmenden insgesamt bewertet wurde – eine diffuse Unzufriedenheit in Bezug auf „praxis- und tätigkeitsrelevantes Wissen“ herrscht, welches in diesen Veranstaltungen erworben werden kann. Ganz ähnliche Evaluationsergebnisse gibt es auch in vergleichbaren geschichtswissenschaftlichen Veranstaltungen der Universität Heidelberg, sodass diese studentische Rückmeldung kein Spezifikum der Lehre in der südasiatischen Geschichte darstellt. Jene allgemeine Unzufriedenheit mit der Praxisrelevanz universitären Lehrens und Lernens hat wohl insbesondere damit zu tun, dass die berufsspezifischen Fähigkeiten von Historiker*innen, die im Seminar eingeübt werden (Lesekompetenz, Schreibkompetenz, Quellenanalysekompetenz etc.) zum einen nicht explizit genug als praxis- und tätigkeitsrelevant gekennzeichnet sind und entsprechend kommuniziert werden; zum anderen aber wohl auch damit, dass die Studierenden etwas anderes als Referate, Seminardiskussionen und Lektüre von Forschungsliteratur mit „handfester“ geschichtswissenschaftlicher Praxis verbinden. An diesem Punkt setzte das Experiment „Indien in Heidelberg“ an und versuchte jene Tätigkeiten in den Mittelpunkt zu stellen, die normalerweise die Grundlage für Forschungsliteratur bilden: die eigenen Recherchen im Archiv.

Zentral bei der Umsetzung des Lehr-Lern-Experiments war eine pragmatische Rahmung, die eigenständige studentische Forschungen ermöglicht. Das bedeutet zunächst, dass eine verbindliche und realistische Struktur geschaffen werden musste. Dafür ist es notwendig, ein thematisch bearbeitbares Feld der gemeinsamen Forschung zu bestimmen und einzugrenzen. Im Falle von „Indien in Heidelberg“ war dies, auch aufgrund meiner eigenen Vorarbeiten, eine inhaltliche und zeitliche Fokussierung auf indi-

sche Studenten in Heidelberg zwischen 1900 und 1918. Diese Zuspitzung bot sich deshalb an, da es sich hierbei um eine überschaubare Personenzahl handelt, die explizit in lokalen Archiven nachverfolgbar ist. (Ein ähnlich lokales Forschungsfeld ließe sich sicherlich für ganz unterschiedliche Epochen und historische Kontexte problemlos in jeder deutschen Universitätsstadt konzipieren.) Für Verbindlichkeit während des Seminars „Indien in Heidelberg“ sorgte die gemeinsame Übernahme von Verantwortung für das Forschungsprojekt. Dazu gehörte unter anderem das Zusammentragen von Informationen und Akten in einem Online-Glossar sowie die Formierung von studentischen Forschungsgruppen, die kollaborativ recherchierten und den eigenen Fortschritt und die Ergebnisse regelmäßig den Kommiliton*innen präsentierten. Dies hatte zur Folge, dass die Studierenden, auch unter der Aussicht einer später möglichen Veröffentlichung ihrer Forschungen, in außerordentlicher Weise Verantwortung für das Gelingen der Forschungsprojekte, den Erfolg des Seminars und somit für den eigenen Lernprozesses übernahmen – oder lerntheoretisch gesprochen, die Rolle von aktiven Partner*innen annahmen (vgl. hierzu Kaufmann & Eggensperger 2017: 27-30). Diese „aktive Partnerschaft“ aller am Seminar beteiligten Personen (einschließlich des Dozenten) zeigte sich exemplarisch in den Eigeninitiativen einiger Studierender, die Reisen nach Berlin unternahmen, um dort im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes weitere Quellen zu sichten und anzufordern, die dann von allen gemeinschaftlich ausgewertet (und sogar gemeinschaftlich transkribiert!) werden konnten. Das genuine Forschungserlebnis der Studierenden wurde weiterhin dadurch verstärkt, dass, wie oben gezeigt, das vorher eingegrenzte Thema in der (regional)historischen Forschung noch nicht bearbeitet wurde und so für alle Beteiligten die Möglichkeit bestand, völlig neues Wissen zu generieren und schließlich hier zu präsentieren.

Um diese organisatorischen Überlegungen zur experimentellen Veranstaltungsgestaltung auch lerntheoretisch einzubetten, wurde das Proseminar konsequent nach den Idealen des *Forschenden Lernens* ausgerichtet. Dieser Begriff, der im globalen (hochschul-)didaktischen Diskurs seit den 1960er Jahren stetig im Hinblick auf Verbindung von Lehre und Forschung diskutiert und unterschiedlich – vor allem in Bezug auf die Forschungsnahe – konnotiert wird, findet inzwischen immer stärkeren Eingang in deutsch-

sprachige hochschulpolitische Debatten (vgl. Hochschulrektorenkonferenz 2015; Mieg & Lehmann 2017). Erste Ansätze für die Relevanz, Anwendbarkeit und die Sinnhaftigkeit des *Forschenden Lernens* sind inzwischen auch für die Geschichtswissenschaft formuliert worden (vgl. für einen Überblick Bihrer, Bruhn & Fritz 2017).

Aus der Perspektive eines konstruktivistischen Lernparadigmas, welches Lernen als eigenständige Wissenskonstruktion durch die Lernenden versteht, lässt sich die grundlegende Annahme des *Forschenden Lernens* wie folgt festhalten: „Forschendes Lernen ist ein hochschuldidaktisches Prinzip, das auf die Selbstständigkeit von Studierenden setzt: Lernen durch eigenes Forschen“ (Mieg 2017: 15). Die Pointe des Ansatzes liegt also darin, dass Studierende selbst forschen und durch dieses Handeln die fachspezifischen Kompetenzen erwerben können, die in Bezug auf ein Thema essentiell und in Hinblick auf die wissenschaftliche Ausbildung in einem ganzen Curriculum zentral sind. Der einflussreiche Erziehungswissenschaftler und Vordenker der deutschen Hochschuldidaktik, Ludwig Huber, hat eine viel zitierte Maxime für *Forschendes Lernen* wie folgt skizziert:

Forschendes Lernen zeichnet sich vor anderen Lernformen dadurch aus, dass die Lernenden den Prozess eines Forschungsvorhabens, das auf die Gewinnung von auch für Dritte interessanten Erkenntnissen gerichtet ist, in seinen wesentlichen Phasen – von der Entwicklung der Fragen und Hypothesen über die Wahl und Ausführung der Methoden bis zur Prüfung und Darstellung der Ergebnisse in selbstständiger Arbeit oder in aktiver Mitarbeit in einem übergreifenden Projekt – (mit)gestalten, erfahren und reflektieren (Huber 2009: 11).

In dieser Definition Hubers steckt eine sehr konsequente Interpretation des *Forschenden Lernens*. Sie fordert, dass Studierende erstens den gesamten (ausgesprochen fachspezifischen) Forschungsprozess – von Themen/Fragenfindung über Ausführung bis zur Darstellung – durchlaufen sollten. Zweitens unterstreicht Huber, dass die Studierenden im Zuge dessen neuartige Ergebnisse produzieren und präsentieren, die für Dritte (die Fachwelt und/oder Öffentlichkeit) interessant sind. Schließlich betont Hubers Lesart des *Forschenden Lernens* ausdrücklich, dass die Studierenden ihre Forschungen selbstständig durchführen und aufbereiten.

Genau dies ist im vorliegenden Fall des Lehrexperiments „Indien in Heidelberg“ dezidiert von Anfang an geschehen (für den Seminarkontext siehe u.a. Sonntag et. al. 2017). Die Studierenden – alle auf B.A.-Niveau – wurden folglich bereits in der ersten Sitzung mit einem handschriftlichen Brief Wilhelm Salomon-Calvis aus dem September 1914 an das Auswärtige Amt (Abb. 5) konfrontiert. Der Heidelberger Professor beschreibt hierin die Versuche seinen indischen Studenten Satyabodha Hudlikar zur Kollaboration gegen den britischen Kriegsgegner zu gewinnen.¹²

Das Projekt des *Forschenden Lernens* wurde also von Beginn an initiiert. Anhand dieses Quellenmaterials wurden die Studierenden – die sich teilweise in ihrem ersten Semester befanden – sofort mit einer archivkundlichen Handschriftenübung betraut, die direkt einen thematischen Bezug zum Seminarprojekt hatte. Mit den erarbeiteten Inhalten dieses Briefes, den genannten Personen und Institutionen konnten unmittelbar erste Fragen entwickelt werden – etwa nach der Situation in Indien, Deutschland, Heidelberg und speziell an der Universität im Jahr 1914 –, deren Beantwortung durch Forschungsliteratur und Archivrecherchen möglich erschien. Gleichzeitig waren die Studierenden nach dieser ersten Sitzung in der Lage, eine Handschrift aus dem frühen 20. Jahrhundert zu lesen und daraus erste praktische Schlüsse für die Archivarbeit zu ziehen.

¹² Zu diesem Brief Salomon-Calvis und seinen Bemühungen, siehe v.a. den Beitrag von Brunnengräber in diesem Heft.

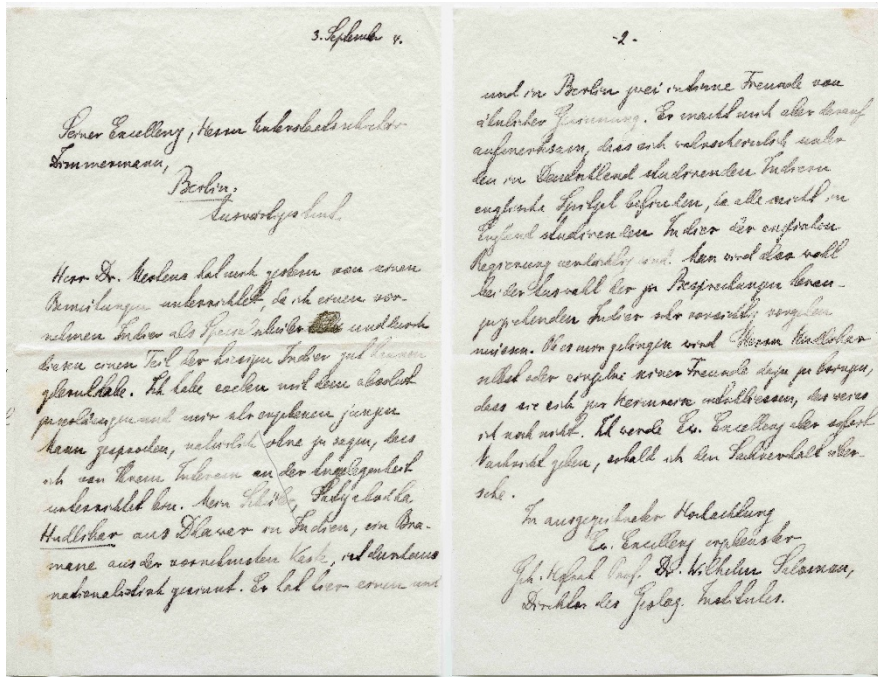


Abb. 5: Brief Salomon-Calvis an das Auswärtige Amt vom 3. September 1914 StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 2

Neben der bereits geplanten Erarbeitung des historischen Kontextes durch Sekundärliteratur und den einführenden Archivbesuchen im Heidelberger Stadt- und Universitätsarchiv wurden die Entscheidungen über den weiteren Verlauf des Seminars in enger Abstimmung mit allen Teilnehmenden getroffen. Hiermit wurde selbst im Bereich der Seminarorganisation eine Verantwortungsübernahme innerhalb eines bestimmten Rahmens durch die Studierenden ermöglicht. Dies bedeutete, dass die Verantwortlichkeit für die erfolgreiche Umsetzung eines abgestimmten Seminarplans nicht allein auf Seiten des Dozenten, sondern explizit auch auf Seiten der Studierenden lag. Diese zeigten sich folglich auch auf struktureller und organisatorischer Ebene für ihren eigenen Lernprozess mitverantwortlich. Während ich als Lehrender erste Termine mit den Archiven vereinbarte und einen Raum zum Austausch an der Universität bereitstellte, organisierten sich die Studierenden selbstständig in selbstgewählten thematischen Forschungsgruppen (Fokus auf Heidelberg, Fokus auf das Auswärtige Amt). Sie besuchten gemeinsam Archive, teilten und diskutierten Quellen und werteten

diese aus, berichteten in vereinbarten Präsenzsitzungen regelmäßig über die Fortschritte, gaben sich Feedback und erarbeiteten Forschungsfragen, die sich in Form eines wissenschaftlichen Aufsatzes – beziehungsweise zunächst als benotete Hausarbeit – umsetzen ließen. Anders ausgedrückt: *die Studierenden betrieben Forschung*. Die Aufgabe eines Lehrenden ist bei einem solchen Projekt insbesondere, dieses Forschen zu ermöglichen, anzuleiten und wo nötig Hilfestellungen zu geben.

Wie die Publikation der vorliegenden Aufsätze deutlich macht, haben diese Forschungen vorzeigbare (wissenschaftliche und praktische) Ergebnisse produziert: Die Studierenden haben nicht nur gelernt ein zu Beginn völlig fremdes geschichtliches Thema selbstständig und selbstorganisiert zu erschließen, sondern sich (erstmal) als kompetente Forscher*innen erlebt. Sie haben Archive kontaktiert, Akten und Handschriften bestellt, diese entziffert und historisch analysiert; sie haben sich die entsprechenden Kontexte über weitere Literatur erschlossen; sie haben den Forschungsprozess regelmäßig diskutiert, reflektiert und mündlich sowie schriftlich vorgestellt. All dies sind geschichtswissenschaftliche Tätigkeiten, die deshalb zu Kompetenzen geworden sind, weil die Studierenden die Möglichkeit hatten, diese eigenverantwortlich auszuführen und dadurch zu erlernen. Diese Lernmöglichkeit ist in der Veranstaltung „Indien in Heidelberg“ gemäß des Formats des *Forschenden Lernens* dezidiert und kontinuierlich über ein Semester hinweg, beziehungsweise deutlich darüber hinaus, gegeben worden. Didaktisch gesprochen, wurde versucht, den geschichtswissenschaftlichen Forschungszyklus mit dem individuellen Lernzyklus der Studierenden zu synchronisieren (vgl. Wildt 2009).

Entsprechend ist es folglich erfreulich, dass in der Evaluation zum Seminar „Indien in Heidelberg“ in Bezug auf „praxis- und tätigkeitsrelevantes Wissen“ signifikant besser bewertet wurde als in vergleichbaren Veranstaltungen seit 2010. Allerdings erhielt die Veranstaltung eine unterdurchschnittliche Bewertung in Bezug auf Prüfungsrelevanz und auf die allgemeine Bedeutung für das Studium innerhalb der unterschiedlichen Curricula. Dies spricht meiner Einschätzung nach allerdings in keiner Weise gegen das Ideal des *Forschenden Lernens* – im Gegenteil: dies weist vielmehr darauf hin, dass klassische Curricula und Prüfungsformate wenig geeignet sind, um Forschungskompetenzen in ihrem prozessualen Charakter adäquat abzubil-

den (Klöber 2018). Diese Implikationen bedürfen jedoch zukünftiger vertiefter Erforschung und sprechen für eine Überarbeitung der Studienordnungen. Sie stehen nicht in Zusammenhang mit den erbrachten wissenschaftlichen Leistungen der Studierenden.

Das schriftliche Ergebnis einiger der im Projekt „Indien in Heidelberg“ durchgeführten Forschungen ist in den folgenden Beiträgen nachlesbar (nicht alle Studierenden wollten ihre Arbeit schließlich in diesem Rahmen veröffentlichen oder sind bis zum Ende der Veranstaltung dabeigebieben). Diese wissenschaftlichen Aufsätze sind ein starkes Indiz dafür, dass es sich beim Ansatz des *Forschenden Lernens* um ein Prinzip handelt, dass gerade für die Geschichtswissenschaft einen idealen Lernort schaffen kann, der Lehre und Forschung, Arbeit im Seminarraum und Archiv sinnvoll und fruchtbar miteinander verbindet.

VIER FALLBEISPIELE INDISCHER STUDENTEN IN HEIDELBERG.

REGIONALGESCHICHTE ALS GLOBALE VERFLECHTUNGSGESCHICHTE

Ausgehend von den oben beschriebenen Quellen und Ansätzen haben sich die Autor*innen der Beiträge dieses Heftes mit indischen Studenten in Heidelberg zur Zeit des Ersten Weltkriegs befasst. Anhand der Quellenarbeiten an biographischen Fallbeispielen ist es allen Beiträgen gelungen, Fragen an die Geschichten um junge Inder in der Universitätsstadt Heidelberg zu stellen, die weit über den ersten Eindruck marginaler Lebensläufe in der kurpfälzischen Provinz hinausgehen. Die vorliegenden historischen Analysen sind dabei eindrucksvolle Beispiele für den verflochtenen und globalen Charakter jeder Regionalgeschichte (mindestens) seit dem 19. Jahrhundert. Sie zeigen eben nicht nur, dass sich hinter den indischen Namen der Heidelberger Universitätsmatrikel tragische und faszinierende Einzelschicksale verstecken, sondern vor allem, dass jede Geschichtsschreibung für das 19. und 20. Jahrhundert unvollständig ist, wenn sie die globalhistorische Perspektive auslässt. Im Sinne einer solchen postkolonialen und globalgeschichtlichen Historiographie (vgl. Conrad & Randeria 2013) bieten detaillierte Fallstudien der Regionalgeschichte das notwendige Feld, auf dem jene Ansätze ihre eigentliche Prüfung erfahren. Hier zeigt sich, dass die vermeintlich natürlichen Entitäten (der Westen, der Osten, Nation, Rasse, Religion, Klasse, Deutschland, Indien, Heidelberg etc.) nicht die Voraussetzung globaler Be-

gegnungen waren, sondern das umkämpfte Ergebnis genau dieser Verflechtungen. Regionalgeschichten vermögen nachzuzeichnen, wie diese Aus handlung konkret ausgesehen hat und bieten aussagekräftige Beispiele darüber, welche Verbindungen beispielsweise zwischen Heidelberg und der Welt im Alltag etlicher Bewohner spürbar war. Damit richtet sich der Blick auf die regionalen Peripherien innerhalb der globalen Zentren. Daher liefern die folgenden Untersuchungen eben zwar auch einen wichtigen Beitrag zur Stadtgeschichte Heidelbergs, aber erweitern gleichsam das Bild der deutschen Außenpolitik zur Zeit des Ersten Weltkriegs und der Verflechtung Indiens mit diesen Entwicklungen um eine weitere Facette.

Der erste Beitrag von Eike Brunnengräber stellt die Betrachtung des bereits erwähnten Wilhelm Salomon-Calvis in den Mittelpunkt. Der Autor zeichnet ein ausführliches Bild der unbekanntenen Geschichte des berühmten Heidelberger Professors, der bisher vor allem für seine geologischen Forschungen und die Initiativen, Heidelberg zur Kurstadt zu machen, bekannt war. Salomon-Calvi war, wie Brunnengräber nachvollziehbar präsentiert, als geheimer Vertrauensmann des Auswärtigen Amtes die entscheidende Figur der deutschen Propaganda unter Indern in Heidelberg ab 1914. Dabei übernahm er nahezu geheimdienstliche Kompetenzen, befragte gefangene indische Soldaten und war somit sehr direkt mit der deutschen Kriegs- und Außenpolitik verbunden.

Der Aufsatz von Marc Bechthold vertieft diesen Kriegskontext aus Sicht indischer Personen. Am tragischen Beispiel des Studenten Divakar Shridhar Bhandarkar aus Bombay vermag Bechthold den Argwohn und letztlich die Restriktionen nachzuweisen, denen Inder als nominelle Angehörige eines Feindstaates auch am Neckar ausgeliefert waren. Dieser Analyse des „Gefangen-seins“ stellt der Autor weitere Formen der Internierung indischer Personen zur Zeit des Ersten Weltkriegs gegenüber, die sich unter anderem auf ausführlichen Quellenstudien im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes stützen. Bechthold plädiert für eine Schärfung des Gefangenschafts- und Internierungsbegriffs, der in seiner gängigen Lesart Beispiele wie die des Heidelberger Studenten Bhandarkar übersieht.

Die Behandlung indischer Studenten steht auch im Fokus des Beitrags von Natalie Stasiewicz. Der Autorin gelingt es durch die Beispiele zweier südindischer Studenten aus den Fürstenstaaten Travancore beziehungsweise

se Cochin nachzuweisen, dass die deutschen Behörden zur Zeit des Ersten Weltkriegs in bestimmten Fällen in der Lage waren, die „indische Herkunft“ einiger Personen differenziert zu bewerten. Stasiewicz vermag zu zeigen, dass die Heidelberger Studenten S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon zunächst mit ähnlichen Maßnahmen konfrontiert waren wie Inder aus der Kronkolonie. Allerdings veränderte sich die Bewertung deren fürstenstaatlicher Herkunft durch den Kriegsverlauf, ihre Verbindungen zu indischen Kollaborateuren, den royalen Familien Südindiens und letztlich zum Vatikan.

Der vierte Beitrag von Frederic Kohlhepp und Rafael Klöber hat einen weniger offensichtlich politischen Schwerpunkt. Zwar steht im Zentrum der Untersuchung der Heidelberger Student Vasanji P. Dalal aus Bombay, der von Wilhelm Salomon-Calvi als ungeeignet für die Kollaboration mit der deutschen Propaganda bezeichnet wurde. Dies geschah jedoch aufgrund seiner religiösen Überzeugung: Dalal war Theosoph. Anhand der Person Dalals zeichnen die beiden Autoren ein Bild der Heidelberger Theosophie um die Zeit des Ersten Weltkriegs. Die globale Theosophie erlebte in diesen Jahren eine erschütternde Krise, die auch und vor allem mit der Begründung der Anthroposophie durch Rudolf Steiner in Deutschland verknüpft war. Am Beispiel Dalals, der mit dem einflussreichen deutschen Theosophen und Gegner Steiners, Wilhelm Hübbe-Schleiden, in Kontakt stand, lassen sich diese Entwicklungen konkret in Heidelberg nachverfolgen. Dadurch wird ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte der Theosophie in Deutschland geleistet.

Selina Pröhl und Anna Fried-Leiwald haben das Glossar zusammengetragen, welches die wichtigsten in diesen Beiträgen vorkommenden Personen und Institutionen enthält. Dabei liegt der Fokus deutlich auf Einträgen, die sich aus den Archivarbeiten der Studierenden ergaben und die somit in der Mehrzahl bisher unbekannt Informationen enthalten. Die Arbeit an diesem Glossar war, wie oben beschrieben, zentraler Teil der gemeinsamen Forschungen. Den beiden Autorinnen ist es gelungen, diese Informationssammlung zu ordnen und zu formalisieren, sodass das Glossar einen gewinnbringenden Referenzbeitrag zu diesem Heft ausmacht. In ihrem Nachwort reflektieren Pröhl und Fried-Leiwald zudem den Seminar-, Forschungs- und Lernprozess aus studentischer Perspektive und liefern damit einen

Komplementärbeitrag zu dieser Einleitung. Dabei zeigt sich deutlich, dass die oben aufgezeigten positiven Effekte eines kollaborativen Projekts zum *Forschenden Lernen* ganz offensichtlich nicht nur als motivationsförderlich wahrgenommen wurden, sondern auch als Erlebnis und Erlernen eigener Forschungskompetenz.

Abschließend steht zu hoffen, dass die hier versammelten Beiträge mindestens drei unterschiedliche Implikationen haben: zum einen wäre es erfreulich, wenn die präsentierten Untersuchungen als Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen zur unterbelichteten indischen Präsenz in Deutschland zur Zeit des Ersten Weltkriegs dienen könnten. Das Beispiel Heidelbergs ist eben nur eines unter zahlreichen deutschen (Universitäts-)Städten, in welchen sich wohl ähnliche Verbindungen zur Kriegs- und Außenpolitik des Kaiserreiches nachweisen ließen. Zweitens wäre es wünschenswert, durch die folgenden Untersuchungen die Relevanz globalhistorischer Ansätze für die Regionalgeschichte seit dem 19. Jahrhundert exemplarisch nachgewiesen zu haben. Nur die Arbeit in solchen vermeintlich marginalen Kontexten vermag den globalgeschichtlichen Ansatz tragfähig zu fundieren. Die dritte und letzte Implikation, die sich an die Vorstellung des gesamten Projekts „Indien in Heidelberg“ knüpft, ist didaktischer Natur: das Experiment wäre noch gelungener, wenn es nicht nur die beteiligten Studierenden als gewinnbringend empfänden, sondern wenn es als Inspiration für ähnliche Projekte dienen könnte. Ein forschender Südasiensbezug ließe sich sicherlich auch jenseits der Geschichtswissenschaft in unterschiedlichsten lokalen Kontexten umsetzen.

BIBLIOGRAFIE

Primärquellen

Ungedruckte Quellen

Stadtarchiv Heidelberg (StadtA HD):

Nachlass Salomon-Calvi Nr. 2.

BildA 209.

BildA 12885.

Universitätsarchiv Heidelberg (UAH):

Bildarchiv Dig 00490.

Bildarchiv Pos I 8947.

Rep. 27.1139, Quästurakten Prof. Salomon.

Studentenakte Nehru, Shri Shridhar.

Universitätsbibliothek Heidelberg (Handschriftenabteilung):

Heid. Hs. 4148 4148 I., 2.

Gedruckte Quellen

Nehru, Shri Shridhar 1911. Ueber die Strömung von Gasen durch Röhren und den Widerstand kleiner Kugeln und Cylinder in bewegten Gasen. Bingen: Pollex.

SWJN 1 = Gopal, Sarvepalli (Hrsg.) 1972. Selected Works of Jawaharlal Nehru, Vol. 1, Delhi: B. R. Publishing Corporation.

SWJN 6 = Gopal, Sarvepalli (Hrsg.) 1972. Selected Works of Jawaharlal Nehru, Vol. 6, Delhi: B. R. Publishing Corporation.

Universitätsbibliothek Heidelberg, Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1899.

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1899/0119>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1909.

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1909/0143>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Adreßbuch der Stadt Heidelberg 1911

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1911/0345>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Personalverzeichnis der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Winterhalbjahr 1908/1909

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1905WSbis1910SS/0462>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 I,12.

Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 II,4–11.

Sekundärliteratur

Bihrer, Andreas; Bruhn, Stephan & Fritz, Fiona 2017. „Forschendes Lernen in der Geschichtswissenschaft“, in: Harald Mieg & Judith Lehmann (Hrsg.): *Forschendes Lernen: Wie die Lehre der Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag, 325-334.

Conrad, Sebastian & Randeria, Shalini 2013. „Einleitung: Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt“, in: Sebastian Conrad & Shalini Randeria (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2. erweiterte Aufl. Frankfurt/Main: Campus, 32-70.

Epkenhans, Tim 2001. „Geld darf keine Rolle spielen: Teil II. Das Dokument“, in: *Archivum Ottomanicum* 19: 121-163.

Heinemann, Günter 1986. „Gedanken und Geschehnisse in Heidelberg um 1900. Eine Betrachtung zeitgenössischer Dokumente und Mitteilungen“, in: Jörn Bahn (Hrsg.): *Heidelberg um 1900: Stadt und Universität in einer Phase der Expansion*. Heidelberg: Kurpfälzisches Museum, 7-14.

- Hochschulrektorenkonferenz 2015. Forschendes Lernen, in: *Nexus Impulse für die Praxis*, Ausgabe 8, November 2015 (<https://www.hrk-nexus.de/fileadmin/redaktion/hrk-nexus/07-Downloads/07-02-Publikationen/impuls_Forschendes_Lernen.pdf>, Zugriff: 03. Dezember 2018).
- Huber, Ludwig 2009. „Warum Forschendes Lernen nötig und möglich ist“, in: Ludwig Huber, Julia Hellmer & Friederike Schneider (Hrsg.): *Forschendes Lernen im Studium: Aktuelle Konzepte und Erfahrungen*. Bielefeld: Universitätsverlag Webler, 9-35.
- Kaufmann, Dorothea & Eggenesperger, Petra 2017. *Gute Lehre in den Naturwissenschaften: Der Werkzeugkasten: Einfach. Schnell. Erfolgreich*. Berlin; Heidelberg: Springer Spektrum.
- Klöber, Rafael 2018. „Investigating the (Local) Archive. Student Motivation through Research-based Learning – A Case-Study from History“, in: *Learning through Inquiry in Higher Education: Current Research and Future Challenges (INHERE 2018)*. München, 08.–09.03.2018. Düsseldorf: German Medical Science GMS Publishing House; 2018. Doc43.
- Martin, Ged 2018. „Magdalene College Cambridge Notes: S.S. Nehru (1905–8)“, in: www.gedamartin.net (2018) (<<http://www.gedmartin.net/martinalia-mainmenu-3/269-s-s-nehru-1905-8>>, Zugriff: 19. August 2018).
- Mieg, Harald & Lehmann, Judith (Hrsg.) 2017. *Forschendes Lernen: Wie die Lehre der Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag.
- Mieg, Harald 2017. „Einleitung: Forschendes Lernen – erste Bilanz“, in: Harald Mieg & Judith Lehmann (Hrsg.): *Forschendes Lernen: Wie die Lehre der Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag, 15-31.
- Oesterheld, Christina 2010. „Iqbal’s Poem „Ek sām Nekar ke kināre“ and Goethe’s „Wanderers Nachlied/Ein Gleiches“: A Comparative Analysis“, in: Gita Dharampal-Frick, Ali Usman Qasmi & Katia Rostetter (Hrsg.): *Revisioning Iqbal: As Poet & Muslim Political Thinker*. Heidelberg: Draupadi, 37-58.

- Qasmi, Ali Usman 2010. „Introduction – Where the Twain did Meet: The Genealogy of Muhammad Iqbal’s Creative and Intellectual Genius“, in: Gita Dharampal-Frick, Ali Usman Qasmi & Katia Rostetter (Hrsg.): *Revisoning Iqbal: As Poet & Muslim Political Thinker*. Heidelberg: Draupadi, 11-34.
- Reichert, Folker 2001. „Wissenschaft und „Heimatfront“: Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg“, in: Armin Kohnle & Frank Engehausen (Hrsg.): *Zwischen Wissenschaft und Politik: Studien zur deutschen Universitätsgeschichte (Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag)*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 494-520.
- Sonntag, Monika; Rueß, Julia; Ebert, Carola; Friederici, Kathrin; Schilow, Laura & Deicke, Wolfgang 2017. *Forschendes Lernen im Seminar: Ein Leitfaden für Lehrende*. 2. überarbeitete Aufl. Berlin: Humboldt Universität zu Berlin.
- Wagner, Günther A. 2009. „Bergung der Fossilienfunde von Mauer (Homo Heidelbergensis)“, in: Volker Sellin, Eike Wolgast & Sebastian Zwies (Hrsg.): *Die Forschungsvorhaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–2009*. Heidelberg: Winter, 23-25.
- Wildt, Johannes 2009. „Forschendes Lernen im Format der Forschung“, in: *Journal Hochschuldidaktik* 20 (2): 4-7.

„Unser Vertrauensmann für indische Angelegenheiten in Heidelberg“: Professor Wilhelm Salomon-Calvi, das Auswärtige Amt und die Arbeit unter indischen Studenten zur Zeit des Ersten Weltkriegs

Eike Michael Brunnengräber¹

Abstrakt: Die Überwachung von ausländischen Staatsbürgern spielte für Deutschland während des Ersten Weltkriegs eine wichtige Rolle, um Informationen für Kriegszwecke zu erhalten. Ein bisher kaum bekanntes Beispiel für die Überwachung von indischen Studenten liefert der Geologe Wilhelm Salomon-Calvi. Er versuchte im Auftrag des Auswärtigen Amtes Informationen über Inder an der Ruprecht-Karls-Universität zu sammeln und an dieses weiterzugeben. Dabei baute er sich während seiner Lehrzeit ein Netzwerk auf, um möglichst viele und relevante Erkenntnisse zusammenzutragen. Salomon-Calvi führte mit einigen Kollegen auch Verhöre von besonders verdächtigen Personen außerhalb des universitären Umfelds durch. Das Ziel dieses Aufsatzes soll es sein, mit Archivmaterialien aus dem Universitäts- und dem Stadtarchiv Heidelberg eine möglichst genaue Skizzierung der Aufgaben und Tätigkeiten Salomon-Calvis in Bezug auf die Überwachung von indischen Studenten zu geben. Die Frage nach der Beschaffung der Hinweise und der Kontakt zu den Studenten, welche ihm dabei als Informanten dienten, sollen dabei besonders berücksichtigt werden. Diese Informationen sind vor allem für die Regionalgeschichte Heidelbergs von Bedeutung, weil die Arbeit des „Vertrauensmannes für indische Angelegenheiten“ das städtische Bild Heidelberg zur Zeit des Ersten Weltkriegs genauer bestimmt und somit auch ein Teil der transnationalen deutsch-indischen Geschichte ist. Letztendlich bietet das Thema des Aufsatzes interessante Erkenntnisse für verschiedene Fachbereiche, die sich mit historischen Kontexten auseinandersetzen.

¹ Ich bedanke mich besonders bei Rafael Klöber, der mit seiner Lehrveranstaltung „Indien in Heidelberg. Verflechtungsgeschichten zwischen Asien und Europa“ im Wintersemester 2017/18 an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg diese Veröffentlichung erst ermöglichte.

EINLEITUNG

Wilhelm Hermann Salomon-Calvi² (1868–1941) ist in der Wissenschaft vor allem für seine zahlreichen Publikationen, Forschungen und Errungenschaften in der Geologie bekannt. Besonders einflussreich waren seine Abhandlungen über die geologischen Verhältnisse in Baden. Der Geheimrat und Professor setzte sich zwischen 1910 und 1920 auch maßgeblich für die Erschließung der Heidelberger Sole-Radium-Thermalquelle (Liselotte-Quelle) und den Bau eines Badehauses bzw. Heilbades ein. Er markierte mit seiner 1912 eingereichten Denkschrift den Beginn ihrer Erschließung und begleitete diese mit seinen wissenschaftlichen Untersuchungen und Analysen (vgl. Mumm 2000: 58-60). Für diese Leistungen wurde er 1926 zum Ehrenbürger Heidelbergs ernannt, was ihm allerdings zusammen mit seiner Lehrbefugnis während der Zeit des Nationalsozialismus wieder aberkannt wurde.³ In der regionalen Geschichtsforschung wird Salomon-Calvi oft auch im Zusammenhang mit den Nürnberger Gesetzen während der Zeit des Nationalsozialismus genannt, von denen er unmittelbar betroffen war. Er gehörte bis 1892 der jüdischen Glaubensrichtung an und hatte jüdische Vorfahren. Deshalb musste er im Jahr 1934 Heidelberg in Richtung Ankara verlassen (vgl. Mussgnug 1988: 73f.). Noch heute wird durch eine Gedenktafel am Gebäude des ehemaligen Geologischen Instituts der Universität Heidelberg sowie im Eingangsbereich der Neuen Universität an ihn erinnert.



Gedenktafel für Salomon-Calvi in der Hauptstraße 52 (Quelle: Eigenes Foto)

² Bis 1923 hieß er Wilhelm Hermann Salomon, danach nahm er den Geburtsnamen seiner Frau Rosalina Calvi (1869–1915) an. Im Folgenden wird er als Salomon-Calvi bezeichnet.

³ Vgl. Universitätsarchiv Heidelberg [nachfolgend UAH] PA-2549.

Jedoch ist Salomon-Calvi in der Geschichtsforschung weniger für seine Aktivitäten während des Ersten Weltkrieges bekannt. Während dieser Zeit beauftragte ihn das Auswärtige Amt indische Studenten für politische und militärische Zwecke zu beobachten. Diese Behörde war für die gesamtdeutsche Außenpolitik, also auch für die Überwachung von ausländischen Staatsbürgern in Deutschland verantwortlich. Für seine Dienste erhielt Salomon-Calvi 1920 das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe“ durch das Reichsministerium des Innern verliehen.⁴ Mit diesem bisher noch nicht erforschten Wirkungsfeld Salomon-Calvis beschäftigt sich der vorliegende Beitrag. Diese Thematik ist nicht nur für die Regionalgeschichte Heidelbergs von Bedeutung, sondern zeichnet ein exemplarisches Bild kriegsrelevanter Aktivitäten an deutschen Universitäten zwischen 1914 und 1918 beziehungsweise ist Teil der transnationalen deutsch-indischen Geschichte. Im ersten Teil soll daher Salomon-Calvis Beziehung zur Ruprecht-Karls-Universität und der Stadt Heidelberg genauer bestimmt und eingeordnet werden. Auch seine Einstellung zur politischen Situation und zur Stadt selbst soll dabei beleuchtet werden. Neben den Arbeiten von Dorothee Mussgnug und Eike Wolgast, werden vor allem Quellen aus dem Universitätsarchiv Heidelberg herangezogen (Mussgnug 1988; Wolgast 1986 & 2017). Im zweiten Teil wird seine Arbeit für das Auswärtige Amt detailliert beschrieben. Die Überwachung der indischen Studenten und auch einige Vernehmungen bilden hierbei zwei größere Teilkapitel. Für diesen Abschnitt werden zum einen Quellen aus dem Nachlass des Heidelberger Professors im Stadtarchiv Heidelberg und zum anderen Materialien aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes herangezogen. Dabei sollen stellvertretend einzelne Beispiele für die Tätigkeitsbereiche Salomon-Calvis erörtert werden. Der Beitrag hat nicht den Anspruch, sämtliche indische Studenten und deren Lebensumstände in Heidelberg zu beschreiben, sondern die Arbeit Salomon-Calvis soll exemplarisch über sein Verhältnis zu dieser Personengruppe veranschaulicht werden.

⁴ Vgl. Stadtarchiv Heidelberg NL Salomon-Calvi [nachfolgend StadtA HD NL] Nr. 29.

WILHELM SALOMON-CALVI UND DIE RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Wilhelm Salomon-Calvi konnte zu seinen Lebzeiten auf eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn zurückblicken. Nach seinen naturwissenschaftlichen Studien in Zürich, Berlin und Leipzig legte er im Jahr 1895 eine erste Habilitationsschrift in Pavia vor (vgl. Mussgnug 1988: 73). Zwei Jahre später reichte er an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg seine zweite Habilitationsschrift über die „periadratischen Massen“ ein. Ab diesem Zeitpunkt setzte er seine akademische Laufbahn in Heidelberg fort und wurde 1899 außerordentlicher Professor, 1901 Direktor des neu eingerichteten „Stratigraphisch-Paläographischen Instituts“⁵ und 1908 der erste Ordinarius für Geologie und Paläontologie (Wolgast 1986: 120). 1913 wurde er zum ordentlichen Professor berufen.⁶ In den folgenden Jahren bekam Salomon-Calvi immer wieder wohldotierte Rufe von anderen deutschen Universitäten, so aus Leipzig, Hannover und München. Jedoch lehnte er diese aus verschiedenen Gründen ab. Deshalb wurde bei einem solchen Anlass Feste und Reden zu Ehren Salomon-Calvis abgehalten und ihm Auszeichnungen und Orden, wie etwa der Titel „Geheimer Hofrat“ oder das Ritterkreuz erster Klasse des Zähringer Löwenordens verliehen. Einer seiner Kollegen sagte über ihn: „Dem Wohle ihrer Familie und der Sorge um den Gesundheitszustand Ihrer hochverehrten Gemahlin haben Sie eine große Zukunft geopfert. Dann sind es auch die Liebe zur Natur, Alt-Heidelberg und seiner prachtvollen Umgebung“.⁷ Generell genoss er einen ausgezeichneten akademischen Ruf und hatte wohl gleichermaßen gute Verhältnisse zu Kollegen und Studierenden. Salomon-Calvi sagte über sich selbst, dass er „durch Exkursionen [...] den Schülern menschlich näher [trete] und [...] es nur gerecht [fände] seinen Schülern helfend zur Seite zu stehen“.⁸ An seinem 60. Geburtstag organisierte die Universität eine große Feier zu seinen Ehren in ihrem größten Hörsaal. Salomon-Calvi selbst hielt an seinem Ehrentag eine Festvorlesung zum Thema „Die Bedeutung der Geologie für den Natur-

⁵ Vgl. UAH PA-2549.

⁶ Vgl. Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

genuss und für die Weltanschauung“.⁹ Des Weiteren reiste er im Namen der Heidelberger Universität zu internationalen wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen, zum Beispiel 1926 zum internationalen Geologenkongress in Madrid.¹⁰ Nach einer erfolgreichen wissenschaftlichen Laufbahn in Heidelberg erfolgte 1935 aufgrund seiner jüdischen Herkunft der Entzug der Lehrbefugnis. Bereits ein Jahr zuvor, in Antizipation der zukünftig schwierigen Lage, folgte er dem Ruf nach Ankara, um dort ein Institut für Geologie und Mineralogie aufzubauen. In der Türkei arbeitete er hauptsächlich am „Institut für Lagerstättenforschung“ und erstellte unter anderem einen Quellen- und einen Bebenkatalog, die beide grundlegende Arbeiten für die türkische Siedlungspolitik darstellten (Mussgnug 1988: 181). 1941 starb er dort.

ÖFFENTLICHES WIRKEN FÜR DIE STADT HEIDELBERG WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGES

Salomon-Calvi, welcher 1926 zum Ehrenbürger Heidelbergs ernannt wurde, hatte eine besondere Beziehung zu dieser Stadt. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit machte er auch aufgrund seiner regionalgeologischen Forschungen auf sich aufmerksam. So war er der maßgebliche Initiator für die Entdeckung und Erschließung der Heidelberger Thermalquelle. Nach einigen Erdbeben im nahe liegenden Groß-Gerau am Ende des 19. Jahrhunderts hatte er schon die Vermutung, dass Wärme aus dem Erdinnern nach oben gestiegen sei. Deshalb übergab Salomon-Calvi 1912 dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Wilckens eine Denkschrift über seine Vermutungen und den potentiellen touristischen Nutzen der Quelle für die Stadt. Bereits ein Jahr später begannen die Bohrungen. Der Heidelberger Professor begleitete diese durch regelmäßige Beobachtung des Wasserspiegels, Temperaturmessungen der angebohrten Quellhorizonte sowie durch Entnahme von Bohrkernen zu wissenschaftlichen Zwecken. Allerdings wurden die Bohrarbeiten nach den Kriegserklärungen Deutschlands bis ins Frühjahr 1916 teilweise unterbrochen und der Krieg verzögerte die Arbeiten auch danach (vgl. Mumm 2000: 58-60). Diese Zeit nutzte Salomon-Calvi

⁹ Vgl. UAH Rep. 18-254.

¹⁰ Vgl. UAH PA-2549.

hauptsächlich für eine andere Aktivität, auf die unten gesondert eingegangen wird. Nachdem die Bohrungen 1918 bei einer maximalen Tiefe von 1022 Metern abgeschlossen wurden, erkannte die Karlsruher Forst- und Domänendirektion die Quelle als Sole mit einem „einzig dastehenden Radiumgehalt“ an (Ebd.: 64f.). Bei einer Rede Salomon-Calvis äußerte er selbst den Wunsch, dass „die Heidelberger Quelle zahllosen Leidenden und der Stadt Heidelberg selbst zum Segen gereichen möge“.¹¹ Hier wird besonders seine Verbundenheit zur Stadt deutlich. Die Eröffnung eines Radium-Solbads verzögerte sich jedoch durch die Zahlungsunfähigkeit der dafür gegründeten, zuständigen „Bad Heidelberg AG“. Erst 1929 konnte diese in den Normalbetrieb übergehen. Jedoch versiegte die Quelle bereits 1957, da die Sandlast die Bohrungen verstopft und sich das unzureichende Rohrmaterial aus der Zeit des Ersten Weltkrieges verzogen hatte (vgl. ebd.: 69-71). Das heutige Thermalbad in der Vangerowstraße zeugt zumindest formal noch von den Bemühungen Salomon-Calvis.

Während des Krieges wurde Salomon-Calvis nationalistische Gesinnung deutlich. Er wurde allerdings nicht als Soldat in den Krieg berufen, da er vor 1876 geboren worden und somit zu alt war. Salomon-Calvi konnte somit weiterhin als normal beschäftigter Beamter tätig sein (Wolgast 2017: 39). Jedoch engagierte er sich als Mitglied der freiwilligen Bürgerwehr, die „zum Schutz des privaten und öffentlichen Eigentums“ (vgl. Reichert 2001: 498) gegründet wurde. Diese tat sich vor allem bei der Suche nach potentiellen Kriegsspionen der anderen Kriegsmächte und feindlichen Staaten hervor (Ebd.). Neben dieser Mitgliedschaft beteiligte sich Salomon-Calvi auch bei den „Vaterländischen Volksabenden“, die Vortragsabende über aktuelle Geschehnisse für die Bevölkerung der Stadt Heidelberg und ihrer Vororte organisierte.¹² Er hielt unter anderem am 29. Volksabend (9. April 1914) im Stadtteil Neuenheim einen Vortrag über „Die Abhängigkeit der Kriegsführung von den Bodenverhältnissen“ (Ebd.: 504f.). Durch die Beteiligung an den Volksabenden und der Bürgerwehr wird deutlich, dass Salomon-Calvi durchaus nationalistisch gesinnt war. Des Weiteren brachte er sich auch bei

¹¹ UAH Rep. 18-47.

¹² Viele Volksabende wurden von Heidelberger Hochschullehrern organisiert. Diese sahen sich dabei als Vordenker und Deuter der aktuellen Geschehnisse, weshalb sie sich weitgehend als überparteiliche Instanz wahrnahmen und somit an das Volk zu appellieren (vgl. Wolgast 2017: 28).

einer anderen „vaterländischen Attraktion“ ein, nämlich einem öffentlich aufgestellten hölzernen Kreuz, das dem Eisernen Kreuz ähnelte. Hier war beabsichtigt, die Bevölkerung für die Anliegen des Roten Kreuzes zu interessieren und ihnen eine Gelegenheit zu geben, der gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges zu gedenken und die Arbeit des Roten Kreuzes finanziell zu unterstützen. Weiterhin sollen durch das Kreuz „Tapferkeit und gütige Opferwilligkeit“ (Ebd.: 512) als Merkmale des deutschen Wesens ausgedrückt werden. Es sollte den gemeinsamen Glauben stärken und den Dank an die Soldaten, welche in den Krieg gezogen waren, symbolisieren (vgl. ebd.). Salomon-Calvi schlug an dieses Kreuz symbolisch fünf kostenpflichtige Nägel „zum Sarge der Verleumdung des Deutschen Volkes“ (Ebd.: 514) durch Kriegsgegner.

Salomon-Calvis patriotische und nationalistische Gesinnung sowie seine starke Verbundenheit zur Stadt Heidelberg wurde selbst in der Emigration deutlich. Aus dieser Zeit finden sich mehrere Aussagen, die er vor dem Beginn seiner Arbeit in Ankara dem Ministerium in Karlsruhe mitteilte. Er habe, so Salomon-Calvi, die Tätigkeit in Ankara, trotz seiner erzwungenen Emigration, nur angetreten, um „für unser Vaterland kulturell zu wirken und, soweit es in [seiner] Macht steht, dem deutschen Namen alle Ehre zu machen“ (Mussnug 1988: 74). Zeitlebens bezeichnete er Heidelberg als seine *Alma Mater*. Seine Heidelberger Zeit sei „das wesentliche Stück seines Lebens“ gewesen (Ebd.). Max Pfannenstiel (1902–1976), einer seiner ehemaligen Schüler in der Türkei, schrieb in einem Nachruf, dass „er [...] unter der Trennung von seinem Vaterlande [litt]“ (Pfannenstiel 1948: 42). Seine Hoffnung in Ankara sei es gewesen, noch einmal nach Heidelberg und zu seinen ehemaligen Weggefährten zurückzukehren. Dies blieb ihm allerdings verwehrt (vgl. ebd.: 44).

DIE ÜBERWACHUNG INDISCHER STUDENTEN IN HEIDELBERG FÜR DAS AUSWÄRTIGE AMT

Die Folgen der Kriegserklärungen Deutschlands und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs machten sich auch an der Universität Heidelberg bemerkbar. Diese Auswirkungen wurden nicht nur durch die schwindende Zahl der immatrikulierten Studenten, die zu militärischen Zwecken vom Universitätsalltag befreit wurden, sichtbar. Nach den Kriegserklärungen an Russland und

Frankreich sowie nach dem Kriegsbeitritt Großbritanniens Anfang August 1914 sollten auf Anweisung des Badischen Innenministeriums alle Heidelberger Studenten, die diesen Nationen oder deren verbündeten Staaten angehörten, überwacht werden. Falls sich bei den Studenten der Verdacht der Spionage bestätigte, sollten diese aus Deutschland ausgewiesen werden. Bis zum 15. August 1914 wurde diese Ausweisungspflicht auf Angehörige aller Feindstaaten Deutschlands ausgeweitet, so auch auf Indien, das als Teil des *British Empire* eine verbündete Nation Großbritanniens war (vgl. Wolgast 2017: 22). Trotzdem durften manche ausländische Studenten weiterhin immatrikuliert und ausländische Mitarbeiter an der Universität beschäftigt bleiben. So blieb auch Albertus van Rhyn¹³ (1890–unbekannt), ein Bure aus Südafrika mit englischer Staatsangehörigkeit und seit dem Sommersemester 1912 Student Salomon-Calvis, der im Auftrag seines Dozenten die chemischen Analysen der Heidelberger Thermalquelle durchführte, weiterhin beschäftigt. Dieser diente Salomon-Calvi auch als Informant für die Tätigkeiten und Auffälligkeiten von indischen Studenten. Letztere konnten, beispielsweise von van Rhyn, bei einem möglichen Spionageverdacht weiterhin überwacht werden. So konnte man durch sie Informationen über Großbritannien erfahren. Eine besondere Bedeutung kam nämlich diesen indischen Studenten zu Beginn des Ersten Weltkriegs zu. Mit dem Kriegseintritt Großbritanniens verloren einige Inder, welche seit 1914 in Heidelberg studierten, ihre englischen Stipendien. Allerdings erhielten sie vom Auswärtigen Amt Studienbeihilfen, damit sie weiterhin in Heidelberg bleiben und in Bezug auf Großbritannien überwacht werden konnten. Dies wurde allerdings geheim gehalten.¹⁴ Viele der Heidelberger Professoren wurden zu Beginn des Ersten Weltkriegs in verschiedene Berliner Ministerien einbestellt, um einen Teil zur politischen und militärischen Situation beitragen zu können (vgl. Cser 2007: 203), so auch Wilhelm Salomon-Calvi. Der Heidelberger Professor erhielt für seine Arbeit für das Auswärtige Amt die Be-

¹³ Albertus van Rhyn wurde am 7. Juli 1890 in Vanrhynsdorp, einer Gemeinde in der Provinz Westkap in Südafrika geboren. Dieser besaß die britische Staatsangehörigkeit und war Protestant. Sein Studium der Naturwissenschaften mit dem Hauptfach Chemie schloss er mit dem Bachelor ab. Van Rhyn war außerdem ab 1921 in der Goethe-Universität Frankfurt immatrikuliert. Vgl. UAH Immatrikulationsakte Albertus van Rhyn.

¹⁴ Vgl. UAH RA 425.4630.

zeichnung „Vertrauensmann für indische Angelegenheit in Heidelberg“¹⁵ und war somit für die Überwachung und die Kontaktaufnahme zu indischen Studenten verantwortlich. Beim Kriegsausbruch waren fünf indische Studenten in Heidelberg immatrikuliert. Bis 1918 waren es insgesamt neun Inder. Allerdings lebten in Heidelberg noch weitere indische Staatsbürger, welche nicht an der Hochschule eingeschrieben waren, aber auch von Salomon-Calvi überwacht wurden, wie zum Beispiel der später noch erwähnte Kaul. Der Heidelberger Professor hielt während der Kriegszeit ständigen Kontakt zu den amtlichen Behörden und dem Auswärtigen Amt, um sie über die Geschehnisse und Tätigkeiten der Inder zu informieren. Seine Briefe, Telegramme und Nachrichten leitete er manchmal zuerst an die Königlich-Preußische Gesandtschaft in Karlsruhe weiter, meistens an den preußischen Gesandten Karl von Eisendecker (1841–1934). Salomon-Calvis Mitteilungen wurden danach dem Auswärtigen Amt mitgeteilt.¹⁶ Oft fand aber auch ein persönlicher Briefwechsel zwischen ihm und dem Unterstaatssekretär Arthur Zimmermann (1864–1940) statt.¹⁷

Eine wichtige Persönlichkeit, welche die Zusammenarbeit zwischen Salomon-Calvi und dem Auswärtigen Amt erst ermöglichte, war Dr. Wilhelm Mertens¹⁸ (unbekannt–1916). Dieser war 1914 als Assistent am Volkswirtschaftlichen Seminar an der Universität Heidelberg angestellt und konnte durch seine Tätigkeit die indischen Studenten genauer beobachten und Kontakte zu ihnen knüpfen. Er teilte in einem Schreiben an das Auswärtige Amt mit, dass er mit dem afghanischen Muslim Dr. H.[yder], der anti-englisch eingestellt war, über die Möglichkeit eines Aufstands der Inder gegen Großbritannien gesprochen hatte. Dieser Dr. H.[yder] sagte ebenfalls, wenn die indische Bevölkerung über den Kriegseintritt Großbritanniens in Kenntnis gesetzt werden würde, diese einen Aufstand gegen die britischen Besatzer planen könnten. In diesem Schreiben vom 19. August 1914 schlug

¹⁵ StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 16.

¹⁶ Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [nachfolgend PA AA] R 21245–1, Bd. 2, Nr. 118.

¹⁷ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 2.

¹⁸ Dr. Wilhelm Mertens war von 1905 bis 1909 Student der Universität Heidelberg und erhielt 1909 den Dokortitel. Er war ab dem Wintersemester 1907 Lektor für mechanische Technologie an der Philosophischen Fakultät, wo er auch Salomon-Calvi kennenlernte. Er wurde 1915 in den Kriegsdienst berufen und diente im Reserve-Pionier-Bataillon 32 der preußischen Liste 432. Er starb im Februar 1916. Vgl. PA AA R 21070-1, Bd. 4.

er dem Auswärtigen Amt deshalb vor, jenen Dr. H.[yder] als „Missionar nach den indischen Nordprovinzen zu senden, um vor allem die mohamedanischen eingeborenen Offiziere, zu denen er gute Beziehungen hat, aufzuklären.“ Er habe allerdings mit diesem noch nicht darüber gesprochen.¹⁹ Lodhi Karim Hyder (1890–unbekannt) wurde allerdings vom Auswärtigen Amt zurückgewiesen, obwohl er „sich gleich [zu] Beginn des Krieges bei den Dragonern im Bruchsal zum Dienst mit der Waffe gemeldet [hatte]“.²⁰ Salomon-Calvi vertraute Hyder aufgrund seiner afghanischen Herkunft nicht und ließ ihn verstärkt überwachen.

Jener Dr. Mertens war es auch, der den Kontakt zwischen Salomon-Calvi und Arthur Zimmermann im Auswärtigen Amt herstellte. Dies lag nahe, denn Salomon-Calvis Einfluss war innerhalb der Gruppe indischer Studenten in Heidelberg sehr groß. Fast alle dieser Studenten besuchten seine Veranstaltungen. Daher überwachte er die indischen Studenten in Heidelberg und teilte deren Tätigkeiten dem Auswärtigen Amt mit. Warum gerade diese die Veranstaltungen Salomon-Calvis bevorzugten, ist noch ungeklärt. Seine große Popularität muss aber eine wesentliche Rolle gespielt haben. Eine vertiefte Kontaktaufnahme erfolgte anfangs zu dem „vornehmen Indier“²¹ Satyabodha Hudlikar, einem Brahmanen, der an der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät studierte. Dieser wurde von Salomon-Calvi als sein „Specialschüler“²² bezeichnet. Laut Salomon-Calvi eignete sich Hudlikar vor allem durch seine englandfeindliche Gesinnung als Kontaktperson, denn dessen Urgroßvater wurde im Zuge des indischen Aufstands von 1857/58 von den Engländern gehängt. Er „hasst[e] sie mit aller Inbrunst seiner Seele“.²³ Hudlikar teilte ihm auch mit, dass sich unter den Indern, die in Deutschland lebten, englische Spitzel befinden könnten, was Salomon-Calvi Arthur Zimmermann im September 1914 berichtete.²⁴ Auch nachdem Hudlikar Heidelberg Mitte September in Richtung Indien verließ, blieb er in ständigem Kontakt zum Professor, zum Beispiel traf sein „Specialschüler“ während seiner Schiffsreise auf vier indische Seeleute (Lascars), die von der

¹⁹ Vgl. Ebd., Nr. 39–40.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

englischen Propaganda in Indien erzählten.²⁵ Die Indienreise Hudlikars und eines weiteren Studenten namens Pandit, über den nichts weiter bekannt ist, organisierte Salomon-Calvi im Auftrag des Auswärtigen Amtes. Das Ziel sollte sein, dass sich sein ehemaliger „Specialschüler“ in Indien an einem Aufstand beteiligen sollte, welcher sich gegen die englischen Kolonialherren richtete. Von Hudlikar ausgehend konnte Salomon-Calvi sein „Netzwerk“ indischer Studenten weiter vergrößern. Schon im Dezember 1914 teilte er dem Auswärtigen Amt mit, dass er einige seiner indischen Studenten für zuverlässig halte, so zum Beispiel Arabinda Mohan Bose (1892–unbekannt), Vadaka Kurupath Raman Menon (1892–unbekannt), Sankare Kunjukrishna Pillai (1892–unbekannt), Jamshedji Maneckji Unvala (1888–unbekannt), Anand Paranjpe (1893–unbekannt) oder Vasanji P. Dalal (1877–unbekannt) (zu Dalal, siehe auch den Beitrag von Kohlhepp in dieser Ausgabe). Vor allem die vorher aus religiösen Gründen reservierten Dalal und Unvala hätten sich durch die Propaganda der deutschen Presse beeinflussen lassen und seien nun gegen Großbritannien gerichtet.²⁶ Manche indische Studenten, die als zuverlässig galten, wurden „auf Gesuch einiger Dozenten“,²⁷ so auch von Salomon-Calvi, während des Ersten Weltkriegs als Freiwillige in der Transportabteilung des Deutschen Roten Kreuzes eingesetzt, um Deutschland und den deutschen Kriegsbemühungen zu nutzen.

Salomon-Calvi war durch die guten Beziehungen zu seinen Studenten nicht nur für die Kontaktaufnahme zu den indischen Studenten verantwortlich, sondern er sollte diese auch durch Zuschüsse des Auswärtigen Amtes in ihren Studien finanziell unterstützen. Dabei erkundigte er sich in Berlin regelmäßig nach finanzieller Unterstützung für die Inder. Seine Anfragen wurden offiziell im Namen des Geologisch-Paläontologischen Instituts verschickt.²⁸ Besonders bei anstehenden Dissertationen oder Ähnlichem hielt er ständig Rücksprache mit dem Auswärtigen Amt und der Königlich-Preußischen Gesandtschaft, zum Beispiel im Falle Divakar Shridhar Bhandarkars (1886–1918), eines ehemaligen Chemiestudenten. Im Mai und Juni 1918 fragte er nach 200 Reichsmark für Bhandarkars Dissertation, denn

²⁵ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 10. Zu den Reaktionen der indischen Bevölkerung auf den Kriegsausbruch und die indische Kriegsteilnahme vgl. Das 2014.

²⁶ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 16.

²⁷ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 3.

²⁸ PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 24.

dieser bekomme von seiner indischen Heimat „nur knappe Unterstützung“.²⁹ Im gleichen Zeitraum brauchte Jamshedji Maneckji Unvala ebenfalls finanzielle Hilfe für seine Dissertation.³⁰ Im Gegenzug musste Salomon-Calvi sicherstellen, dem Auswärtigen Amt mehrere Exemplare der Dissertationen zuzuschicken.³¹ Für seine finanziellen Anfragen gab er folgende Begründung:

Obwohl ja nun Unvala in seinem Herzen wohl England-freundlich ist, so dass ich neulich deswegen dem hiesigen Bezirksamt abgeraten habe ihm die Erlaubnis zur Ausreise zu erwirken, fragt es sich doch, ob es nicht zweckmäßig wäre ihm in seiner jetzigen Verlegenheit zu helfen. Denn wenn man einmal die hiesigen Inder durch Freundlichkeit zu gewinnen sucht, und dadurch auch Eindruck auf ihre Landsleute in Indien zu machen bestrebt ist, so wird man eine Unterstützung Unvala's wohl weniger als eine ihm persönlich erwiesene Freundlichkeit auffassen, sondern als Glied in einer Kette von Maßnahmen, die man um des allge-allgemeinen [sic] Zweckes Willen ergreift.³²

In einem weiteren Schreiben hielt er in diesem Zusammenhang mit dem Auswärtigen Amt Rücksprache, ob Unvala überhaupt zum Doktorexamen in der Philosophischen Fakultät zugelassen werden dürfe. Nachdem dies bejaht wurde und Unvala sein Doktorexamen bestanden hatte, fragte er erneut nach, ob er eine entsprechende Mitteilung an die Öffentlichkeit und Presse geben solle.³³ Generell hielt der Heidelberger Professor mit dem Auswärtigen Amt Rücksprache, ob Inder zu akademischen Examina zugelassen werden durften und bat um entsprechende schriftliche Bestätigungen.³⁴ Dies tat er teilweise auf Bestreben einiger seiner Kollegen, die fürchteten, dass „die Inder [...] als englische Untertanen Feinde [seien]“.³⁵ So schickte er auch verschiedene Schreiben an Professor Eugen Mittwoch (1876–1942), einem Professor der Islamwissenschaften und drittem Leiter der „Nachrichtenstelle für den Orient“ (NfO), mit dem derzeitigen Stand

²⁹ PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 85.

³⁰ PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 118.

³¹ Vgl. Ebd.

³² PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 149-150.

³³ Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 82.

³⁴ Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 254.

³⁵ Ebd.

von Unvalas Dissertation.³⁶ Die NfO wurde während des Ersten Weltkriegs vom Auswärtigen Amt und dem Deutschen Generalstab organisiert. Diese war für pro-deutsche Propagandaaktivitäten im Nahen Orient und Indien zuständig. Des Weiteren teilte Salomon-Calvi dem Auswärtigen Amt weitere Informationen über die Inder mit, auch wenn diese ihr Studium in Heidelberg bereits beendet hatten. So berichtete er dem Amt etwa über Unvala, dass dieser ab Mitte 1918 in München wohnte und als Assistent eines Geheimrates in einem Seminar der Münchner Universität tätig war. Dabei waren ihm genaue Informationen über seinen Wohnort und sein wöchentliches Einkommen bekannt.³⁷ Wahrscheinlich hielten die indischen Studenten auch untereinander nach ihrem Studium in Heidelberg Kontakt. Wenn diese eine gute Beziehung zu ihrem ehemaligen Professor gehabt hatten, ist davon auszugehen, dass sie ihm diese Informationen mitteilten. Diese zusätzlichen Mitteilungen begründete Salomon-Calvi damit, dass diese für die Frage, wie die Inder in Deutschland zu behandeln seien, nicht ohne Bedeutung seien.³⁸ Auch beim bevorstehenden Wechsel des Studienortes von indischen Studenten hielt er mit dem Auswärtigen Amt Rücksprache. Als die Behörde zum Beispiel im Mai 1915 längere Zeit nichts von Sankare Kunkrishna Pillai, der an die Universität in München wechseln wollte, gehört hatte, wurde erneut bei Salomon-Calvi nachgefragt. Dieser verbürgte sich für seinen ehemaligen Studenten und Mitarbeiter und bestätigte seine deutschlandfreundliche Gesinnung. Das Auswärtige Amt drängte bei diesem Studenten auf eine baldige Entscheidung bezüglich des Studienplatzwechsels. Denn Pillai solle Salomon-Calvi bei Situationen, die in den Quellen nicht genau definiert sind, helfen und es wurde betont, dass das Amt „Wert auf Entgegenkommen gegenüber den in Deutschland anwesenden Indern legt“.³⁹ Besonders in diesem Fall wurde die schwierige Lage der in Deutschland lebenden Inder deutlich, da sie für die Studienmöglichkeiten im Gegenzug dem Land für politische und militärische Zwecke nützlich sein sollten. Sie dienten dem Auswärtigen Amt sozusagen als „Werkzeuge“ für verschiedene Bereiche, wie zum Beispiel der Überwachung anderer ausländi-

³⁶ Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 267.

³⁷ Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 118.

³⁸ Vgl. Ebd.

³⁹ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 26.

scher Studierenden und Salomon-Calvi bereitete mit seiner Informationsvermittlung die ersten Schritte vor.

Allerdings wurden die Erkenntnisse Salomon-Calvis über die Inder nicht immer ohne Rückfragen hingenommen, sondern teilweise auch hinterfragt. Robert Einhauser (1871–1931), ein ehemaliger Vorsitzender des bayerischen Landesverbandes der Deutschen Vaterlandspartei (DLVP) und bis 1918 Landtagsabgeordneter des Zentrums, zweifelte an der deutschlandfreundlichen Gesinnung Arabinda Mohan Boses, einem ehemaligen Studenten der Naturwissenschaften. Einhauser habe ihn einmal in einer Bibliothek beobachtet und er habe auf ihn keinen angenehmen Eindruck hinterlassen und dies habe somit seinen ursprünglichen Verdacht bestätigt, dass Bose ein Spion sei.⁴⁰ Im Allgemeinen zweifelte er die Erkenntnisse des Heidelberger Professors sehr an:

[Ich] habe wenigstens nicht einen Beleg für die ‚durchaus deutschlandfreundliche Gesinnung‘ zu erblicken vermocht, wie sie dem Herrn Bose vom Vertrauensmann des Auswärtigen Amtes in Heidelberg, Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Salomon in seinem Schreiben an das hiesige Universitäts-Rektorat vom 29. November 1915 nachgerührt worden ist.⁴¹

Salomon-Calvi war jedoch nicht der einzige Heidelberger Professor, der Informationen über die indischen Studenten an die jeweiligen Ämter und Ministerien weiterleitete. So teilte zum Beispiel auch der Indologe Friedrich Christian Leonhard Bartholomae (1855–1925) dem Auswärtigen Amt bestimmte Informationen über Unvala oder andere indische Studenten mit.⁴²

DIE VERNEHMUNG VON IERN UND INDISCHEN KRIEGSGEFANGENEN

Der Heidelberger Geologie-Professor beschaffte sich die Informationen über die indischen Studenten nicht nur über seine persönlichen Netzwerke, sondern befragte auch selbst vermeintlich verdächtige Studenten, so zum Beispiel den bereits erwähnten Dr. Lodhi Karim Hyder. Salomon-Calvi berichtete Max von Oppenheim (1860–1946), dem Gründungsvater der NfO,

⁴⁰ Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 68-69.

⁴¹ PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 68.

⁴² Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 132.

von einem Gespräch mit Hyder, der laut eigener Aussage Afghane sei. Er wirkte auf Salomon-Calvi „wenig vertrauenserweckend“.⁴³ Auch sein „Specialschüler“ Hudlikar berichtete ihm, dass man Hyder keine Geheimnisse anvertrauen solle. Salomon-Calvi befragte ihn daraufhin über einen möglichen Aufstand der Inder gegen die Engländer, damit diese von den Briten unabhängig werden könnten. Hyder entgegnete jedoch in diesem Gespräch, dass „Indien nicht reif für einen Aufstand [sei]“.⁴⁴ Der „Afghane“ vermutete weiterhin, dass Salomon-Calvi mit dem Auswärtigen Amt in Verbindung stünde, was dieser jedoch verneinte.⁴⁵ Diese Vermutung Hyders schürte natürlich den Verdacht auf deutscher Seite, dass er ein englischer Spion sei. Im Verlaufe des Jahres 1914 zeigte er außerdem Interesse für eine Rückreise nach Indien mit England als Zwischenstation, da er dort finanziell unterstützt werden würde. Dies bestätigte abermals den Spionageverdacht. Salomon-Calvi tauschte sich nachfolgend mit verschiedenen Kollegen aus. Da Salomon-Calvi überzeugt war, dass andere Inder auf Hyder fremd wirkten, kamen sie zur Übereinkunft, dass der Briefverkehr verstärkt überwacht und seine Briefe in Zukunft geöffnet werden sollten.⁴⁶ Von weiteren Vernehmungen Salomon-Calvis in Heidelberg ist auszugehen. Beispielsweise sollten Virendranath Chattopadhyaya (1880–1937), ein wichtiger indischer Mitarbeiter des „Indian Independence Committee“⁴⁷ und „einer unserer [der NfO] tüchtigsten Freunde“,⁴⁸ weitere indische Gefangene gezeigt werden, damit sie entsprechend befragt werden konnten. Salomon-Calvi sollte Chattopadhyaya in Heidelberg willkommen heißen und hat mit diesem bei den Vernehmungen wohl zusammengearbeitet. Einige verdächtige Inder, unter anderem Pillai und Menon, sollten im Dezember 1914 zu anderen

⁴³ StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 4.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Vgl. Ebd.

⁴⁶ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 12.

⁴⁷ Das „Indian Independence Committee“ war eine Organisation während des Ersten Weltkriegs, die sich für die Unabhängigkeit Indiens einsetzte. Sie wurde 1914 von indischen Studenten und politischen Aktivisten, die zu dieser Zeit in Deutschland lebten, gegründet und wesentlich getragen. Ihren Sitz hatte das IIC in Berlin. Virendranath Chattopadhyaya, Abinash Bhattacharya und Chempakaraman Pillai gelten als die bekanntesten Mitglieder. Im Folgenden wird das „Indian Independence Committee“ als IIC bezeichnet (vgl. zum IIC Liebau 2011; zu Chattopadhyaya vgl. Barooah 2004).

⁴⁸ StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 16.

indischen Kriegsgefangenen nach Ruhleben gebracht werden.⁴⁹ Es ist davon auszugehen, dass Dr. Moreshwar Prabhakar, ein ehemaliger Student des Geologie-Professors und Mitarbeiter im IIC, ebenfalls für diese Zwecke herangezogen wurde, denn er solle aus Düsseldorf „[für] eine politische Angelegenheit unauffällig [nach Heidelberg kommen]“.⁵⁰ Diese Dinge wurden streng vertraulich behandelt.⁵¹ Salomon-Calvi berichtete dem Auswärtigen Amt von diesen Informationen sowie auch von einer versehentlichen Internierung Bhandarkars im Jahr 1915.⁵²

Salomon-Calvi verreiste aber auch selbst im Auftrag des Karlsruher Generalkommandos, um Vernehmungen durchzuführen. Bevor er jedoch von Heidelberg aufbrechen konnte, wurde eine Bescheinigung des Großherzoglichen Bezirksamtes verlangt. Eine solche wurde ihm am 25. Januar 1915 ausgestellt. Diese beinhaltete die Erlaubnis, dass er „zum Besuch und mündlichen Verkehr mit einem im hiesigen Gefangenenlager untergebrachten indischen Offizier [in Kontakt treten darf]“.⁵³ Das Bezirksamt übernahm dabei die volle Gewährleistung für sein Handeln.⁵⁴ Zusammen mit dem Heidelberger Indologen Professor Dr. Bruno Liebich (1862–1939) und dem in Heidelberg lebenden Inder Kaul, welcher sehr gute Hindi-Sprachkenntnisse besaß, reiste er nach Karlsruhe, um den Gefangenen Mohammed Arefin, einen indischen Hauptmann aus Afghanistan, am 30. Januar 1915 für politische und militärische Zwecke zu verhören.⁵⁵ Dies war jedoch nicht seine einzige Vernehmung, da Salomon-Calvi berichtete, dass er zu diesem Zeitpunkt Arefin erneut vernehmen musste.⁵⁶ Das Ziel war es, das militärische Vorgehen der indischen Soldaten in Frankreich, mit denen Arefin vor seiner Festnahme gekämpft hatte, zu erfahren. Salomon-Calvi versuchte ihn vorher, mit „Cigaretten und Caks“⁵⁷ zu beeinflussen. Kaul gab sich während der Vernehmung als Muslim aus, was Arefin „sichtlich erfreut[e], [weil] er in

⁴⁹ Vgl. Ebd. Neben militärischen indischen Kriegsgefangenen wurden während des Ersten Weltkrieges auch indische Zivilisten inhaftiert (vgl. hierzu Roy 2015; Roy 2011; Ahuja 2011; Höpp 1997).

⁵⁰ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 20.

⁵¹ Vgl. Ebd.

⁵² Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 239.

⁵³ StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 27.

⁵⁴ Vgl. Ebd.

⁵⁵ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 21.

⁵⁶ Vgl. Ebd.

⁵⁷ Ebd.

Herrn Kaul einen angeblichen Glaubensgenossen [sah]“.⁵⁸ Damit wollte man bezwecken, dass Arefin Vertrauen zu Kaul aufbaute, um ihm dann möglicherweise geheime Informationen mitzuteilen. Arefin erzählte ihnen von den verschiedenen Indern, die in Frankreich gegen die deutschen Truppen kämpften, zum Beispiel Angehörige der „Sikh, Rajputs, Mohammedanern, Gorkhas und Doyras“.⁵⁹ Die drei Männer befragten ihn weiter, ob es möglich sei, die Inder durch Propagandaschriften oder Zurufe im Schützengraben zu beeinflussen. Dies verneinte er. Flugblätter, die den „Dschihad“ ausrufen sollten, versprachen ebenfalls keinen Erfolg. Den indischen Truppen sei es nämlich unter Todesstrafe verboten, bedrucktes oder beschriebenes Papier aufzuheben und zu lesen. Auffällig ist hierbei, dass Arefin das Wort „Dschihad“ nicht kannte, sodass Kaul es ihm erst erklären musste. Der Befragte schlug stattdessen vor, dass türkische Geistliche⁶⁰ einen Gebetsruf in Richtung der Inder aufsagen sollen, da diese aufgrund ihrer Gesinnung wahrscheinlich nicht gegen türkische Soldaten kämpfen würden. Auch könne man Kriegsfahnen mit Hindustani-Inschriften aufstellen, um Schüsse zu verhindern.⁶¹ Generell würden, laut Arefin, bei einer Konfrontation der indischen und türkischen Truppen die indischen Muslime das Kämpfen beenden.⁶² Nach dem Verhör wurde festgestellt, dass Arefin vorerst keinen weiteren Nutzen bringe.⁶³ Auch sei dafür zu sorgen, dass „die Einwirkung auf [die] Kriegsgefangenen [Deutschlands] in dauernder Fühlung mit der panislamischen Propaganda in Konstantinopel bleibt“,⁶⁴ denn dort entwarf Salih asch-Scharif at-Tunissi (1869–1920), ein Tunesier, während des Ersten Weltkrieges ein Propagandaprogramm für die muslimischen Kriegsgefangenen in Deutschland.⁶⁵ Dieser spezielle Fall zeigt abermals die weitreichend verflochtenen Aktivitäten Salomon-Calvis für die deutsche Kriegspolitik anhand seiner Handlungen in Heidelberg.

⁵⁸ PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 13.

⁵⁹ Vgl. Ebd.

⁶⁰ Das Osmanische Reich war im Ersten Weltkrieg ein Verbündeter Deutschlands. Am 2. August 1914 schlossen beide Seiten einen Bündnisvertrag. Dieses Bündnis bezeichnete man auch als türkisch-deutsche Waffenbrüderschaft.

⁶¹ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 21.

⁶² Vgl. PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 14.

⁶³ Vgl. StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 21.

⁶⁴ PA AA R 21245–1, Bd. 2, Nr. 64.

⁶⁵ Vgl. Ebd.

FAZIT

Wilhelm Hermann Salomon-Calvi war in vielerlei Hinsicht eine wichtige und vielschichtige Persönlichkeit Heidelbergs zu Beginn des 20. Jahrhunderts, was heute allerdings in Vergessenheit geraten ist. Er hatte sich neben seiner beeindruckenden akademischen Laufbahn, auch einen Namen durch seine Bemühungen und Leistungen in Bezug auf die Stadt Heidelberg und der näheren Umgebung gemacht. Vor allem initiierte er durch seine wissenschaftlichen Untersuchungen und Analysen den Beginn zur Erschließung der Heidelberger Thermalquelle und den Bau des Radium-Solbads – hierfür ist er auch heute noch bekannt.

Allerdings wurde er auch von seinem Heidelberger Kollegen Mertens als optimale Bezugsperson für die Überwachung der indischen Studenten angesehen, weil er zu ihnen gute Beziehungen in Heidelberg unterhielt. Somit schlug er dem Auswärtigen Amt Salomon-Calvi als Kontaktperson für propagandistische Zwecke und überwachende Tätigkeiten vor, die letztlich zur Schwächung der Position Großbritanniens in Indien führen sollten. Bei diesen geheimen Tätigkeiten war seine starke Verbundenheit zur Stadt und Umgebung sowie die guten, persönlichen Beziehungen zu den Heidelberger Studenten und Professoren sicherlich zuträglich.⁶⁶ Seine Aktivitäten als „Vertrauensmann für indische Angelegenheiten in Heidelberg“ konnte er sicherlich auch ausfüllen, da er als Leiter des Geologisch-Paläontologischen Instituts genügend finanzielle Spielräume hatte, um mit dem Auswärtigen Amt und den Behörden in Kontakt zu bleiben, ohne großartig aufzufallen oder eingeschränkt zu sein. Er wirkte also als „Vertrauensmann“ der NfO und des Auswärtigen Amtes, um indische Studenten bei einem Spionageverdacht zu überwachen, Gefangene zu befragen und sogar von Heidelberg aus an einem indischen Aufstand mitzuwirken. Er nahm diese Aufgaben wahrscheinlich aufgrund seiner nationalistischen Gesinnung an, wie sich in seinen Reden, Beteiligungen an den „Vaterländischen Volksabenden“ und der Mitgliedschaft bei der freiwilligen Bürgerwehr zeigte. In dieser Zeit, in der eine „Spionagehysterie“ (Wolgast 2017: 24) das politische Vorgehen beherrschte, könnte es auch gut möglich sein, dass er seiner Heimat einen kriegswichtigen Dienst erweisen wollte und Heidelberg, dass er als „das

⁶⁶ Vgl. UAH PA-2549.

wesentliche Stück [s]eines Lebens“ (Mussgnug 1988: 74) bezeichnete, vor möglichen englischen Spionen schützen wollte. Auch bat Salomon-Calvi das Amt oft um finanzielle Unterstützung für die Inder, um sie „Deutschlandfreundlicher“ zu machen und eine Distanz zu England herzustellen. Des Weiteren sollte der Heidelberger Professor mit manchen seiner Kollegen, wie zum Beispiel Bruno Liebich, Inder und indische Kriegsgefangene im sogenannten Halbmondlager bei Berlin vernehmen. Ein eindrückliches Beispiel ist der Fall des indischen Hauptmanns Mohammed Arefin. Hiermit sorgte er für wichtige politische und militärische Erkenntnisse über die indischen Soldaten, vor allem aber über die in Frankreich stationierten Inder. Für die historische Forschung wäre es interessant zu sehen, wenn diese bisher noch wenig erforschte Thematik vertiefend behandelt und in einen größeren Kontext eingebettet werden würde. Salomon-Calvis Arbeit und die damit einhergehenden transnationalen Verflechtungen und Implikationen gilt es noch durch weitere Quellen aus dem Auswärtigen Amt umfassender zu untersuchen. Weiterführend wären vor allem Dokumente über den Beginn seiner Arbeit für das Auswärtige Amt von Bedeutung. Hiermit könnte man auch das Netzwerk Salomon-Calvis, welches er sich im Laufe der Jahre gespannt hat, noch genauer bestimmen. Besonders wird hierbei gleichzeitig die globalgeschichtliche Dimension der Arbeit Salomon-Calvis deutlich, denn seine Arbeit unter den indischen Studenten fußte im universitären Umfeld Heidelbergs und breitete sich über das Auswärtige Amt auf die internationale Ebene aus. Wilhelm Salomon-Calvi und seine Aktivitäten unter den indischen Studenten Heidelbergs ist daher ein Paradebeispiel für die globale Verflechtungsgeschichte, die sich selbst in der Provinzstadt am Neckar zu Beginn des 20. Jahrhunderts nachvollziehen lässt. Es steht zu vermuten, dass sich die Kriegs- und Propagandapolitik des Auswärtigen Amtes eben nicht nur in Berlin, sondern auch noch weiteren deutschen Universitätsstädten untersuchen ließe.

BIBLIOGRAFIE

Primärquellen

Ungedruckte Quellen

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA):

R 21245–1, Bd. 2, Nr. 13; 14; 24; 68; 69; 82; 85; 118; 132; 149; 150;
239; 254; 267.

R 21071–1, Bd. 4, Nr. 39; 40.

Stadtarchiv Heidelberg (StadtA HD):

Nachlass (NL) Salomon-Calvi Nr. 2; 3; 4; 10; 12; 16; 20; 21; 26; 27; 29.

Universitätsarchiv Heidelberg (UAH):

PA-2549.

Rep 18-47.

Rep. 18-254.

RA 425.4630.

Immatrikulationsakte Albertus van Rhyn.

Gedruckte Quellen

Pfannenstiel, Max 1948. „Letzte Erinnerung an Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941)“, in: *Geologische Rundschau* 35 (1): 42-45.

Sekundärliteratur

Ahuja, Ravi 2011. „Lost Engagements? Traces of South Asian Soldiers in Germany Captivity, 1915-1919“, in: Franziska Roy, Heike Liebau & Ravi Ahuja (Hrsg.): *‘When the war began we heard of several kings’: South Asian prisoners of war in World War I Germany*. New Delhi: Social Science Press, 17-56.

Barooah, Nirode K. 2004. *Chatto: The life and times of an anti-imperialist in Europe*. New Delhi: Oxford University Press.

- Cser, Andreas 2007. *Kleine Geschichte der Stadt und Universität Heidelberg*. Karlsruhe; Leienfelden-Echterdingen: G. Braun.
- Das, Santanu 2004. „Responses to the War (India)“, in: Ute Daniel [u.a.] (Hrsg.): *1914-1918 online: International Encyclopedia First World War*. Berlin: Freie University Berlin (<https://encyclopedia.1914-1918-online.net/pdf/1914-1918-Online-responses_to_the_war_india-2014-10-08.pdf>, Zugriff: 28. Juli 2018).
- Höpp, Gerhard 1997. *Muslimen in der Mark: Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914-1924*. Berlin: Das Arabische Buch.
- Liebau, Heike 2011. „The German Foreign Office, Indian Emigrants and Propaganda Efforts Among the ‘Sepoys’“, in: Franziska Roy, Heike Liebau & Ravi Ahuja (Hrsg.): *‘When the war began we heard of several kings’: South Asian prisoners of war in World War I Germany*. New Delhi: Social Science Press, 96-129.
- Mussnug, Dorothee 1988. *Die vertriebenen Heidelberger Dozenten: Zur Geschichte der Ruprecht-Karls-Universität nach 1933*. (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 2) Heidelberg: Carl Winter.
- Mumm, Hans-Martin 2000. „Die Erschließung der Thermalquelle und der Bau des Radium-Solbads: 1912 bis 1928“, in: *Heidelberg – Jahrbuch zur Geschichte der Stadt* 5: 55-76.
- Reichert, Folker 2001. „Wissenschaft und ‚Heimatfront‘. Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg“, in: Armin Kohnle & Frank Engehausen (Hrsg.): *Zwischen Wissenschaft und Politik: Studien zur deutschen Universitätsgeschichte*. Stuttgart: Franz Steiner, 494-520.
- Roy, Franziska 2005. „Indian Seamen in World War I Prison Camps in Germany“, in: *South Asia Chronicle* 5: 63-91.
- Roy, Franziska 2011. „South Asian Civilian Prisoners of War in First World War Germany“, in: Franziska Roy, Heike Liebau & Ravi Ahuja (Hrsg.): *‘When the war began we heard of several kings’: South Asian prisoners of war in World War I Germany*. New Delhi: Social Science Press, 53-95.
- Wolgast, Eike 1986. *Die Universität Heidelberg: 1386-1986*. Berlin [u.a.]: Springer.

Wolgast, Eike 2017. „Die Universität Heidelberg zur Zeit des Ersten Weltkriegs“, in: Ingo Runde (Hrsg.): *Die Universität Heidelberg und ihre Professoren während des Ersten Weltkriegs: Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 6. und 7. November 2014.* (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte 6) Heidelberg: Winter, 17-57.

Zwischen Hörsaal und Lagerhaft. Schauorte indischer Gefangenschaft während des Ersten Weltkriegs

Marc Bechtold

Abstrakt: Die Begriffe „Gefangenschaft“ und „Internierung“ finden sich als allgemein anerkannte und häufig verwendete Termini in zahlreichen Lehrbüchern, Enzyklopädien und wissenschaftlicher Literatur, vor allem zur Geschichte seit dem 19. Jahrhundert. Im folgenden Beitrag soll anhand eines Fallbeispiels, des indischen Studenten Divakar Shridhar Bhandarkar in Heidelberg zur Zeit des Ersten Weltkriegs, die Nützlichkeit der gängigen Gefangenschafts- und Internierungsbegriffe hinterfragt werden. Dabei soll gezeigt werden, dass dieser Begriff oft zu eng gefasst ist und die Wahrnehmungen der betroffenen Menschen selbst außer Acht lässt. Bhandarkar beschrieb sich nämlich 1917 als „Civilinternierten“ im Deutschen Kaiserreich, obwohl er in Heidelberg zur Universität gehen konnte und nicht wie andere seiner Landsleute als Kriegsgefangener in einem Gefangenenlager untergebracht war. In einer komparativen Analyse soll in diesem Beitrag der gängige Internierungsbegriff anhand der Wahrnehmungen von Bhandarkar, von indischen Soldaten auf dem Schlachtfeld sowie von indischen Kriegsgefangenen im „Halbmondlager“ Wünsdorf untersucht und neu bewertet werden. Im Zuge dessen wird Licht auf bestimmte Aspekte der deutschen Außenpolitik zur Zeit des Ersten Weltkriegs geworfen und dabei analysiert, welche Aktivitäten unternommen wurden, um in Deutschland lebende Inder zu instrumentalisieren und politisch auszunutzen.

EINLEITUNG

Internierung, Völkerrecht: 1) im Rahmen des Neutralitätsrechts das Festhalten von Angehörigen der bewaffneten Macht einer Krieg führenden Partei auf dem Gebiet eines neutralen Staates; 2) im Rahmen des Kriegsvertragsrechts die Inhaftierung und Lagerunterbringung von Zivilpersonen durch eine Besatzungsmacht. [...]. Die Internierung dauert bis zum Kriegsende. Eine vorzeitige Entlassung der Internierten ist nur mit Zustimmung des Kriegsgegners derjenigen Macht zulässig, der die Internierten angehören (Brockhaus 2018a).

Kriegsgefangene, während eines internationalen bewaffneten Konflikts in Feindeshand geratene Angehörige der Streitkräfte und Personen sowohl mit dem Status von Kombattanten als auch Nichtkombattanten. Die Kriegsgefangenschaft ist ein kriegsvölkerrechtlicher Status von Einzelpersonen. Es gibt rechtlich keine Kriegsgefangenschaft von Personengesamtheiten. Dieser Status dient dem Schutz der Einzelperson, die bis zu ihrer Gefangennahme an Kriegshandlungen teilgenommen hat. Der Kriegsgefangene unterscheidet sich insoweit grundsätzlich vom Strafgefangenen, als die Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit nur den Zweck verfolgt, ihn von einer weiteren Teilnahme an Feindseligkeiten fernzuhalten, und nicht, ihn zu bestrafen (Brockhaus 2018b).

So beschreibt die Brockhaus-Enzyklopädie 2018 die Begriffe der Internierung und Gefangenschaft, die für diesen Beitrag richtungsweisend sein sollen: Diese Definitionen des Brockhaus, vor allem in Angesicht von neugeschichtlichen Ereignissen wie den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, repräsentieren ein allgemeines Verständnis der Begriffe, das allerdings, wie ich in folgendem Beitrag zu zeigen versuche, zur historischen Untersuchung unzureichend ist. Vielmehr wurden die Begriffe von den Akteuren der Kriege oftmals instrumentalisiert, um im internationalen Rahmen Sympathien zu wecken. Die Deutungshoheit lag so zumeist in den Händen der gewinnenden Partei.

Betrachtet man zunächst deutsche propagandistische Publikationen am Ende des Ersten Weltkriegs, fallen deutliche Qualifizierungen auf: das dünne und verbreitete Büchlein Die Behandlung der feindlichen Zivilpersonen in den kriegsführenden Staaten bei Ausbruch des Krieges spricht beispielsweise davon, dass die Deutschen ihre Zivilgefangenen während des Ersten Weltkrieges nämlich ausdrücklich mit „Würde und Ruhe“ (Anonymus 1918: 30) behandelt hätten, was keiner der beiden Definitionen zwar zunächst widersprechen mag, aber dennoch stark geschönt klingt. Wie in vielen anderen historischen Schriften zu diesem Thema werden hier zunächst die drei Nationalitäten der Triple Entente behandelt, namentlich Frankreich, Großbritannien und Russland. Auch wenn die Briefe gefangener Soldaten in dem Buch einen positiven Eindruck erwecken – es geht um „großzügige Gastfreundschaft“ (Ebd.: 11) und das Gefühl „vollständig frei“ (Ebd.: 21) zu sein – zeigen sie nur einen sehr eingeschränkten Blick auf das ausländische, zivilinternierte

Leben in Deutschland zur Zeit des Ersten Weltkriegs und das nicht nur aufgrund des recht limitierten Berichtszeitraums vom 18. Oktober 1914 bis zum 28. November 1914. Es werden ausschließlich positive Stimmen aufgegriffen, die die Behandlung durch die deutsche Zivilbevölkerung und die Behörden lobend hervorheben. Aufgrund der Herkunft und des Erscheinungsjahrs dieser Quelle lässt sich ihr Wahrheitsgehalt bezweifeln. Auch wenn die Distributionsreichweite und Effektivität dieser Schrift heute nicht mehr nachgewiesen werden kann, liefert sie doch wichtige Einblicke in die Selbstwahrnehmung im damaligen Kaiserreich, das sich vermeintlich für „Gerechtigkeit und gegenseitige [...] Achtung“ (Ebd.: v) einsetzte. Daher gilt es zu fragen, welche unterschiedliche Sicht auf die Internierung nicht-europäischer Gefangener nicht-propagandistische Stimmen erzählen können, und im Sinne dieses Beitrags: welche Geschichten erzählen indische Stimmen? Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Statt sich also mit den Internierten der Triple-Entente zu befassen, wird dieser Beitrag verschiedenen Arten des Gefangenseins von Indern während des Ersten Weltkriegs nachgehen die oft in entsprechenden historischen Analysen vergessen oder kaum behandelt werden (vgl. Oltmer 2006). Dies soll komparativ anhand von drei Gefangenschaftsszenarien geschehen: An erster Stelle steht das Schicksal Divakar Shridhar Bhandarkars, eines indischen Studenten, der ab dem Sommersemester 1915 in Heidelberg Chemie studierte (Verzeichnis 1910-1915: 818), und dessen Briefe Zeugnis von einer „Gefangenschaft im Hörsaal“ sind. Anschließend sollen aus Briefen indischer Soldaten in die Heimat Lebensrealitäten an der Front und in Großbritannien rekonstruiert werden und das Gefühl der Gefangenschaft unter diesen Umständen untersucht werden. Abschließend wird die wohl offensichtlichste Form der Gefangenschaft indischer Soldaten und Zivilisten beleuchtet, nämlich die Internierung indischer militärischer Kriegsgefangener im sogenannten „Halbmondlager“ in Wünsdorf südlich von Berlin. Dabei werden die Lebensrealitäten der dortigen Gefangenen untersucht. Durch diesen Vergleich soll überdies geprüft werden, ob der heute gängige Gefangenschafts- und Internierungsbegriff für diesen Kontext ausreichend ist, oder ob er einer Erweiterung bedarf.

Der Beitrag befasst sich also vornehmlich mit indischen Schicksalen im Europa des Ersten Weltkriegs, kann aber auch in einem größeren Rahmen aufgefasst werden: er arbeitet exemplarisch südasiatische Perzeptionen von Gefangenschaft und Internierung auf, die von Staat zu Staat unterschiedlich ausfallen. Dabei kann der Beitrag natürlich auch im Hinblick der „fremden Erfahrungen“ für Inder in Europa gelesen werden, die zumeist aus ganz unterschiedlichen Motiven nach Deutschland kamen, doch zunehmend eine Instrumentalisierung erfuhren. Damit erweitert der Beitrag die Perspektive auf bisher wenig beachtete Aspekte der deutschen Kriegspropaganda während des Ersten Weltkriegs, ihrer Ausdehnung und Wirkung.

DREI BLICKWINKEL: INDISCHE PERSPEKTIVEN DES GEFANGENSEINS

Gefangen im Hörsaal: Das Schicksal des D.S. Bhandarkar

Soeben erfahre ich, dass ich dadurch eine Befremdung beim deutschen Auswärtigen Amt hervorgerufen habe dass ich mich als reinen Zivilgefangenen bezeichnete. Ich schreibe Ihnen daher diesen Brief damit Sie über meine jetzige Lage genau unterrichtet sind.¹

Dieser Satz von Divakar Shridhar Bhandarkar,² der aus dessen Brief vom 19. Juni 1917 an das deutsche Auswärtige Amt stammt, ist der erste archivierte Kontakt, der sich direkt mit der Gefühlswelt des sich gefangen fühlenden Studenten herstellen lässt. Bhandarkar war einer von zehn indischen Studenten, die sich 1915 zum Studium in Heidelberg aufhielten, neben Arabinda Mohan Bose, Vasanji P. Dalal, Lodhi Karim Hyder, Maharaj Narain Kaul, Vadaka Kurupath Raman Menon, Anand S. Paranjpe, Sankare Kunjukrishna Pillai und Jamshedji Maneckji Unvala.

Am 11. Dezember 1886 in Pune in die Shenvi-Kaste geboren, stammte er, ähnlich wie seine indischen Kommilitonen, aus privilegierten Verhältnissen. Sein Vater, Shridhar Ramkrishna Bhandarkar, war Professor für Sanskrit am Elphinstone College in Bombay (heute Mumbai). Dort arbeitete er unter anderem zusammen mit dem einflussreichen indischen Indologen Ramkrishna

¹ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [nachfolgend PA AA] R21120, Bd. 2.

² Für ein Bild Bhandarkars, siehe Abbildung 1.

Gopal Bhandarkar, dem Schwager Divakars,³ an einer Manuskriptsammlung, aus der das heute noch existierende, renommierte Bhandarkar Oriental Research Institute hervorging. Divakar Bhandarkar studierte zunächst am Elphinstone College, wo er 1908 mit einem Bachelor of Arts abschloss.⁴ Am 1. Oktober 1908 verließ er Indien mit einem englischen Personalausweis (dort ist die Nationalität „British [...] by birth“⁵ niedergeschrieben), der ihm ein Studium der industriellen Chemie in Europa ermöglichen sollte. Allerdings verliert sich von dort an seine Spur für zwei Jahre. Erst am 5. August 1910 bestätigte ihm das Einwohnermeldeamt in Krefeld, dass er aus Brüssel abgemeldet worden sei. Dies legt die Vermutung nahe, dass sich Bhandarkar, womöglich zum Studium, in Belgien aufgehalten hatte. Ab dem Sommersemester 1911 war er an der damals nach Kaiser Wilhelm II. benannten Universität in Straßburg eingeschrieben, wo er Chemie studierte. Nach sieben Semestern vollzog er, ohne „zu disziplinarischem Einschreiten [...] Veranlassung zu [...] geben“,⁶ den Wechsel nach Heidelberg und immatrikulierte sich dort zum Sommersemester 1915. Er ist damit der letzte der indischen Studenten in Heidelberg, der sich während des Ersten Weltkriegs neu immatrikulierte. Seine Vorgänger hatten sich alle bereits zum Wintersemester 1914/15 oder noch früher eingeschrieben.

Allerdings dauerte es für Bhandarkar nicht lange, bis die Realität des Krieges auch ihn einholte. Aufgrund seines britischen Passes und der damit einhergehenden Staatsbürgerschaft wurde er noch vor Beginn des Sommersemesters 1915 unter Anordnung des großherzoglich badischen Bezirksamtes Heidelberg verhaftet und sollte zusammen mit Pillai und Menon (vgl. Stasiewicz in dieser Ausgabe) in das Zivilgefangenenlager Ruhleben in Berlin gebracht werden, das zu jener Zeit Gefangene aus allen Ecken des Empires in sich aufnahm (Stibbe 2008: 2).⁷ Auch wenn es dem Geologie-Professor und Ehrenbürger der Stadt Heidelberg Wilhelm Salomon-Calvi – Mediator zwi-

³ vgl. PA AA R21121, Bd. 3.

⁴ vgl. Universitätsarchiv Heidelberg [nachfolgend UAH] StudA. Bhandarkar, Divakar S. (SS1918).

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ vgl. Stadtarchiv Heidelberg Nachlass Salomon-Calvi [nachfolgend StadtA HD, NL Salomon-Calvi] Nr. 24.

schen den indischen Studenten und dem Auswärtigen Amt sowie deren Ansprechperson⁸ (vgl. den Beitrag von Brunnengräber in dieser Ausgabe) – gelang, die Inhaftierung der indischen Studenten aufzuheben und damit die Deportation nach Ruhleben zu verhindern,⁹ verbrachten diese doch drei Tage in Haft.¹⁰ Bevor Bhandarkar also wirklich in Heidelberg ankam – Salomon-Calvi merkte an, er „[müsse] sich noch seine Sachen aus Strassburg kommen lassen“¹¹ – machte er bereits erste Erfahrungen des „Gefangenseins“.

Auch wenn diese Zeit in Haft von Professor Salomon-Calvi als kleiner Vorfall abgetan wurde und laut ihm „nur drei Tage“¹² dauerte, hinterließ sie bei Bhandarkar offensichtlich Spuren. Zwar studierte er auch weiterhin Chemie und blieb an der Universität Heidelberg immatrikuliert. Er wechselte auch nicht einmal den Wohnort an der Brückenstraße 5, was angesichts der vielen Umzüge der anderen indischen Studenten auffällig wirkt (Verzeichnis 1915-1920: 38, 127, 224, 323, 426, 530 und 631), doch fühlte er sich in Deutschland definitiv nicht frei. Das bezeugt der Briefwechsel zwischen Salomon-Calvi und dem Auswärtigen Amt sowie den Professoren für Indologie Jean Philippe Vogel in Leiden und Alfred Hillebrandt in Deutsch-Lissa (heute Leśnica, einem Vorort von Wrocław in Polen). Bhandarkar erhielt aus Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz Lebensmittelpakete, da unter anderem von Jean Philippe Vogel angenommen wurde, dass er „in einem Lager interniert sei“.¹³ Bhandarkar beschrieb sich sogar selbst als „Civilgefangener“.¹⁴ Dies stieß beim Auswärtigen Amt auf Empörung, „da wir [das Auswärtige Amt] Wert darauf legen, dass im neutralen Ausland bekannt wird, dass unverdächtige Inder in Deutschland nicht als Feinde, sondern gewissermassen als Gäste behandelt werden“.¹⁵ Es war im allgemeinen Interesse von Deutschland, nach außen hin gutwillig und freundlich zu wirken, auch um sich von der vermeintlich „rücksichtslos[en] und gewalttätig[en]“ (Anonymus 1918: 36) Behandlung von Kriegsgefangenen durch die Triple-Entente abzuheben und so vor

⁸ vgl. PA AA R21070, Bd. 4.

⁹ vgl. StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 24.

¹⁰ vgl. PA AA R21120, Bd. 2.

¹¹ StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 21.

¹² PA AA R21120, Bd. 2.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

allem neutrale Staaten von der eigenen moralischen Überlegenheit zu überzeugen. Es sei hervorgehoben, dass in der Quelle explizit vom „neutralen Ausland“ geredet wird und auch nur von „unverdächtigen Indern“. Gerade unbeteiligten Ländern sollte so also suggeriert werden, dass es in Deutschland – auch im Krieg – „gerecht“ zuginge. Allerdings bietet die Aussage keinen Aufschluss darüber, wer als verdächtig galt und warum. Bhandarkar, im Gegensatz zu seinem Landsmann Lodhi Karim Hyder,¹⁶ wurde von Salomon-Calvi als vertrauenswürdig eingestuft und genoss dadurch mehr Vertrauen vom Auswärtigen Amt. Er hatte daher immerhin zunächst Bewegungsfreiheit innerhalb Heidelbergs, wenngleich er sich „jeden Tag einmal bei der Polizei melden“¹⁷ musste. Doch die Kontrollen wurden strenger, je länger sich der Krieg hinzog. So schreibt Bhandarkar in einem Brief vom 19. Juni 1917 an seinen Bekannten Professor Vogel in Leiden als Reaktion auf die Kritik am Auswärtigen Amtes:

Im letzten Jahre noch konnte ich eine solche Erlaubnis [zum Verlassen der Ortsgrenzen], für ein paar Stunden Aufenthalt in Mannheim zum Beispiel, durch das hiesige Bezirksamt bekommen, seither muss ich nicht nur die Ortsgrenzen strenger innehalten, sondern muss auch jedesmal ein schriftliches Gesuch an das Generalkommando in Karlsruhe machen falls ich einen kleinen Tagesausflug machen will.¹⁸

Auch wenn ihm Kurse an der Universität offenstanden, blieb er in einer Art Bannkreis gefangen. Stand es ihm anfangs noch frei, zusammen mit einigen indischen Kommilitonen nach Berlin zu reisen,¹⁹ so rückte eine Erlaubnis für ein derartiges Unternehmen im Laufe des Kriegs in weite Ferne. Auch Bhandarkars Anfrage zu den Bemühungen seines Vaters, ihn 1915 aus Deutschland herauszuholen,²⁰ blieb unbeantwortet. Es wurde nicht zugelassen, dass

¹⁶ Lodhi Karim Hyder war der erste Heidelberger Inder, den man versuchte, propagandistisch aufzuwiegeln und zum Unruhestiften nach Indien zurückzuschicken. Der Plan misslang jedoch, da Salomon bezweifelte, „ob dieser zuverlässig sei“ (vgl. StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 16).

¹⁷ PA AA R21120, Bd. 2.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ vgl. StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 21.

²⁰ vgl. PA AA R21120, Bd. 2.

Bhandarkar Deutschland verließ, auch nicht im Austausch mit einem gefangenen deutschen Studenten in England.²¹

Bhandarkar wurde so zu einem, wie er es selbst bezeichnete „Civilgefangenen“,²² der dem Auswärtigen Amt viel Unbehagen bereitete, da er unter dieser Bezeichnung genannte Lebensmittelpakete bezog. Diese musste er unter Druck des Auswärtigen Amtes ablehnen und auch den Begriff des „reinen Civilgefangenen“²³ widerrufen. Hier zeigt sich ein deutlicher Kampf um die Deutungshoheit in dieser Situation, den Bhandarkar aufgrund der Machtkonstellation nur verlieren konnte. Außerdem sollte nach dieser aufsehenerregenden Situation, unter Anweisung von Salomon-Calvi, „Überwachung [...] in ganz unauffälliger Form stattfinden“.²⁴ Dies betraf die Briefwechsel Bhandarkars und grundsätzlich aller indischen Studenten in Heidelberg. Stück für Stück verlor Bhandarkar so seine persönlichen Freiheiten, während zunehmende Begrenzungen ihm jeglichen Bewegungsfreiraum nahmen. Um seine Lage darlegen zu können, verglich er sie mit der der neutralen Ausländer (z.B. Schweizer) in Heidelberg zu Zeiten des Krieges, die sich mehr oder weniger frei bewegen konnten.²⁵ Bhandarkar konnte die eigene Situation also in Relation zu anderen „Ausländern“ in Heidelberg setzen und so seine spezielle Behandlung deutlich einschätzen. Vermutlich um sich doch noch etwas Freiraum zu verschaffen, beantragte Bhandarkar 1918 einen deutschen Personalausweis²⁶ und bekam diesen am 23. Februar 1918 vom Bezirksamt in Heidelberg gewährt, wenngleich auch nur als sogenannten „Paßersatz für den Aufenthalt im Reichsgebiete“.²⁷ Ob Bhandarkar seine ursprünglichen Ausweisdokumente nicht mehr besaß oder ob er den Passersatz strategisch beantragte, kann hier nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Inwieweit dieses Dokument Bhandarkar tatsächlich Reisefreiheit „im Reichsgebiete“ gewährte, ist – angesichts der vorherigen Überwachung und Einschränkung – fraglich. Auffällig ist allerdings, dass Bhandarkars Staatsangehörigkeit auf diesem Passersatz mit „Inder“ beschrieben ist im Gegensatz zu der in seinem

²¹ vgl. ebd.

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ vgl. ebd.

²⁶ Siehe Abbildung 2.

²⁷ UAH, StudA. Bhandarkar Divakar S. (SS1918).

englischen Pass noch dargelegten Bezeichnung „British subject by birth“.²⁸ Es fehlt also die direkte Konnotation des britischen Kriegsgegners, auch wenn natürlich zu beachten gilt, dass als Kronkolonie auch die Nationalität „indisch“ mit schwerwiegenden Konsequenzen behaftet war.

Bhandarkar konnte allerdings nicht lange von seinem Personalausweis profitieren: Nachdem er 1918 frühzeitig sein Abschlusszeugnis der Universität bekam, um sich für die Promotion anzumelden,²⁹ gelang es ihm, für die indischen Studenten in Heidelberg ähnlich wie in München, wo bereits seit längerer Zeit sein ehemaliger Heidelberger Kommilitone S. K. Pillai studierte³⁰, einen liberaleren Umgang durchzusetzen³¹ (zu Pillai siehe auch den Beitrag von Stasiewicz in dieser Ausgabe). Professor Salomon-Calvi beschreibt lakonisch, dass Bhandarkar „während der langen Kriegszeit manchmal auch recht taktlos behandelt wurde“³² und deshalb überzeugt gewesen sei, dass er „eine andere Stellung habe, als ein ‚Gast‘“. ³³ Auch diese Sätze Salomon-Calvis erlauben indirekte Einblicke in Bhandarkars Gefühlswelt. Trotz des Personalausweises erdrückten ihn die Einschränkungen, denen er als „englische[r] Untertan [...]“³⁴ hilflos ausgeliefert war. Er sei, so Salomon-Calvi, „nicht ganz ‚frei‘“. ³⁵

Bei Bhandarkars Inhaftierung handelte es sich also um eine andere Form der Inhaftierung als jene, die man klassischerweise mit Gefängnis oder zivilem Internierungslager assoziiert. Er studierte und hielt sich ohne Restriktion durch Eisenstangen oder Ketten in Heidelberg auf. Doch war auch er Gefangener: Wie ein Vogel in einer Voliere war sein Bewegungsraum massiv eingeschränkt. Ähnlich wie diesen ereilte auch Bhandarkar das Schicksal eines frühen Todes in Gefangenschaft. Am 15. November 1918, nur vier Tage nach dem Waffenstillstand von Compiègne, der das Ende des Ersten Weltkriegs besiegelte, starb er unter unbekanntem Umständen im Alter von 31 Jahren in Heidelberg,³⁶ obwohl er bereits geplant hatte, nach seiner Dissertation nach Indien zurückzukehren.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ vgl. StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 26.

³¹ vgl. PA AA R21121, Bd. 3.

³² PA AA R21121, Bd. 3.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ vgl. UAH, StudA. Bhandarkar, Divakar S. (SS1918).

Gefangen auf dem Schlachtfeld: Indische Soldaten auf den Weltkriegsschauplätzen

Wie Bhandarkars Fall aufzeigt, ist Gefangenschaft nicht gebunden an Einrichtungen wie Gefängnisse oder Internierungslager. Auch Soldaten, die sich auf dem Schlachtfeld und nicht im Lager befanden, schrieben über ihre Situation und verglichen ihre Lage dort mit Inhaftierung (vgl. Omissi 2007: 380). Viele der Soldaten waren bereits in Großbritannien starken Bewegungseinschränkungen unterworfen (vgl. Lahiri 2000: 146), was Interaktionen, vor allem mit der (weiblichen) englischen Bevölkerung, unterband. Verwundete Inder, die in englische Kriegslazarette eingeliefert wurden, wurden in diesen regelrecht inhaftiert: So durften sie meist weder die jeweilige Stadt, noch das stark abgesicherte Krankenhaus wechseln oder verlassen (vgl. Omissi 2007: 380). Wie aber oben angedeutet, wurden viele Briefe geschrieben, obwohl den indischen Soldaten bewusst war, dass diese einer strikten Zensur unterlagen. Einige exemplarische Briefe sollen die Grundlage für diesen Abschnitt bilden.

Vielen Soldaten machten so eine ähnliche Erfahrung: Sie befanden sich in einem Krieg, der von den Kolonialherren betrieben wurde und der sich meistens nicht mit ihren eigenen Interessen deckte. Ein namentlich unbekannter Sikh schrieb beispielsweise an seinen Vater, dass er sich in einem „devils war“ (20. Februar 1915, zit. in Omissi 2002: 39) befände. Für einen weiteren stand fest: „Our life is a living death“ (Ebd.: 102) und er stellte sich die Frage „for what great sin are we being punished?“ (Ebd.). Der Krieg war für sie schlimmer als jede Gefangenschaft, kann aber auch als solche verstanden werden. Den indischen Sepoys (Soldaten) wurde keine Wahl gelassen, ob sie kämpfen wollten oder nicht. Einige ergriffen daher die Chance zur Desertion. So schrieb der Sepoy Nur Mast Khan über die Auswirkungen der Fahnenflucht einiger Kameraden: „One of our lance naiks has deserted from Thal and taken ten men with him. We are not allowed to go more than half an hour's distance from the camps and are in great distress“ (Ebd.: 68). Solche Desertionen hatten Folgen, nicht nur für die eigentlichen Deserteure, sondern auch für die übrigen Soldaten der Einheit, wie man aus Khans Zeilen herauslesen kann. Effektiv wurde den Soldaten der Bewegungsfreiraum genommen, auch zur besseren Kontrolle durch die britischen Behörden. Wurde man als Fahnenflüchtiger gefasst oder verweigerte man seinen Dienst, hatte dies deutliche Konsequenzen:

Sher Khan has got two years' imprisonment, and the remaining five men who deserted with Wazir Naik receive five years, and other men also of number two Company have been caught [...]. All the Afridis of the 3rd Baluchis (130th) who refused [to do duty] have received fifteen years', and the Mohmands have got twelve years' imprisonment. All these are of the 3rd Baluchis who have been imprisoned (Ebd.: 47).

Auch wenn die Strafen vergleichbar mild waren, verglichen mit der Höchststrafe für „Fahnenflucht“ im Deutschen Kaiserreich, der Todesstrafe (vgl. Militär-Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, 20.06.1872, §§71-73), muss man sich doch die Dauer dieser Strafen vor Augen führen. Die Soldaten mussten mehrere Jahre im Gefängnis verbringen, weil sie versuchten, dem „Gefängnis des Krieges“ zu entweichen. Durch diese Desertionen und die anschließenden Verhaftungen waren manche Soldaten sehr verängstigt (vgl. Nur Mast, 08. Juni 1915, zit. in Omissi 2002: 69), wie Nur Mast Khan weiter ausführt. Diese Angst, die durch die verschärften Kontrollen, aber auch durch das Beobachten der Konsequenzen für Deserteure zusätzlich geschürt wurde, schränkte die indischen Soldaten wahrscheinlich noch weiter in ihren ohnehin schon limitierten Möglichkeiten ein, während sie gleichzeitig zu weiteren Bemühungen, der Situation zu entkommen, führten. Neue Rekruten waren schnell von der verängstigten und verzweifelten Stimmung angesteckt: „All the recruits ran away. When I came back, there was no one“ (Havildar Fazl Mehdi, 28. Juni 1915, zit. in ebd.: 73) beschreibt Havildar Fazl Mehdi zum Beispiel ein Szenario, in dem Rekruten aus Angst vor dem Einsatz auf dem Schlachtfeld die Flucht ergriffen. Diese Fluchten entwickelten eigene Rückkopplungseffekte: Die Erfahrungen an der Front wurden als Gefangenschaft wahrgenommen, was zur Flucht führte. Diese führte zur Verschärfung der Erfahrung anderer, was verängstigte, aber gleichzeitig Angst überwand und wiederum zur Flucht führte.

Die Grauen des Krieges, die Angst vor britischer Kontrolle und Bespitzelung sowie das Misstrauen, das man sich unter den verschiedenen Gruppen indischer Soldaten entgegenbrachte („Correspondence across different faiths was rare“ [Omissi 2007: 374]), bringen eine eigene Art des „Gefangenendaseins“ mit sich. Denn nicht alle Inder hatten die gleichen Gedanken über ihre Lage: So war der Soldat Mir Zada Khan der englischen Obrigkeit beispielsweise eher positiv gesinnt, wie folgende Briefzeilen deutlich machen:

[...] it is a great disgrace that in India the sepoy's are deserting from their regiments. [...] They [the soldiers] are its [the government's] servants and they have eaten its salt. It is not well to return dishonesty for this (Mir Zada Khan, 12. Juli 1915, zit. in Omissi 2002: 78).

Es entstanden also zahlreiche Konfliktpunkte unter den Soldaten, die das Leben an der Front zwangsweise schwieriger gestalteten. Diese waren entweder religiöser Natur, waren bezogen auf gegenseitige Verdächtigung oder Angst vor den britischen Autoritäten. Vor allem letztere wurden zunehmend als Feindbild dargestellt. Der Sikh Sant Singh schrieb: „We are slaves of masters who can show no mercy“ (Ebd.: 102), während der Soldat Jemadar Abdul Rahim Khan die Soldaten als „goats tied to the butcher's stake“ (Ebd.: 275) beschrieb, einen Zustand von Bewegungsunfähigkeit, der die Immobilisation einer „Internierung auf dem Schlachtfeld“ durch Todesgewissheit überschattete. Viele Soldaten betrachteten die Briten also als Feindbild. Aus den Kolonialherren wurden während des Krieges Gefängniswärter, die die Inder im Gefängnis „Krieg“ eingesperrt hielten. In diesem Sinne lassen sich auch die indischen Soldaten in Diensten der britischen Armee als Internierte verstehen.

Im Schatten der Moschee: Indische Kriegsgefangene im Halbmondlager Wünsdorf

Bhandarkars Wahrnehmung als „Civilinternierter“ bildet einen interessanten Gegenpol zu den indischen Kriegsgefangenen, die in deutschen Lagern untergebracht wurden. Zwar wurden indische Zivilisten manchmal auch gefangen genommen (wie Bhandarkar 1915 zum Beispiel), doch wurden sie dann oft als Zivilinternierte in das „Engländerlager“ in Ruhleben gebracht, wo alle Zivilgefangenen der britischen Territorien jener Zeit inhaftiert waren. Allerdings unterschied sich ihr Los stark von dem militärischer Gefangener (vgl. Ahuja 2010: 147). Auch wenn in diesem Beitrag nicht explizit auf Zivilgefangene wie zum Beispiel indische Seeleute eingegangen wird, nehmen sie doch auch eine zentrale Rolle zum Verständnis indischer Lagergefangenschaft in Deutschland ein, wie Franziska Roy (2015) dargelegt hat.

In Europa und Westasien waren zu jener Zeit mehr als 1 Million indische Soldaten auf den Schlachtfeldern zu finden, wovon rund 1.000 in deutschen Kriegsgefangenenlagern inhaftiert waren (Ahuja 2010: 146). Auch wenn diese Zahl zunächst gering erscheinen mag, verglichen mit den insgesamt fast

2,5 Millionen Menschen in deutscher Kriegsgefangenschaft, ist sie umso erstaunlicher vor dem Hintergrund, dass die meisten von ihnen in einem einzigen Lager, dem „Halbmondlager“ in Wünsdorf, südlich von Berlin, inhaftiert waren und dort knapp ein Viertel der „4.000 Kriegsgefangene[n] [...] aus den französischen und den britischen Kolonien“ (Scriba 2014) stellten.

Ähnlich wie die indischen Studenten in Heidelberg sollten die inhaftierten Soldaten eine besondere Rolle in den außenpolitischen Planungen spielen, denn „die deutsche Politik war sich über die Bedeutung Indiens als Hauptstütze britischer Weltmacht durchaus im Klaren“ (Oesterheld 1996: 333) und auch Indiens Aufstände gegen die Kolonialherren (u.a. die Aufstände von 1857) waren in Deutschland bekannt: Ab 1870 kam es vermehrt zu Tätigkeiten indischer Patrioten (vgl. Kulke & Rothermund 2018: 348), die im Laufe der Jahre den indischen Nationalismus immer weiter anfachte. Dies blieb dem deutschen Auswärtigen Amt nicht verborgen, das im November 1914 die Nachrichtenstelle für den Orient (NfO) gründete, zunächst unter Leitung des Archäologen und Orientalisten Max von Oppenheim. Mit diesem stand Wilhelm Salomon-Calvi unter anderem in direktem Kontakt, als er 1914 versuchte, seinen Studenten Satyabodhar Hudlikar nach Indien zu schicken, um die dortige Nationalbewegung zu unterstützen.³⁷ Auch für weitere Propagandaaktionen stand Salomon-Calvi mit Oppenheim und dessen Nachfolgern in Kontakt, so zum Beispiel im Zuge des von ihm begleiteten Verhörs des gefangenen Offiziers Mohammed Arefin aus Afghanistan durch den in Heidelberg lebenden Inder Maharaj Narain Kaul und den Indologen Bruno Liebich am 20. Januar 1915 in Heidelberg.³⁸ Allerdings fielen solche Verhöre eher weniger in die direkte Verantwortung der NfO als vielmehr in die des Auswärtigen Amtes. Stattdessen bildete die Kriegspropaganda das Kernstück dieser Institution: Vor allem auf die muslimischen Kriegsgefangenen (wie zum Beispiel Arefin) zugeschnitten, sollte diese, wie Max von Oppenheim im Memorandum *Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde* deklarierte, die „direkte Aufforderung zu Aufständen gegen unsere Feinde“ (Bragulla 2007: 17) als Ziel haben. Hätte es einen Aufstand ähnlich des Aufstandes von 1857 in Indien gegeben, hätte das Vereinigte Königreich einschreiten und seine Truppen verlagern müssen, was zu

³⁷ vgl. StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 2.

³⁸ vgl. PA AA R21245, Bd. 2.

einem Vorteil für die deutsche Armee geführt hätte. Daher wurden „Flugblätter, Aufrufe, Kriegsberichte, Zeitschriften und Zeitungen, Bücher, Broschüren, Bilderbogen sowie Filme“ (Ebd.: 39) veröffentlicht und unter anderem in Wünsdorf unter den Gefangenen verteilt, mit der Hoffnung, dass diese von den Propagandamitteln überzeugt würden. Im Falle der muslimischen Kriegsgefangenen stand dabei die Werbung für den „Dschihad“ im Vordergrund, mit der diese zum Überlaufen gebracht werden sollten. Hierbei muss beachtet werden, dass Soldaten wie dem vorher genannten Arefin „das Wort jihad für heiligen Krieg [...] nicht bekannt [war]“, ³⁹ wie aus einem Verhörprotokoll ersichtlich wird. Vielmehr wurde der Begriff des Dschihad von Oppenheim instrumentalisiert, um einen Aufstand gegen die Briten im Namen der Religion zu entfachen, was, wie er sich erhoffte, eine breitere Basis erreichen würde. Als Folge bekamen die Kriegsgefangenen regelmäßig die Zeitschriften „El Dschihad“ (in vor allem in Arabisch, Türkisch, etc.) und „Hindostan“ (in Hindi und Urdu) zugeteilt, die sie regelmäßig mit Propaganda versorgten (Liebau 2014: 134).

Auch wenn nennenswerte Propagandaerfolge ausblieben (Ebd: 136), waren die Kriegsgefangenen ihr doch alltäglich ausgesetzt, was das Leben im Lager wahrlich nicht vereinfacht haben wird, auch wenn Ahuja (2010: 150) beschreibt, dass wohl niemand unter den Internierten wirkliches Interesse an den Propagandazeitschriften hatte.

Dennoch waren die Umstände der Gefangenschaft solche, dass sich viele eigentlich „Inhaftierte“ mehr als Gäste fühlten (vgl. Höpp 1996a: 190), was durchaus im Interesse der NfO und des Auswärtigen Amtes war: Im Ausland sollten die neutralen Staaten den Eindruck bekommen, dass das Deutsche Kaiserreich seine „Gäste“ aus Indien gut behandle⁴⁰ und die inhaftierten Inder sollten Deutschland als Verbündeten gegen den britischen Unterdrücker sehen, nicht als Feind. Ein Ausdruck der deutschen Bemühungen war der Bau der Wünsdorfer Moschee, der ersten Moschee auf deutschem Boden. Diese Moschee wurde offen zur Ausübung des Islams von den deutschen Autoritäten gebaut, auch wenn dies vor allem mit propagandistischer Absicht (vgl. Dressler, Escobedo and Gussone 2017: 134) geschah. Eingeweiht wurde sie von der NfO (Höpp 1996b: 207). Mit der Moschee erhoffte sich diese wahrscheinlich, die Sympathien der muslimischen Kriegsgefangenen zu sichern

³⁹ PA AA R21245, Bd. 2.

⁴⁰ vgl. PA AA R21120, Bd. 2.

und die Großzügigkeit des Kaiserreiches unter Beweis zu stellen. Diese Annahme wird dadurch unterstrichen, dass die Gefangenen augenscheinlich relativ freie Hand über ihre kulturellen Aktivitäten hatten (vgl. Kahleyss 2001: 21). Des Weiteren wurde auch das Schreiben von Briefen erlaubt, wenngleich unter strikter Kontrolle und Zensur (vgl. Ahuja 2010: 159; Höpp 1996a: 190). Dieser Zensur konnten dennoch einige Briefe entgehen, war es bei 4.000 Insassen im Halbmondlager doch schwer, jeden einzelnen Brief (oft auf Arabisch, Hindi oder Urdu) zu untersuchen (vgl. Höpp 1996a: 190).

Über die eigentlichen Lebensumstände der Gefangenen ist jedoch wenig bekannt. Erhaltene Fotografien aus dem Lager bilden eher eine friedliche, aufgesetzte Realität ab, mit der sich das deutsche Kaiserreich nach außen präsentieren wollte, statt die tatsächlichen Umstände darzustellen (vgl. Kahleyss 2001: 21). Diese Dokumente sind dadurch für die Beurteilung der Verhältnisse der indischen Gefangenen wenig verlässlich oder aussagekräftig. Dennoch lassen sich aus den vorliegenden Informationen einige Schlüsse über die Lagerhaft der indischen Soldaten im Halbmondlager ziehen. Die Akten aus dem Auswärtigen Amt⁴¹ sowie die Propagandaziele der NfO lassen vermuten, dass die Vorhaben dieser Institutionen „das Los der Gefangenen erleichterte[n]“ (Höpp 1996a: 190), was aber nicht mit einer angenehmen Lage gleichzusetzen ist. Nach wie vor muss man sich vor Augen führen, dass die Inder Gefangene des Lagers waren und damit der generellen Vorstellung einer Gefangenschaft durch Freiheitsraub entsprechen, auch wenn ihre Haft nicht als „europäisches Phänomen mit Massencharakter“ (Oltmer 2006: 9) eingeordnet werden kann. Denn Institutionen wie die NfO waren „politisch [...] bestrebt, die Muslime [und die Inder] durch eine gute Behandlung [...] für die deutsche Sache zu gewinnen“ (Sörries 2015: 145): In diesem Fall war das die Schwächung der Entente-Mächte durch den Aufruf zum Dschihad. Es stellt sich so die rhetorische Frage, „wieviel Sonderbehandlung die indischen [Gefangenen] tatsächlich erfuhren“ (Roy 2014: 104). Die Wünsdorfer Moschee wird so zum Beispiel zum Symbol von Propaganda, was letztlich mit außergewöhnlicher „Sonderbehandlung“ nichts zu tun hat.

Das Kapitel Wünsdorf ist in der deutschen Geschichte allerdings mit dem Ende des Ersten Weltkriegs noch lange nicht abgeschlossen. Heute steht „auf

⁴¹ vgl. PA AA R21120, Bd. 2.

dem Lagergelände ein Containerkomplex, in dem Flüchtlinge, meist aus westasiatischen Ländern, in Erstaufnahme untergebracht werden“ (Dressler, Escobedo and Gussone 2017: 135). Die Autoren stellen daher fest: „Dass nun [...] am selben Ort diejenigen, die vor der heutigen Ausprägung des Dschihad fliehen müssen, vorübergehend angesiedelt werden, enthält [...] bittere Ironie“(Ebd.).

VERGLEICH DER INTERNIERUNGSBEGRIFFE

Drei Arten des Gefangenseins wurden in diesem kurzen Beitrag präsentiert. Es lässt sich feststellen, dass die Internierung von Indern in Deutschland während des Ersten Weltkrieges nicht kontinuierlich gleich verlief, sondern starke Diskrepanzen aufwies. Bhandarkar hatte als Zivilist, der nicht mit der britischen Armee in Verbindung stand, das Recht sich in Heidelberg frei zu bewegen und an der dortigen Universität zu studieren. Diese „Freiheiten“ waren allerdings trügerisch, denn Bhandarkar selbst durfte sich nicht aus Heidelberg hinausbewegen und (nicht nur) sein Briefverkehr wurde ab 1917 streng überwacht. Letzteres steht sehr eng mit der sich durch die Dauer des Krieges verschlechternde Lage der indischen Soldaten sowie mit den Gefangenen im Halbmondlager in Verbindung. Auch diese beiden Gruppen hatten die Möglichkeit, Briefe zu schreiben, obwohl jene einer starken Zensur unterlagen. Die Tatsache, dass der Originalbrief Bhandarkars an Jean Philippe Vogel im Archiv des Auswärtigen Amtes liegt, könnte darauf hindeuten, dass dieser sein Ziel Leiden nie erreicht hat. Ein Grund für die Zurückhaltung des Briefes durch das Auswärtige Amt wäre die wiederholte Selbstbezeichnung Bhandarkars als „Civilinternierter“, die er zwar im Vergleich zu früheren Dokumenten abschwächte, aber dennoch aufrechterhielt. Auch die Briefe, die Omissi in *Indian Voices of the Great War* zusammengestellt hat, waren einer strikten Kontrolle unterzogen, genau wie die Briefe der Internierten in Wünsdorf, auch wenn manche Briefe die Zensur umgehen konnten (vgl. Höpp 1996a: 190) und unzensiert in Indien ankamen.

Die drei hier beschriebenen Arten des Gefangenseins weisen auch hinsichtlich der begrenzten Mobilität Ähnlichkeiten auf: Bhandarkar konnte zwar während der Kriegszeit in seiner Wohnung an der Brückenstraße 5 bei Frau Mai in Heidelberg wohnen bleiben (Verzeichnis 1915-1920: 38, 127, 224, 323, 426, 530 und 631), doch war es für ihn nur sehr schwer möglich,

die Stadtgrenzen Heidelbergs zu verlassen, wofür er stets Sondergenehmigungen benötigte.⁴² Damit war sein Bewegungsfreiraum eingeschränkt, genauso wie jener der indischen Soldaten nach dem Desertieren einiger Kameraden (vgl. Nur Mast Khan, 08. Juni 1915, zit. in Omissi 2002: 68) beziehungsweise in den englischen Lazaretten (vgl. Omissi 2007: 380). Am deutlichsten zeigen sich die Einschränkungen der indischen Militärhäftlinge in Wünsdorf, denen es als Insassen selbstverständlich nicht erlaubt war, abgesehen vom landwirtschaftlichen Arbeitsdienst, sich frei zu bewegen. Es muss allerdings hervorgehoben werden, dass Bhandarkar die theoretische Möglichkeit zur reglementierten freien Bewegung besaß und sich seine Lage dadurch entscheidend von den beiden anderen Arten der Internierung abhebt.

Des Weiteren war Bhandarkar aufgrund seiner Rolle als Student anders von Propagandaesätzen betroffen als die Soldaten oder die Kriegsgefangenen: In den Korrespondenzen vor Bhandarkars Ankunft in Heidelberg hatte das Auswärtige Amt bereits Unternehmungen getroffen, indische Studenten der Stadt zur Aufwiegelung gegen Großbritannien zu überzeugen, allerdings nicht durch Verhöre oder Lagerzeitschriften.⁴³ Während Bhandarkar im Januar 1915 bereits in Heidelberg war,⁴⁴ war der Heidelberger Inder Kaul nur ein paar Tage später an dem Verhör von Mohammed Arefin beteiligt.⁴⁵ All dies gibt Anlass zu der Vermutung, dass auch Bhandarkar nach seiner Ankunft von Salomon-Calvi gefragt wurde, ob er sich eine Kollaboration mit dem Auswärtigen Amt (in Form der NfO) vorstellen könnte. Er wäre dadurch direkt an der Erschaffung von Propaganda beteiligt gewesen, statt von dieser, wie im Falle des Halbmondlagers, „belagert“ zu werden. Auch wenn dort die Wirkung der Propaganda stark begrenzt war (vgl. Ahuja 2010: 161), war sie doch ein Teil der alltäglichen indischen Erfahrungen im Lager und konnte, wenngleich selten, Wirkung zeigen.

Die Befreiungsversuche (beziehungsweise Versuche zur Verbesserung der eigenen Lage durch Lebensmittelpakete im Falle Bhandarkars) unterscheiden sich hingegen deutlich: Bhandarkars Vater versuchte, seinen Sohn aus

⁴² vgl. ebd.

⁴³ vgl. PA AA R21070, Bd. 4; StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 2.

⁴⁴ vgl. StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 21.

⁴⁵ vgl. PA AA R21245, Bd. 3.

Deutschland „freizutauschen“,⁴⁶ eine Möglichkeit, die sich den Internierten in Wünsdorf wohl in den seltensten Fällen bot. Auch wenn diese „Rettungsaktion“ Shridhar Ramkrishna Bhandarkars fehlschlug, zeugt sie einmal mehr von der privilegierten Stellung der Bhandarkars in der indischen Gesellschaft. Das selbstständige Beschaffen der Lebensmittelpakete aus der Schweiz, Dänemark und den Niederlanden hingegen ist ein Musterbeispiel der Selbsthilfe: Ein Privileg, das den Soldaten und den Lagerinternierten nicht gewährt war. Zwar konnten die Soldaten in den Lagern durchaus auch solche Päckchen erhalten, auch wenn die Paketsendungen 1917 auf Initiative des Auswärtigen Amtes stoppten (vgl. ebd.). Die Möglichkeit zum eigeninitiierten Bezug von solchen Rationen war allerdings nicht gewährleistet. Für Bhandarkar waren die direkten Konsequenzen in diesem Verfahren ein Vertrauensverlust beim Auswärtigen Amt und eine Verschärfung der Zensur ihm und den anderen Heidelberger Indern gegenüber, allerdings keine unmittelbare Inhaftierung oder dergleichen. Für die Soldaten an der Front war Desertion meist die einzige Möglichkeit, sich von der Gefangenschaft auf dem Schlachtfeld zu befreien – wenngleich das Überlaufen zu den Deutschen in der Regel wiederum in eine Internierung mündete. Und auch bei Verwundungen wurden die indischen Sepoys in den britischen Kriegslazaretten isoliert und quasi interniert (vgl. Omissi 2007: 380).

FAZIT

Die drei behandelten Beispiele zeigen deutlich auf, dass ein akzeptierter Gefangenschafts- und Internierungsbegriff, wie in allgemeiner Lesart im Brockhaus zu finden ist, den Lebensrealitäten der Inder in Deutschland während des Ersten Weltkrieges nicht gerecht wird. Zu nuanciert sind die Unterschiede zwischen der Behandlung der verschiedenen Gruppen (Studenten, Soldaten und Lagerinternierte). Dabei müssen insbesondere die propagandistischen Bemühungen von deutscher Seite, die Inder als „Gäste“ in Deutschland darzustellen, hervorgehoben werden. Denn diese Bemühungen waren mit kriegstaktischen Umsturzvisionen verknüpft, die freilich nicht die erwünschten Folgen zeitigten. Eine Erweiterung des Internierungsbegriffs wäre daher eine Konsequenz, die man aus diesem Beitrag ziehen kann: In der

⁴⁶ vgl. PA AA R21120, Bd. 2.

Forschung kaum beachtete Fälle wie der Bhandarkars, die oft gar nicht erst als Internierungs- oder Gefangenschaftsfälle betrachtet werden, müssen neu bewertet werden, um den Lebensrealitäten der betroffenen Personen gerecht zu werden. Auch die Wirklichkeiten der Lagerinternierten im Halbmondlager Wünsdorf fordern unter Berücksichtigung des Propagandaeinflusses und der Intentionen des Auswärtigen Amtes eine Schärfung des Begriffs. Zivilpersonen wie Bhandarkar, die nicht aus einem „neutralen Land“ kamen und dabei auch die „feindliche“ Staatsbürgerschaft trugen, konnten ebenfalls das Gefühl der Internierung verspüren, ohne in direkter Kriegsgefangenschaft zu sein.

Gerade an den hier besprochenen Beispielen zeigt sich die besondere Bedeutung der indischen Zivil- und Kriegsgefangenen für ein realistischeres Bild der Internierungsrealität während des Ersten Weltkriegs in Deutschland. Für das Auswärtige Amt sollten die Inder im In- und Ausland als „Gäste“ (Höpp 1996a: 190) erscheinen statt als Gefangene im Lager oder „Civilinternierte“ in Heidelberg.

Zu Beginn war von „großzügige[r] Gastfreundschaft“ (Anonymus 1918: 11) die Rede, die bestimmten Ausländern in Deutschland zwischen 1914 und 1918 zuteilwerden sollte: Rückblickend wollten das Deutsche Kaiserreich und vor allem das Auswärtige Amt genau diesen Eindruck ans neutrale Ausland vermitteln. Doch diese „Gastfreundschaft“ schlägt sich sowohl im Falle Bhandarkars (und anderer Studenten) in Heidelberg als auch im Falle der Lagerinternierten in Wünsdorf in verschiedenen Ausprägungen des Internierungsgefühls nieder.

BILDANHANG



Abb. 1: Photographie (vergrößerte Aufnahme) Divakar Shridhar Bhandarkars in seinem Personalausweis vom 25. Februar 1918 (UAH-StudA. Bhandarkar, Divakar S. [SS1918]).

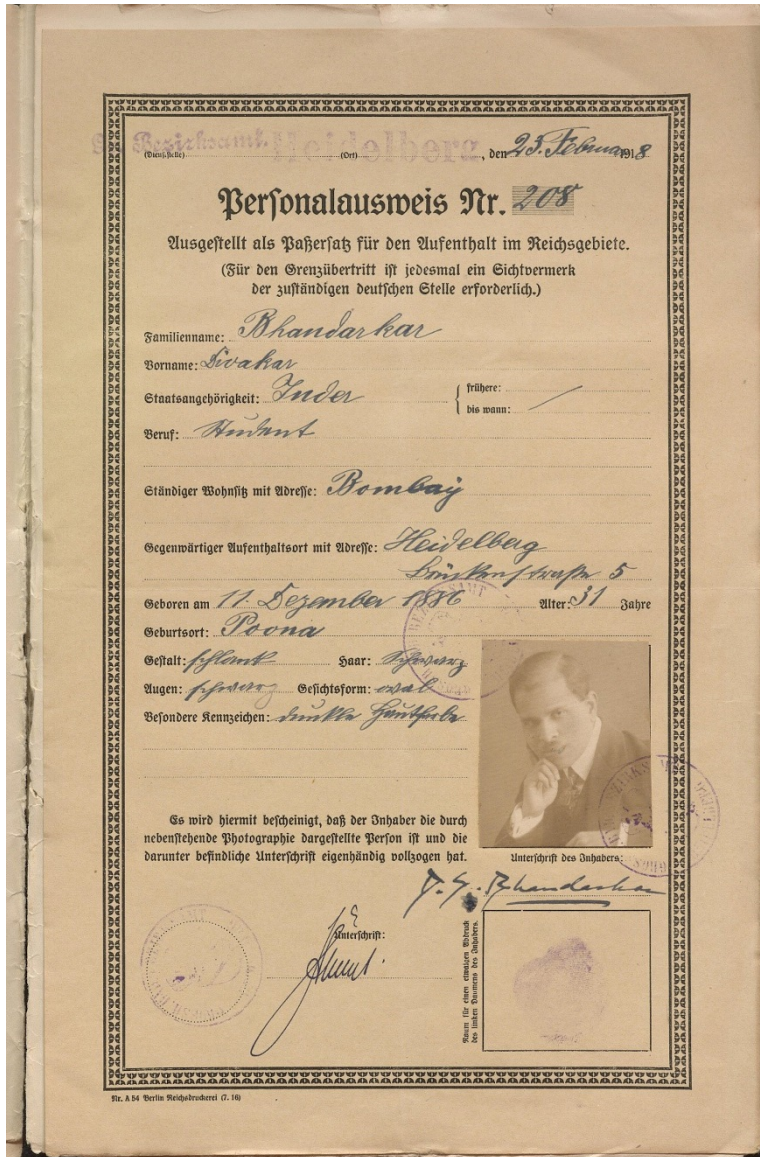


Abb. 2: Personalausweis Divakar Shridhar Bhandarkars vom 25. Februar 1918 (UAH-Studa. Bhandarkar, Divakar S. [SS1918]).

BIBLIOGRAFIE

Primärquellen

Ungedruckte Quellen

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA):

R21070, Bd. 4.

R21120, Bd. 2.

R21121, Bd. 3.

R21245, Bd. 2.

Stadtarchiv Heidelberg (StadtA HD):

Nachlass Professor Salomon-Calvi Nr. 2; 16; 21; 24; 26.

Universitätsarchiv Heidelberg (UAH):

StudA. Bhandarkar, Divakar S. (SS1918).

Gedruckte Quellen

Anonymus. 1918. *Die Behandlung der feindlichen Zivilpersonen in den kriegsführenden Staaten bei Ausbruch des Krieges*. Berlin: E.S. Mittler und Sohn.

Militär-Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich (20.06.1872), in: documentArchiv.de (03. März 2004)

(<http://www.documentArchiv.de/ksr/1872/militaerstrafgesetzbuch_deutsches-reich.html>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im Wintersemester 1910/11 bis Sommersemester 1915

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1910WSbis1915SS/0818>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im, Wintersemester 1915/16 bis Sommersemester 1920

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0038>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im, Wintersemester 1915/16 bis Sommersemester 1920

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0127>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im, Wintersemester 1915/16 bis Sommersemester 1920

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0224>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im, Wintersemester 1915/16 bis Sommersemester 1920

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0323>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im, Wintersemester 1915/16 bis Sommersemester 1920

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0426>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im, Wintersemester 1915/16 bis Sommersemester 1920

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0530>, Zugriff: 10. April 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Verzeichnis der sämtlichen Studierenden der Universität Heidelberg im, Wintersemester 1915/16 bis Sommersemester 1920

(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0631>, Zugriff: 10. April 2018).

Sekundärliteratur

Ahuja, Ravi. 2010. „The Corrosiveness of Comparison: Reverberations of Indian Wartime Experiences in German Prison Camps (1915-1919)“, in: Heike Liebau [u.a.] (Hrsg.): *The World in World Wars: Experiences, Perceptions and Perspectives from Africa and Asia*. Leiden [u.a.]: Brill, 131-166.

Bragulla, Maren. 2007. *Die Nachrichtenstelle für den Orient: Fallstudie einer Propagandainstitution im Ersten Weltkrieg*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Brockhaus. 2018a. Internierung (Völkerrecht), Brockhaus Enzyklopädie Online. NE GmbH | Brockhaus.

Brockhaus. 2018b. Kriegsgefangene, Brockhaus Enzyklopädie Online. NE GmbH | Brockhaus.

Dressler, Torsten, Escobedo Manolo & Gussone, Martin. 2017. „Halbmond über Wünsdorf: Moschee im Kriegsgefangenenlager 1915“, in: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 30: 125-136.

Höpp, Gerhard. 1996a. „Die Privilegien der Verlierer. Über Status und Schicksal muslimischer Kriegsgefangener und Deserteure in Deutschland während des Ersten Weltkrieges und der Zwischenweltkriegszeit“, in: Gerhard Höpp (Hrsg.): *Fremde Erfahrungen: Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945*. Berlin: Das Arabische Buch, 185-210.

Höpp, Gerhard. 1996b. „Die Wünsdorfer Moschee: Eine Episode islamischen Lebens in Deutschland, 1915-1930“, in: *Die Welt des Islams* 36: 204-218.

- Kahleyst, Margot. 2001. „Propaganda in the Halbmond Camp“, in: *German Research* 23: 19-21.
- Kulke, Hermann & Rothermund, Dietmar. 2018. *Geschichte Indiens: Von der Induskultur bis heute*. 3., akt. Auflage der Sonderausgabe ed. München: C.H.Beck.
- Lahiri, Shompa. 2000. *Indians in Britain: Anglo-Indian Encounters, Race and Identity, 1880 - 1930*. London [u.a.]: Frank Cass.
- Liebau, Heike. 2014. „Das Deutsche Auswärtige Amt, Indische Emigranten und propagandistische Bestrebungen unter den südasiatischen Kriegsgefangenen im ‚Halbmondlager‘“, in: Ravi Ahuja, Heike Liebau & Franziska Roy (Hrsg.): *Soldat Ram Singh und der Kaiser: Indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914 - 1918*. Heidelberg: Draupadi-Verlag, 109-144.
- Oesterheld, Joachim. 1996. „Zum Spektrum der indischen Präsenz in Deutschland von Beginn bis Mitte des 20. Jahrhunderts“, in: Gerhard Höpp (Hrsg.): *Fremde Erfahrungen: Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945*. Berlin: Das Arabische Buch, 331-346.
- Oltmer, Jochen. 2006. „Vorwort“, in: Jochen Oltmer (Hrsg.): *Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs*. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 9-11.
- Omissi, David. 2002. *Indian Voices of the Great War: Soldiers' Letters, 1914-18*. Basingstoke [u.a.]: Palgrave.
- Omissi, David. 2007. „Europe Through Indian Eyes: Indian Soldiers Encounter England and France, 1914-1918“, in: *The English Historical Review* 122: 371-396.
- Roy, Franziska. 2014. „Zwischen Zwangsarbeit und „Kollaboration“. Südasiatische Zivilgefangene in deutschen Kriegsgefangenenlagern“, in: Ravi Ahuja, Heike Liebau & Franziska Roy (Hrsg.): *Soldat Ram Singh und der Kaiser: Indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914 - 1918*. Heidelberg: Draupadi-Verlag, 69-108.
- Roy, Franziska. 2015. „Indian Seamen in World War I Prison Camps in Germany“, in: *South Asia Chronicle* 5: 63-91.

- Scriba, Arnulf. 2014. „Kriegsgefangenschaft“, in: Deutsches Historisches Museum Berlin,
(<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg/kriegsverlauf/kriegsgefangenschaft.html>, Zugriff: 09. April 2018).
- Sörries, Reiner. 2015. *Von Mekka bis Berlin: Archäologie und Kulturgeschichte des islamischen Friedhofs*. Wiesbaden: Reichert.
- Stibbe, Matthew. 2008. *British civilian internees in Germany: The Ruhleben camp, 1914–1918*. Manchester [u.a.]: Manchester Univ. Press.

Auf den Spuren zweier Studenten aus Cochin und Travancore. S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon während des Ersten Weltkrieges in Deutschland

Natalie Stasiewicz

Abstrakt: Der Beitrag untersucht die Spuren von zwei Indern, S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon, die zeitweise beide während des Ersten Weltkrieges in Heidelberg studierten. Sowohl Pillai als auch Menon kamen ursprünglich nicht aus Britisch-Indien, sondern aus Fürstenstaaten an der Südwestküste des südasiatischen Subkontinents. Pillai war der Sohn eines Richters aus Travancore und Menon der Sohn des Rajas von Cochin. Die Fürstenstaaten unterstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts formal nicht direkter britischer Herrschaft. Erst 1949 wurden Cochin und Travancore zum indischen Bundestaat Kerala vereint. Im Zentrum der Untersuchung steht die Fragestellung, ob die fürstenstaatliche Herkunft beider Protagonisten Einfluss auf ihre Behandlung durch die deutschen Behörden während des Ersten Weltkrieges hatte. Dazu wird sich mit Vertrauens- und Verdachtsmomenten zwischen deutschen Behörden und sich während des Ersten Weltkrieges auf deutschem Staatsgebiet aufhaltenden Indern auseinandergesetzt. Es wird eine Auswahl an Dokumenten aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, in denen Pillai und Menon erwähnt werden, analysiert. Die fürstenstaatliche Herkunft Pillais und Menons gewinnt in den Dokumenten des Auswärtigen Amtes an Bedeutung, sobald sich die Protagonisten um Ausreisepässe bemühen. Sowohl Pillai als auch Menon brauchen für ihre Anträge Unterstützung aus dem In- und Ausland. Die Untersuchung der Schicksale von Pillai und Menon zeigt die Verflechtungen zwischen internationalen Institutionen und Akteuren, die ihrer Herkunft Bedeutung beimaßen und somit Auswirkungen auf ihre Aufenthalte in Heidelberg und dem Deutschen Reich hatten. Der Beitrag verdeutlicht, dass die Einzelschicksale von Pillai und Menon erst durch die Einbeziehung sich gegenseitig bedingender Verflechtungen ihre vollständige narrative Tragweite entfalten.

EINLEITUNG

Diese Untersuchung hat zwei Protagonisten. Sie heißen S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon. Beide studierten während des Ersten Weltkrieges in Heidelberg. Heute lassen sich ihre Spuren in lokalen Archiven sowie in dem Archiv des Auswärtigen Amtes wiederfinden. Die im Archiv des Auswärtigen Amtes erhaltenen Dokumente stehen im Fokus dieses Artikels. Anhand dieser Dokumente wird ein Einblick in das Leben der beiden Studenten ermöglicht. Sowohl Pillai als auch Menon kamen ursprünglich nicht aus Britisch-Indien, sondern aus Fürstenstaaten an der Südwestküste des südasiatischen Subkontinents. Pillai war der Sohn eines Richters aus Travancore und Menon der Sohn des Rajas von Cochin. Die Fürstenstaaten unterstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts formal nicht direkter britischer Herrschaft. 1949 wurden Cochin und Travancore zum indischen Bundestaat Kerala vereint (Menon 1956: 291). Hier soll untersucht werden, welche Folgen ihre fürstenstaatliche Herkunft für beide Protagonisten während ihres Aufenthaltes in Heidelberg und in Deutschland hatte.

Ziel dieses Beitrags ist, in den Quellen aus deutschen Archiven Hinweise auf die fürstenstaatliche Herkunft beider Inder zu finden. Anhand dieser Hinweise soll geklärt werden, ob und welche Folgen ihre Herkunft für Pillai und Menon hatte. Der erste Teil der Untersuchung beschäftigt sich mit Vertrauens- und Verdachtsmomenten, mit denen indische Studenten zwischen 1914 und 1918 in Deutschland konfrontiert wurden. Dies ist essentiell für die folgende Einordnung der Quellen aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes. Die Spurensuche in den Quellen des Auswärtigen Amtes nimmt den Hauptteil des Beitrages ein. Abschließend folgen detailliertere Betrachtungen der Beziehungen Travancores und Cochins zum britischen Kolonialreich und ein Rückbezug auf die Frage nach Folgen und Verflechtungen der südasiatischen, fürstenstaatlichen Herkunft S. Kunin Krishna Pillais und Vadaka Kurupath Raman Menons. Eine solche Untersuchung ermöglicht es, die Verflechtungen zwischen lokalen Fallbeispielen, wie Menons und Pillais Aufenthalt in Heidelberg, und globalen Ereignissen und Akteuren während des Ersten Weltkrieges aufzuzeigen.

Die Namen der Protagonisten werden in diesem Beitrag in derselben Schreibweise wiedergegeben, die in der Regel in den bearbeiteten Quellen

verwendet wurde. Der Einfachheit halber werden oft nur die Nachnamen S. Kunin Krishna Pillais und Vadaka Kurupath Raman Menons aufgeführt. S. Kunin Krishna ist nicht der einzige Träger des Nachnamens Pillai, der in dieser Untersuchung erwähnt wird. Von allen anderen in den Quellen erwähnten Pillais werden volle Vor- und Nachnamen aufgeführt, um Verwechslungen zu vermeiden. Da beide Protagonisten, wie alle ihre indischen Kommilitonen während des Ersten Weltkrieges in Heidelberg, männlichen Geschlechts sind, wird sich in diesem Text wiederholt auf „Inder“ bezogen. Diese Bezeichnung meint die untersuchten Protagonisten.

Weite Teile dieses Artikels beschäftigen sich mit den untersuchten Quellen zu Pillai aus Travancore oder Menon aus Cochin. Die Teile, in denen die Quellen zu Menon betrachtet werden, fallen kürzer aus als jene, die Pillai behandeln. Das liegt schlicht am vorhandenen Quellenbestand und bringt keine bewusste Fokussierung oder Gewichtung zum Ausdruck. Trotzdem ist die Untersuchung der Quellenbestände für beide Protagonisten für die Fragestellung des Artikels wichtig, da sie die einzigen indischen Studenten in Heidelberg während des Ersten Weltkrieges waren, die aus Fürstenstaaten kamen. Interessanterweise sind auch die Teile der Untersuchung, die sich mit Cochin befassen kürzer, als jene über Travancore. Das liegt daran, dass beide Fürstenstaaten seit der britischen Kolonialzeit in der Geschichtsschreibung zusammengefasst werden und es mehr Forschungsliteratur zu Travancore, als zu Cochin gibt. Das ist natürlich problematisch, da es an dieser Stelle aber nicht gelingen kann verkürzte Narrative aufzuheben, soll dieser Umstand hier zumindest Erwähnung finden. Im späteren Verlauf wird genauer auf diese Verhältnisse eingegangen.

Erwähnenswert ist, dass aktuelle historische Forschungsliteratur über Travancore und Cochin fast nicht existent ist. Neuere Beiträge bemühen sich diese Lücke zu schließen (Ernst & Pati 2007: 2). Der 2007 erschienene und von Waltraud Ernst und Biswamoy Pati editierte Sammelband über die Fürstenstaaten Indiens beschäftigt sich explizit mit den Beziehungen indischer Fürstenstaaten zur britischen Kolonialmacht. In dem Sammelband wird kritisch darauf eingegangen, dass ein Großteil der vorhandenen Literatur über einzelne indische Fürstenstaaten nicht lange nach Indiens Unabhängigkeit von Großbritannien entstanden ist. Daher sei diese Literatur oft sehr nationalistisch geprägt und homogenisiere die Geschichten der einzelnen Fürstenstaaten unter einem

gesamtindischen nationalistischen Geschichtsnarrativ (Ebd.). Auch Laura Benton erwähnt in einem Unterkapitel ihres 2010 erschienen Buches *A Search for Sovereignty* die besonderen Verhältnisse der indischen Fürstenstaaten zum britischen Empire (Benton 2010: 237).

Hilfreiche Untersuchungen, die sich mit Deutschland, Großbritannien und dem Ersten Weltkrieg befassen, sind hingegen deutlich zahlreicher. Dieser Beitrag bezieht sich nur auf eine für die Fragestellung relevante Auswahl dieser Literatur, die sich vor allem mit lokalspezifischen Umständen in Heidelberg oder Südindien befasst. Hier soll auf Maren Bragullas Monographie über die Nachrichtenstelle für den Orient, Heike Liebaus Sammelbandbeitrag über das Auswärtige Amt und indische Emigration während des Ersten Weltkrieges und Folker Reicherts Artikel über die Universität Heidelberg während des Krieges hingewiesen werden. Im Folgenden wird sich auf die Arbeiten dieser Autoren wiederholt Bezug genommen.

S. KUNIN KRISHNA PILLAI UND VADAKA KURUPATH RAMAN MENON IN HEIDELBERG

S. Kunin Krishna Pillai studierte während des Ersten Weltkrieges Forstwirtschaft¹ in Großbritannien und in Deutschland.² Er begann sein Studium in Edinburgh, kam dann nach Heidelberg und arbeitete schließlich in München an seiner Dissertation. Im Nachlass des Heidelberger Professors Salomon-Calvi lassen sich Belege dafür finden, dass er sich bis zum Sommersemester 1915 in Heidelberg aufhielt.³ Im *Verzeichnis sämtlicher Studierenden der Universität Heidelberg im Wintersemester 1910/1911 bis Sommersemester 1915* ist S. Kunin Krishna Pillai jedoch nicht aufgeführt (Verzeichnis WS 1910-1911 bis SS 1915). Daraus lässt sich schließen, dass Pillai während seiner Zeit in Heidelberg wohl nicht offiziell immatrikuliert gewesen war. In

¹ Forstwirtschaft existierte als Fach zu dieser Zeit an der Universität in Heidelberg nicht. Die naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät bot jedoch Seminare und Vorlesungen in Botanik und Geologie an. An welchen Kursen genau Pillai teilnahm, lässt sich den Quellen leider nicht entnehmen (Verzeichnis WS 1910-1911 bis SS 1915; Anzeige der Vorlesungen der Grossh. Badischen Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg für das Winter-Halbjahr 1910/1911 bis Sommer-Halbjahr 1915).

² Stadtarchiv Heidelberg Nachlass Salomon-Calvi [nachfolgend StadtA HD NL Salomon-Calvi] Nr. 24 und Nr. 26.

³ Ebd.

einem Schreiben des Prorektorats an das Auswärtige Amt vom 24. November 1914 wird Pillai jedoch in einer Liste der zu diesem Zeitpunkt an der Universität Heidelberg studierenden Inder erwähnt.⁴ In der Liste heißt es, Pillai komme aus einem „unabhängigen Staat (Travancore)“.⁵ Hier wird in einer von der Universität Heidelberg ausgestellten Liste der Fürstenstaat Travancore also nicht als Teil des britischen Kolonialreiches angesehen.

Die in dem *Verzeichnis sämtlicher Studierenden der Universität Heidelberg* zu Menon gemachten Angaben sind diesbezüglich ungenauer. Vadaka Kurupath Raman Menon studierte vom Sommersemester 1915 bis zum Wintersemester 1915/16 Staatsstudien in Heidelberg.⁶ Hier war zu der Zeit bekannt, dass er der Sohn des Rajas Rama Varma XV von Cochin war.⁷ Während seiner Zeit in Heidelberg wohnte Menon in einer Pension in der Neuenheimer Landstraße 58.⁸ Die Pension wurde von Professor Scherrer, außerordentlicher Professor der Philosophischen Fakultät, betrieben (*Verzeichnis* WS 1910-1911 bis SS 1915). Menon war bei weitem nicht der einzige indische Student, der in Scherrers Pension lebte, wie dem *Verzeichnis sämtlicher Studierenden der Universität* zu entnehmen ist (Ebd.). Wie Pillai begann Menon sein Studium in Großbritannien, wo er sich als Sohn eines Rajas ein Studium in Oxford leisten konnte, bevor er nach Heidelberg kam.⁹ Nachdem er etwa ein Jahr in Heidelberg verbracht hatte, kehrte er wieder nach Großbritannien zurück. Unter welchen speziellen Umständen Menons Rückkehr nach England während des Krieges stattfand, wird später in der Analyse der Akten des Auswärtigen Amtes untersucht. Pillai und Menon wurden Anfang 1915 zusammen mit einem indischen Kommilitonen in Heidelberg verhaftet und sollten in ein Kriegsgefangenenlager, in dem vorwiegend Briten inhaftiert waren, gebracht werden.¹⁰ Alle drei Inder wurden kurz nach ihrer Inhaftierung auf Anraten des Auswärtigen Amtes jedoch wieder frei gelassen.¹¹ Als Staatsangehörigkeit Menons wird im *Verzeichnis sämtlicher Studierenden der Universität* nur Indien vermerkt, obwohl als

⁴ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [nachfolgend PA AA] R21074 Bd. 5.

⁵ Ebd.

⁶ StadtA HD NL Salomon-Calvi Nr. 24, Nr. 25 und Nr. 28.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

Geburtsort Thrippunithura angegeben ist (Verzeichnis WS 1910-1911 bis SS 1915).¹² Thrippunithura war die Hauptstadt des südindischen Fürstenstaates Cochin. Die Universitätsadministration unterschied im *Verzeichnis sämtlicher Studierenden der Universität* nicht zwischen Studierenden aus Britisch-Indien und den Fürstenstaaten, wie andere Beispiele zeigen. Mal findet sich bei aus Indien stammenden Studenten die Angabe „Britisch-Indien“, mal nur „Indien“, auch wenn diese aus den britischen Machtzentren Bombay oder Kalkutta stammten.¹³ Der existierenden Forschung ist zu entnehmen, dass, wenn eine solche Unterscheidung gemacht wurde, lediglich die Rede von einem „britischen“ Indien und einem „indischen“ Indien war (Singh 2007: 15). Die Bezeichnung „Indien“ meinte in dem Fall meist alle Gebiete, die nicht direkt britischer Kontrolle unterstanden (Ebd.). Zwischen einzelnen „indischen“ Fürstenstaaten wurde in der Regel in Dokumenten und Aufzeichnungen nicht weiter differenziert.

Die Herkunft Pillais und Menons spielte für die deutschen Behörden keine Rolle, als sie zusammen mit dem aus Pune stammenden Divakar Shridhar Bhandarkar 1915 verhaftet wurden (vgl.: Bechtold in diesem Band). Auf Bitten von Professor Salomon-Calvi wurden sie wieder freigelassen und durften ihre Studien fortsetzen. In einem Schreiben des Auswärtigen Amtes vom 30. Mai 1917 heißt es, dass „dem Inder Bhandarkar ebenso wie allen seinen anderen unverdächtigen Landsleuten die ungehinderte Fortsetzung seiner Studien in Deutschland gestattet worden ist“, und weiterhin wird ausgeführt, dass Salomon-Calvi sich der Inder in Heidelberg annehme.¹⁴ Tatsächlich war Salomon-Calvi als „Vertrauensmann in indischen Angelegenheiten“ für das Auswärtige Amt in Heidelberg tätig (vgl.: Brunnengräber in diesem Band). Zusammen mit anderen Heidelberger Professoren beteilig-

¹² Die im Verzeichnis sämtlicher Studierenden der Universität Heidelberg verwendete Schreibweise ist: Trippunitura (Verzeichnis WS 1910-1911 bis SS 1915).

¹³ Für den in Bombay geborenen Moreshwar Prabhakar, der von 1909 bis 1911 in Heidelberg immatrikuliert war, wird als Staatsangehörigkeit Britisch-Indien angegeben. Die Staatsangehörigkeit von Arabinda Mohan Bose, der ab dem Sommersemester 1915 als Student der Naturwissenschaften im Verzeichnis gelistet ist, wird ebenfalls lediglich Indien angegeben, obwohl er in Kalkutta und somit in Britisch-Indien geboren wurde. Dasselbe gilt für Divakar Shridhar Bhandarkar, der in Pune geboren wurde und ab 1915 in Heidelberg Chemie studierte. Für Bhandarkars Staatsangehörigkeit ist ebenfalls nur Indien angegeben (vgl.: ebd.).

¹⁴ Die Quelle liegt handschriftlich vor. Sie bezieht sich auf einen Briefwechsel zwischen Professor Salomon-Calvi und dem Auswärtigen Amt bezüglich der indischen Studenten in Heidelberg (vgl.: PA AA R21119 Bd. 1).

te sich Salomon-Calvi nicht nur an „patriotischen“ Aktivitäten, die in der Stadt deutsche Kriegsbestrebungen unterstützen sollten, sondern arbeitete auch aktiv im Auftrag des Auswärtigen Amtes an der Gewinnung indischer Studenten für deutsche Propagandaarbeit (Reichert 2001: 514).

VERTRAUENS- UND VERDACHTSMOMENTE ZWISCHEN (SÜD)INDISCHEN STUDENTEN UND DEM AUSWÄRTIGEN AMT WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGES

Für die Annäherung an die Einzelschicksale von S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon ist zunächst eine kurze Betrachtung der Verhältnisse zwischen dem Auswärtigen Amt, der Nachrichtenstelle für den Orient und während des Ersten Weltkrieges in Deutschland lebenden Indern nötig. Zunächst soll die Ausgangssituation geschildert werden. Dazu wird der Umgang deutscher Behörden mit im Deutschen Reich lebenden Indern betrachtet.

Nach der Kriegserklärung Großbritanniens an das Deutsche Reich am 4. August 1914 wurden auch die Bewohner britischer Kolonien in Deutschland als Feinde angesehen (Liebau 2014: 116). Polizeiinformationen zufolge hielten sich zu Kriegsbeginn ca. 100 Inder auf deutschem Staatsgebiet auf (Ebd.). Die Polizei und das Auswärtige Amt bereiteten sich auf zahlreiche Internierungen vor, zielten jedoch im günstigsten Falle auf die Kooperation „vertrauenswürdiger“ Inder in Bezug auf Propagandaarbeit ab (Ebd.). Im November 1914 wurde unter Leitung des Auswärtigen Amtes und des Generalstabes die Nachrichtenstelle für den Orient gegründet. Hauptaufgabe der Nachrichtenstelle war die Kontrolle und Koordination von Propagandaarbeit im und über den „Orient“ (Bragulla 2007: 3). Ziel der Propagandaarbeit war es, Unruhen in Kolonien zu provozieren und unter anderem die britische Kolonialherrschaft in Indien zu destabilisieren (Liebau 2014: 110). Viele in Deutschland lebende, nationalistisch gesinnte Inder kooperierten mit der deutschen Seite, um einer Internierung zu entgehen und gegen die britische Kolonialherrschaft vorzugehen (Ebd.: 117). Die Koordination indischer Propagandaarbeit sollte durch die Zusammenarbeit der Nachrichtenstelle für den Orient mit dem ebenfalls 1914 in Berlin gegründeten Indian Independence Committee (IIC) erleichtert werden. Das IIC

bündelte diverse Personen indischer Herkunft aus einem breiten politischen Spektrum, die mit Unterstützung des Deutschen Reiches die britische Kolonialherrschaft in Indien beenden wollten (Ebd.: 110). Aufgaben der Propagandaarbeit, und der an ihr beteiligten Inder, umfassten das Übersetzen und Verfassen von Artikeln für Propagandazeitschriften und Flugblätter, die in Kriegsgefangenenlagern und an der Front verteilt wurden sowie Begleitung und Übersetzungstätigkeiten bei Verhören von Kriegsgefangenen (Ebd.: 115). Die Nachrichtenstelle für den Orient sammelte zudem Zeitschriften und Nachrichten aus dem „Orient“ und gab diese in Deutschland in Form eines periodischen Korrespondenzblattes heraus (Ebd.: 114). Dieses Korrespondenzblatt wurde 1917 in die Zeitschrift *Der Neue Orient* umgewandelt (Bragulla 2007: 4). Im *Neuen Orient*, welcher sich rühmte, die Zeitschrift „für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten“¹⁵ zu sein, erschienen zweimal monatlich Propagandaartikel. Im *Neuen Orient* wurden die indischen Fürstenstaaten und ihre Beziehungen zur britischen Kolonialmacht wenig erwähnt. So erschien unter anderem eine kurze Meldung über einen Vortrag, der im April 1917 von T.H.S. Biddulph vor der East India Association, einer Ende des 19. Jahrhunderts in London gegründeten Institution, gehalten wurde. Der Vortrag hatte das Ziel, eine indische Repräsentation in der Kolonialregierung zu fordern und beinhaltete auch die Thematik des britischen Machteinflusses auf die indischen Fürstenstaaten (Anonymous 1917: 347). Die Meldung ist mit verschiedenen anderen kurzen Berichten in der Rubrik „Aus Zeitschriften und Zeitungen“ zusammengefasst. Besonders hervorgehoben wird in der Meldung „die Stellung des so unendlich wichtigen englischen Agenten, der die Anglo-Indische Regierung bei dem Herrscher jedes Native States vertritt“ (Ebd.). Auf die Rolle des britischen Agenten in Travancore und Cochin und die Beziehungen der Fürstenstaaten zu der britischen Kolonialmacht wird im späteren Verlauf dieses Beitrags genauer eingegangen. Eine weitere Erwähnung indischer Fürstenstaaten fand in einer Rede des ebenfalls aus Travancore stammenden Inders A. Raman Pillai statt. Anders als S. Kunin Krishna Pillai studierte A. Raman Pillai in Göttingen. A. Raman Pillai plädierte in einem 1914 veröffentlichten Artikel dafür, dass Deutschland die indischen

¹⁵ Der volle Titel der Zeitschrift lautete *Der neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten* (vgl.: 1917 Deckblatt: 1).

Unabhängigkeitsbemühungen unterstützen solle, da beide Nationen, Indien durch die Briten und Deutschland durch Frankreich unter Napoleon, die Erfahrung von Fremdherrschaft verbinde (Brückenhaus 2017: 54). In Göttingen hielt er im selben Jahr an einem „Vaterländischen Unterhaltungsabend“ eine Rede über die Verhältnisse in Indien. Diese Rede wurde später verschriftlicht und veröffentlicht. Ähnliche Volksabende, bei denen Vorträge über den Krieg und kriegsrelevante Themen gehalten wurden, fanden während des Ersten Weltkrieges in ganz Deutschland statt. In Heidelberg wurden die Volksabende von Universitätsprofessor Hans von Schubert organisiert (Reichert 2001: 503).

A. Raman Pillai sprach sich in seiner Rede auf polemische Weise gegen die britische Kolonialherrschaft aus. Er zeichnete ein Bild von Großbritannien als „böser Stiefmutter“, unter welcher „die Söhne Indiens“ leiden müssten (Pillai 1914: 23). Im letzten Abschnitt der Rede hieß es:

Meine Landsleute warten nur auf eine Gelegenheit, das Feuer zu nähren und das britische politische Gebäude in eine brennende Waffe zu verwandeln (Ebd.: 29).

Eine solche Gelegenheit sah A. Raman Pillai, wie der Titel seiner Rede „Deutschland – Indiens Hoffnung“ deutlich ausdrückt, in der Kooperation mit dem Deutschen Reich. In einem Abschnitt seiner Rede thematisierte Pillai auch die indischen Fürstenstaaten. Er berichtete:

Die einheimischen Staaten, welche mehr als 1/3 des ganzen Flächeninhaltes ausmachen, werden von indischen Fürsten regiert. Diese sind mehr oder weniger von der britischen Oberherrschaft abhängig. (Ebd.: 20).

Im Nachwort von A. Raman Pillais veröffentlichter Rede lässt sich sogar eine Tabelle mit Informationen über Größe, Bevölkerung und Herrschertitel von 44 indischen Fürstenstaaten finden. Travancore und Cochin sind beide in der Tabelle aufgeführt (Ebd.: 34 f.). Wie der Artikel im *Neuen Orient* geht auch A. Raman Pillai in seiner Rede auf die Abhängigkeit der indischen Fürsten von der britischen Kolonialmacht ein. Trotz dieser beiden Erwähnungen bleibt es unwahrscheinlich, dass in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, außer in Fachkreisen, ein breiteres Verständnis für den Unterschied zwischen indischen Fürstenstaaten und Britisch-Indien bestand. In zeitgenössisch orientalistischer Tradition bezeichnete sich auch *Der Neue Orient*

als Propagandazeitschrift für den „gesamten Osten“. Durch die Gleichsetzung von „Osten“ mit „Orient“ ist auch *Der Neue Orient*, und die durch die Nachrichtenstelle für den Orient ausgeführte Propagandaarbeit, Teil eines orientalistischen, auf der Dichotomie zwischen herrschendem Okzident und beherrschtem Orient basierenden Weltbildes. Der herrschende „Westen“ sammelt Wissen über den „Osten“, wodurch letzterer zum beherrschten Objekt wird (Said 1979: 32). Die Vorgehensweise der Nachrichtenstelle für den Orient lässt sich als Teil der von Edward Said in *Orientalism* analysierten Macht- und Wissensdiskurse betrachten.

Ein Beispiel dafür, wie das angesammelte Wissen zu Propagandazwecken genutzt wurde, sind die Veröffentlichungen von Abschlussarbeiten indischer Studenten während des Ersten Weltkrieges für politische Zwecke. Einem Schreiben des Auswärtigen Amtes von 1918 ist zu entnehmen, dass die deutschen Behörden sehr darum bemüht waren, die Öffentlichkeit in dem Glauben zu lassen, dass Inder während des Ersten Weltkrieges in Deutschland mit Wohlwollen behandelt wurden. Zu dem Zweck sollten, so heißt es in dem Schreiben, „ihre Abschlussarbeiten in der Presse erwähnt werden. Von englischer Seite wird nämlich das Gerücht verbreitet Deutschland betrachte die Inder als seine Feinde“.¹⁶ Tatsächlich mussten sich in Deutschland lebende Inder während des Ersten Weltkrieges das Wohlwollen deutscher Behörden erst durch Kooperation verdienen.

Ein Beispiel dafür, welche Auswirkungen eine Kooperation mit deutschen Behörden und Institutionen für das Leben von Indern in Deutschland während des Ersten Weltkrieges haben konnte, ist der Fall von Rishi Kesh Latta. Im Juli des Jahres 1918 veröffentlichte *Der Neue Orient* einen Artikel von Latta.¹⁷ Der Artikel ist überschrieben mit „Erziehung in Indien“ und lobte die Bestrebungen der indischen Nationalisten im Bereich Bildung (Rishi Kesh 1918: 387). Zahlreiche andere der im *Neuen Orient* veröffentlichten Artikel, die sich mit Indien beschäftigen, teilten das nationalistische Ressentiment aus Lattas Artikel (Das 1917: 125; Shastri 1917: 156; Anonymous 1918: 203). Die nationalistisch gesinnte Leserschaft in Deutschland

¹⁶ PA AA R21120 Bd. 2.

¹⁷ Im *Neuen Orient* wird lediglich der Name Rishi Kesh aufgeführt (Rishi Kesh 1918: 385). In zwei Briefen aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes tauchen auch die Schreibweisen Rishikesh, Rishi Kesh Latta und Herr Latta auf (vgl.: PA AA R21120 Bd. 2).

sollte durch die oft sehr polemischen Artikel im *Neuen Orient* mit dem indischen Nationalismus sympathisieren. Rishi Kesh Latta wollte laut einem Brief der Nachrichtenstelle für den Orient vom 5. Februar 1918 seine Arbeit für die Nachrichtenstelle aufgeben.¹⁸ Sechs Tage später berichtete ein Schreiben des Auswärtigen Amtes von der Inhaftierung Lattas.¹⁹ Latta wird in den Dokumenten des Auswärtigen Amtes als Kopf einer Opposition von Indern im Indian Independence Committee bezeichnet, daher müsse er schnellstmöglich aus Berlin entfernt werden.²⁰ Der Fall Rishi Kesh Lattas zeigt, wie die Zusammenarbeit mit der Nachrichtenstelle für den Orient in Deutschland lebende Inder während des Ersten Weltkrieges vor Verdachtsmomenten und Inhaftierung bewahren konnte. Für ähnliche Kooperationen von Pillai und Menon lassen sich in den Quellen keine eindeutigen Belege finden. Für Pillai lassen sich immerhin Kontakte zu einem Inder nachweisen, der sich an Operationen des Auswärtigen Amtes beteiligte. In einem mit „Geheim!“ überschriebenen Schreiben vom 6. Dezember 1916 wird von Propagandaarbeit berichtet, welche von Indern, die sich während des Ersten Weltkrieges in Deutschland aufhielten, unter indischen Kriegsgefangenen in der Türkei durchgeführt wurde.²¹ Der Name Pillai wird in dem „geheimen Schreiben“ ohne Spezifizierung eines Vornamens erwähnt. Allerdings ist hier mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit ein Herr Champak Raman Pillai gemeint, der während des Ersten Weltkrieges für das Indian Independence Committee in Berlin arbeitete und unter dem Pseudonym Zia Uddin zusammen mit anderen Hindus, die ebenfalls muslimische Pseudonyme annahmen, an Propagandaoperationen unter muslimischen Kriegsgefangenen beteiligt war (Mukherjee 2017: 411). Ein weiteres deutliches Indiz gegen die Beteiligung des Heidelberger Studenten S. Kunin Krishna Pillais an den Propagandaoperationen in der Türkei ist die Behauptung, dass „Pillai sich bisher jeder politischen Betätigung enthalten hat“ aus einem Schreiben des Auswärtigen Amtes vom 19. Februar 1918 bezüglich Pillais Antrags auf Ausreise nach Indien.²² S. Kunin Krishna Pillai schrieb außerdem

¹⁸ PA AA R21120 Bd. 2.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Hier handelt es sich um ein Schreiben von einem anderen Mitglied des Indian Independence Committee an das Auswärtige Amt (vgl.: ebd.).

²¹ PA AA R21104 Bd. 34.

²² PA AA R21120 Bd. 2.

am 25. Oktober 1917 einen Brief an einen Ch. Pillai, bei dem es sich sehr wahrscheinlich um Champak Raman Pillai handelte. In dem Brief ist die Rede von einem Besuch Ch. Pillais bei A. Raman Pillai. S. Kunin Krishna bittet den Adressaten (Ch. Pillai) A. Raman Pillai an ihn, S. Kunin Krishna Pillai, zu erinnern.²³ Der Brief ist in S. Kunin Krishna Pillais Handschrift erhalten. Dieser Quelle ist zu entnehmen, dass sich während des Ersten Weltkrieges mindestens drei Inder mit dem Namen Pillai in Deutschland aufhielten und nicht miteinander zu verwechseln sind. A. Raman Pillai kam ebenfalls aus Travancore (Pillai 1914: 1). Durch den Brief S. Kunin Krishna Pillais an Ch. Pillai wissen wir, dass S. Kunin Krishna Pillai zumindest von A. Raman Pillai wusste. Darüber, ob er die Ansichten A. Raman Pillais bezüglich der britischen Kolonialherrschaft teilte und Indiens Hoffnung auch in Deutschland sah oder sich an A. Raman Pillai empfehlen ließ, weil sie beide aus Travancore kamen, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Immerhin wird deutlich, dass sich der Kreis der Süd-Inder in Deutschland kannte. Der Korrespondenz zwischen Ch. Pillai und dem Auswärtigen Amt lässt sich entnehmen, dass Champak Pillai an der Organisation von Propagandavorträgen beteiligt war.²⁴ An das Auswärtige Amt schrieb er am 25. April 1917:

Es ist gedacht eine Reihe von Vorträgen über die Zustände im alten und neuen Indien zu halten, um die Soldaten über die Vergewaltigung und Ausbeutung Indiens durch England aufzuklären.²⁵

Ch. Pillai teilte somit ähnliche politische Ansichten wie A. Raman Pillai. Der Kontakt Pillais zu Ch. Pillai, der für das Indian Independence Committee tätig war, wird im Zusammenhang mit Pillais Ausreiseantrags noch wichtig.

Das Leben indischer Studenten in Deutschland während des Ersten Weltkrieges war nicht einfach. Sie sahen sich fast zwangsläufig Verdachtsmomenten ausgesetzt. Eine nationalistische und anti-britische Einstellung konnte das Leben der Inder nur bedingt erleichtern. Die meisten während des Ersten Weltkrieges in Deutschland lebenden Inder waren verpflichtet, sich regelmäßig bei lokalen Behörden zu melden. Belege einer solchen Mel-

²³ Der Brief ist auf Englisch verfasst. Er ist relativ kurz. S. Kunin Krishna Pillai schreibt: My dear Ch. Pillai [...]. I suppose you have postponed your visit to Mr. A. R. Pillai. When you visit him please don't forget to remember me to him." (vgl.: ebd.).

²⁴ PA AA R21119 Bd. 1.

²⁵ Ebd.

depflicht gibt es auch für S. Kunin Krishna Pillai.²⁶ Die im Archiv des Auswärtigen Amtes erhaltenen Dokumente weisen darauf hin, dass auch private Korrespondenzen der Inder gelesen und aufbewahrt wurden.²⁷ Der Fall Rishi Kesh Lattas verdeutlicht die Bedeutung und die Folgen, die eine Kooperation mit der Nachrichtenstelle für den Orient oder dem Indian Independence Committee für die Inder haben konnte. Zwar bemühte sich das Auswärtige Amt mit Propagandaartikeln im *Neuen Orient* und der Veröffentlichung von Abschlussarbeiten einzelner Inder der Öffentlichkeit zu zeigen, wie gut es den Indern in Deutschland ging. Allerdings konnten sich die Inder meist nicht frei bewegen, geschweige denn ohne Genehmigung des Auswärtigen Amtes das Land verlassen. Das galt sowohl für S. Kunin Krishna Pillai, Vadaka Kurupath Raman Menon und ebenso für ihre Kommilitonen aus Britisch-Indien. Zwischen indischen Fürstenstaaten und Britisch-Indien wurde nur in den seltensten Fällen unterschieden. Um zu ergründen, ob es in bestimmten Kontexten dennoch eine solche Unterscheidung gab, werden in den folgenden Abschnitten daher alle Erwähnungen von S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon in den zur Verfügung stehenden Akten des Auswärtigen Amtes untersucht und kontextualisiert.

S. Kunin Krishna Pillai in den Akten des Auswärtigen Amtes von 1916 bis 1918

Im April 1917 bat S. Kunin Krishna Pillai in einem Brief um die Erlaubnis, sich zumindest in bayrischen Waldgebieten frei bewegen zu dürfen.²⁸ Dies sei essentiell für seine Forschungsarbeit, an der er für seine Dissertation arbeitete.²⁹ Pillai erforschte für seine Dissertation die Auswirkungen von Bodentreu auf das Leben von Insekten in Waldböden.³⁰ In Pillais Brief ist ersichtlich, dass er sich an eine bestimmte, aber nicht näher benannte Person wandte, die ihn bei der Antragsstellung unterstützen sollte. Er schrieb:

I should be very much obliged to you if you could use your influence to procure for me a permit to travel in

²⁶ S. Kunin Krishna Pillai wird in diesem Schreiben von einer vorher bestehenden Meldepflicht in seinem Wohnbezirk befreit (vgl.: PA AA R21120 Bd. 2).

²⁷ Ebd.

²⁸ PA AA R21119 Bd.1.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

Bayern (perhaps the Swiss and Austro-Ungarian frontier regions excepted, so that they may be sure I shall not run away).“³¹

Seine ausdrückliche Bemerkung, dass er nicht beabsichtige wegzulaufen, zeigt, dass er sich des Misstrauens der deutschen Behörden gegenüber Indern während des Ersten Weltkrieges bewusst war. Dafür spricht ebenfalls, dass er Aufenthalte in Grenzgebiete für seinen Antrag selbst ausschloss. In seinem Brief schrieb Pillai, dass er bereits versucht habe, selbstständig die nötige Reiseerlaubnis für seine Forschungen zu beantragen, allerdings gescheitert sei, weil er keine genauen Angaben zu Aufenthaltszeiträumen machen könne. Er erklärte, dass die Art seiner forstwirtschaftlichen Forschungen es ihm unmöglich mache, diese Angaben zu machen.³² Pillais Brief liegt ein erklärendes Schreiben bei, in dem er als „a young man of perfectly good character“ beschrieben wird.³³ Der unbekannte Schreiber empfiehlt S. Kunin Krishna eine Reiseerlaubnis für Bayern auszustellen und schlägt vor, dass sich S. Kunin Krishna jeweils bei An- und Abreise bei den lokalen Behörden melde. Aus einer ebenfalls erhaltenen Antwort ist ersichtlich, dass man in Berlin bezüglich der Bewilligung von S. Kunin Krishna Pillais Antrag keine Bedenken hatte.³⁴ Im Dezember 1917 wurde Pillai von der Meldepflicht, die für die meisten Inder verpflichtend war, befreit. Die Aufhebung der Meldepflicht galt nur solange Pillai den Großbezirk München nicht verließ.³⁵ Die Tatsachen, dass Pillai von der Meldepflicht befreit wurde und dass Pillais Brief bezüglich seiner Forschungsreisen durch Bayern ein unterstützendes Schreiben beilag, sprechen dafür, dass Pillai im Auswärtigen Amt, im Indian Independence Committee oder bei den Behörden bzw. der Universität in München Fürsprecher hatte. Ein weiterer Beleg dafür ist der Brief, den er persönlich an Ch. Pillai schrieb. In dem Brief bedankt sich S. Kunin Krishna Pillai für Anstrengungen, die der Adressat in Pillais Namen

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ Die Antwort wurde handschriftlich in Berlin verfasst und ist mit den Initialen U.H.S. unterschrieben (vgl: ebd.).

³⁵ Bei dieser Quelle handelt es sich um einen handschriftlichen Brief, der nicht gut leserlich ist. Die Handschrift unterscheidet sich jedoch von jener, in der das „geheime Schreiben“ verfasst ist. Die Handschrift dieses Dokumentes taucht wiederholt bei Schreiben aus München auf (vgl.: PA AA R21120 Bd. 2).

unternommen habe.³⁶ Da der Brief an Ch. Pillai nach S. Kunin Krishna Pillais Bemühungen um eine Reiseerlaubnis für Bayern entstand, liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei diesem Fürsprecher um Champak Raman Pillai handelte, der zu der Zeit für das Indian Independence Committee arbeitete.

S. Kunin Krishna Pillai hatte nicht nur in Deutschland Kontakte, die beim Auswärtigen Amt für ihn vorsprachen. Vom 14. Februar 1918 ist ein Brief aus dem Vatikan an den Minister für Preußische Presse in Lugano in der Schweiz erhalten. Der Brief liegt in abgetippter Form auf Französisch vor, er ist mit Gasparri unterschrieben. In dem Brief heißt es, dass der Vater Pillais, der Richter im Distrikt Nagenoil bei Trivandrum, der Hauptstadt von Travancore, sei, von seinem Sohn verlange, dass dieser nach Abschluss seines Studiums nach Travancore zurückkehre.³⁷ Es wird betont, dass Pillai Untertan des Maharajas von Travancore und somit kein Engländer sei: „Etat sujet du Maharaja de Travancore, ce jeune homme n'est pas anglais et n'est pas rien à faire avec la guerre“.³⁸ Darüber hinaus habe er nichts mit dem Krieg zu tun, keine militärischen Kenntnisse und nicht den Wunsch, sich in Kriegsangelegenheiten einzumischen.³⁹ In diesem Brief wird die fürstenstaatliche Herkunft S. Kunin Krishnas zum ersten Mal explizit erwähnt. Deutlich ist, dass Pillais Herkunft an Bedeutung gewann, während Deutschland sich mit Großbritannien im Krieg befand und Untertanen der britischen Krone, auch aus britischen Kolonien, in Deutschland als potentielle Feinde betrachtet wurden. Die Betonung von Pillais Herkunft wurde hier durch Beamte des Vatikans und nicht von deutscher Seite vollzogen. Sowohl in Travancore als auch in Cochin existierte eine vergleichsweise große christliche Minderheit (Menon 1956: 274). Der Vatikan unterhielt seit dem 17. Jahrhundert eine offizielle Vertretung in beiden Fürstenstaaten (Marottikaparambli 2009: 65). Damit lässt sich die Unterstützung

³⁶ PA AA R21119 Bd. 1.

³⁷ „Son père, juge de district de Nagenil à Travidrum dans l'état de Travancore (South India) désire vivement que son fils puisse revenir auprès de lui.“ (Sein Vater, Richter des Distriktes Nagenil bei Travidrum in dem Staat Travancore (Süd Indien), wünscht, dass sein Sohn nach seinem Studium zu ihm zurückkehren könne.) (vgl.: PA AA R21120 Bd. 2).

³⁸ Ebd.

³⁹ „Etat sujet du Maharaja de Travancore, ce jeune homme n'est pas anglais et n'est pas rien à faire avec la guerre. Il n'a aucune science militaire, et n'a pas la moindre intention de se mêler aux choses de la guerre.“ (Da er ein Untertan des Maharaja von Travancore ist, ist dieser junge Mann kein Engländer und hat nichts mit dem Krieg zu tun. Er hat kein militärisches Wissen und nicht das geringste Interesse sich in Kriegsangelegenheiten einzumischen.) (vgl.: ebd.).

des Vatikans für Ausreiseanträge von aus Travancore und Cochin stammenden Indern in Deutschland erklären. Ebenso, dass die Beamten des Vatikans besser als deutsche Behörden über die lokalen Herrschaftsverhältnisse in den beiden Fürstenstaaten zu Beginn des 20. Jahrhunderts informiert waren. Vom 18. Februar 1918 ist ein Antwortschreiben auf den vatikanischen Brief aus Lugano erhalten. Es wurde in Berlin getippt. Genaue Angaben zu Verfassern sind nicht vorhanden. Laut dem Schreiben habe das indische Komitee, womit wahrscheinlich das Indian Independence Committee gemeint ist, nichts gegen eine Genehmigung der Ausreise Pillais.⁴⁰ Da Pillai nicht aktiv an Operationen des Komitees beteiligt war, ist zu vermuten, dass seine Ausreise für die Behörden von geringer Bedeutung war. Darüber hinaus ist zu bemerken, dass das Auswärtige Amt sich bei Ausreiseentscheidungen, zumindest in dem hier behandelten Fall, auf den Rat des Indian Independence Committee verließ. Weiter heißt es in dem Schreiben:

Diesseits wolle dem Vorschlag gern entsprochen werden um einerseits, dem Vatikan entgegen zu kommen, und andererseits einen neuen Beweis für das Wohlwollen zu erbringen, das man in Deutschland für die Inder hegt.⁴¹

Die Herkunft Pillais wird wichtig, wenn sie mit politischen Interessen Deutschlands korrespondiert. Es wird sich dafür ausgesprochen, dem Vatikan „entgegen zu kommen“, da dieser natürlich auch während des Ersten Weltkrieges großen Einfluss unter internationalen und deutschen Katholiken genoss und somit Einfluss auf die internationale Wahrnehmung des Deutschen Reiches während des Krieges hatte. In dem Schreiben heißt es, dass die katholische Kirche in Travancore und Cochin gut behandelt werde und dass der Vatikan „ein besonderes Interesse“ an beiden Fürstenstaaten habe.⁴² Darüber hinaus wird auf die Bedeutung der öffentlichen Wahrnehmung der guten Behandlung der Inder während des Ersten Weltkrieges in Deutschland hingewiesen, was mit deutschen Interessen zur Schwächung der kolonialen Herrschaft Großbritanniens in Indien und mit deutschen Propagandabemühungen das Reich im In- und Ausland als starken und zivi-

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd.

lisierten Kriegsgegner darzustellen einhergeht. Im Verlauf des Schreibens werden Bedenken geäußert, dass Pillai trotz Ausreiserlaubnis, nachdem er Deutschland verlassen habe, wahrscheinlich von den Briten festgehalten und inhaftiert werde.⁴³ Dieses Schicksal hätten bereits andere Inder vor ihm erlitten. Einer von ihnen war Vadaka Kurupath Raman Menon. Das Schreiben besagt:

Auf Antrag des Vatikans wurde [...] der in Heidelberg studierende Sohn des Radschas von Cochin freigelassen und durfte nach der Schweiz abreisen. Die englische Regierung hat ihn jedoch nicht in seine Heimat zurückkehren lassen.⁴⁴

In der Analyse fällt der in dem Schreiben betonte Kontrast zwischen dem guten Umgang auf, den die Inder in Deutschland genießen sollten und ihrer vermeintlichen Unterdrückung durch die britische Regierung. Diese Aussagen wurden jedoch von deutschen Beamten und nicht von den Indern selbst getroffen. Trotz des Hinweises auf das „Wohlwollen“, mit dem die deutsche Regierung den Indern während des Ersten Weltkrieges begegnete, unterstanden diese auf deutschem Staatsgebiet der Meldepflicht und durften sich nicht frei bewegen. Am 3. März 1918 wurde der Gesandtschaft in Lugano in einem handschriftlichen Brief aufgetragen, den Vatikan davon zu informieren, dass: „Pillai in München in jeder Beziehung Erleichterungen genießt und nicht als feindlicher Ausländer behandelt wird.“⁴⁵ Darüber hinaus empfahl das Auswärtige Amt seinem Gesandten in Lugano, sich über Travancore im *Neuen Orient* zu informieren.⁴⁶ Ein spezifischer Artikel wird leider nicht erwähnt. Die Empfehlung spricht dafür, dass *Der Neue Orient* im Auswärtigen Amt als quasi-offizielle Informationsquelle für die (politischen) Verhältnisse galt und die in ihm veröffentlichten Artikel Informationsquellen für Beamte und Entscheidungsträger waren. In einem Bericht der Behörden in München vom 3. September 1918 heißt es, dass trotz der Fürsprache, die Pillai durch den Vatikan und Ch. Pillai erhalten habe, Bedenken

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Dieser Brief ist in derselben, oder einer ähnlichen, Handschrift wie jene mit U. H. S. unterschriebenen Dokumente aus Berlin. Die Initialen unter diesem Brief sind eindeutig andere, lassen sich aber nicht eindeutig entziffern (vgl.: ebd.).

⁴⁶ Ebd.

über seine Absichten bestünden.⁴⁷ Pillai habe bei seiner Vorsprache vor der Gesandtschaft in München die Absicht geäußert, zunächst nach Holland zu gehen, um dort weitere Anweisungen seines Vaters abzuwarten.⁴⁸ Daher vermute man, dass Pillai beabsichtige, über Holland nach England zu reisen.⁴⁹

Den Quellen lässt sich entnehmen, dass Pillai für die Stellung und Genehmigung von Reise- und Ausreiseanträgen Fürsprecher bei den Behörden brauchte. Er konnte sich nicht frei bewegen und war darauf angewiesen, dass Dritte seine Vertrauenswürdigkeit bestätigten. Dem Misstrauen der deutschen Behörden war er sich durch gescheiterte Antragstellungen und eine bis Ende 1917 bestehende Meldepflicht bewusst. Pillais fürstenstaatliche Herkunft wurde erst dann wichtig, als er das Land verlassen wollte und für seinen Ausreiseantrag schriftliche Unterstützung aus dem Vatikan erhielt. Selbst dieses Schreiben in Unterstützung seiner Ausreise befreite ihn bei den Behörden in München nicht vor Verdachtsmomenten.

Vadaka Kurupath Raman Menon in den Akten des Auswärtigen Amtes von 1916 bis 1918

Namentlich wird Vadaka Kurupath Raman Menon in den Akten des Auswärtigen Amtes zwischen 1916 und 1918 nicht erwähnt. In einem Schreiben des Auswärtigen Amtes bezüglich der Ausreise Pillais ist lediglich die Rede von dem „Sohn des Radschas von Cochin“, der „in Heidelberg studierte“.⁵⁰ Wie Pillai hatte Menon Unterstützung aus dem Vatikan für seinen Ausreiseantrag bekommen, der ebenfalls bewilligt wurde. Wie in Pillais Fall, gewann Menons Herkunft an Bedeutung, sobald der Vatikan in seinen Ausreiseantrag involviert war. Nach seiner Ausreise wurde Menon dem Schreiben des Auswärtigen Amtes zufolge von den Briten festgehalten und an der Heimreise nach Cochin gehindert. In dem Schreiben steht:

⁴⁷ PA AA R21121 Bd. 3.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

Die englische Regierung hat ihn jedoch nicht in seine Heimat zurückkehren lassen, sondern in England festgehalten unter dem Vorwand, daß er dort seine Studien beenden solle.⁵¹

Ob Menon tatsächlich gegen seinen Willen in England festgehalten wurde, ist fraglich. In der Liste aller Diplomstudenten des Anthropologischen Institutes der Universität Oxford zwischen 1907 und 1920 ist Vadaka Kurupath Menon mit vollem Namen als Absolvent, der 1918 seinen Abschluss in Anthropologie erwarb, aufgeführt (Liste aller Diplomstudenten 1907-1920). In der Liste wird sogar angegeben, dass Menon aus dem „Cochin State“ kam (Ebd.). Unklar ist, ob die Angaben in der Liste später aktualisiert wurden, ob Menon selbst Cochin als Herkunftsland angab, oder ob „Cochin State“ in der britischen Administration durch die Kolonialerfahrungen geläufig war. Menon soll sein Studium in Oxford 1912 begonnen haben, eine Unterbrechung oder sein Aufenthalt in Heidelberg werden in der Liste der Diplomstudenten des Anthropologischen Institutes nicht vermerkt (Ebd.). Eindeutige Gründe für Menons Aufenthalt in Heidelberg und seine Rückkehr nach England sind in den hier untersuchten Quellen nicht zu finden. In dem Schreiben des Auswärtigen Amtes heißt es allerdings, dass „auf den Sohn eines Radschas aus politischen Gründen immerhin eine gewisse Rücksicht genommen“ wurde.⁵² Dies könnte internationale Reisen für Menon während des Ersten Weltkrieges erleichtert haben. Der Vater Menons Rama Varma XV. dankte 1914 ab (Pradeep 2015). Die Gründe dafür sind nicht eindeutig geklärt. Es wird allerdings vermutet, dass Uneinigkeit über die deutschlandfreundliche Einstellung des Rajas mit den Briten der Grund für sein Abdanken war (Ebd.).

Wie bei Pillai gewann Menons Herkunft an Bedeutung, sobald es um seinen Ausreiseantrag ging. Auch er brauchte trotz seiner royalen Verwandten Fürsprecher bei den deutschen Behörden. Internationale Verflechtungen hatten auch auf das Leben von Menon Einfluss, besonders wenn man bedenkt, dass sein Vater seine Position als Raja von Cochin aufgrund von Konflikten mit den Briten über seine Beziehungen zu Deutschland 1914, im Jahr des Kriegsbeginns, aufgab. Leider liefern die vorliegenden Quellen kei-

⁵¹ Ebd.

⁵² PA AA R21120 Bd. 2.

ne weiteren Informationen über Menons Vater und die Auswirkungen seines Abdankens auf Menons Aufenthalt in Europa.

INDISCHE FÜRSTENSTAATEN UND DIE BRITISCHE KOLONIALMACHT

Wie bereits oben erwähnt, machten die Fürstenstaaten zwei Fünftel der Landmasse des indischen Subkontinentes aus (Singh 2007: 15). Ein Viertel der indischen Bevölkerung lebte in Fürstenstaaten und somit nicht direkt unter britischer Herrschaft (Ebd.). Die Fürstenstaaten werden in der Forschungsliteratur oft als eine homogene, indirekt von den Briten regierte Einheit betrachtet (Ebd.: 16). In der Regel übten die Briten durch einen britischen Residenten am Hof der lokalen Herrscher indirekt Einfluss auf die Regierung der Fürstenstaaten aus (Jeffrey 1975: 261). Laura Benton untersucht den Status der Souveränität indischer Fürstenstaaten und thematisiert dabei die Beziehungen zwischen der britischen Kolonialmacht und den drei größeren Fürstenstaaten Hyderabad, Mysore und Punjab (Benton 2010: 241-3). Die Erforschung dieser vielfältigen und heterogenen Beziehungen zwischen den Regenten indischer Fürstenstaaten, besonders der kleineren Fürstenstaaten, den dort lebenden Menschen und den britischen Residenten vorherrschten, ist noch lange nicht abgeschlossen. Die Komplexität dieser Beziehungen unter dem Begriff der indirekten Beherrschung zu reduzieren, lässt nicht genügend Raum für die Betrachtung tatsächlicher Machtverhältnisse in indischen Fürstenstaaten (Singh 2007: 16). Für Travancore und Cochin gab es während der britischen Kolonialherrschaft einen Residenten, der für das gesamte Gebiet beider Fürstenstaaten zuständig war (Menon 1995: 110). In der Regel übte der britische Resident seine Tätigkeiten in Trivandrum, der Hauptstadt Travancores, aus (Ebd.). Es gibt deutlich mehr Literatur über Travancore, als über Cochin. Oft wird in der Forschungsliteratur über Travancore Cochin als eine Art „Nachtrag“ erwähnt, mit dem Verweis, dass sich die Situation in Cochin nicht sehr von jener in Travancore unterschied. Die „Zusammenfassung“ beider Fürstenstaaten in kolonialen Abhandlungen wurde nach der offiziellen Zusammenführung beider Fürstenstaaten in den Bundestaat Kerala nach der indischen Unabhängigkeit in wissenschaftlichen Abhandlungen weitestgehend fortgeschrieben. Um jedoch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Fürs-

tenstaaten besser herausarbeiten zu können werden diese im Folgenden in separaten Abschnitten behandelt.

Dabei werde ich kurz auf die Geschichte der Beziehungen Cochins und Travancores zur britischen Kolonialmacht eingehen. Eine Darstellung vorausgehender Spannungen und Kooperation zwischen den Fürstenstaaten und der Kolonialmacht soll helfen, die Situation Travancores und Cochins während des Ersten Weltkrieges und ihre Auswirkungen auf den Aufenthalt der Studenten Pillai und Menon in Europa besser nachvollziehen zu können.

Travancore und die britische Kolonialmacht

Als erster indischer Fürstenstaat unterschrieb Travancore 1723 einen Vertrag mit der East India Company, in dem sich Travancore dazu verpflichtete, freundschaftliche Beziehungen mit der Company zu pflegen (Edwin 1973: 408). Nach dem dritten Mysore Krieg (1789-1792) erhob Travancore Anspruch auf vorher von Tipu Sultan eroberte Gebiete, welche dem Fürstenstaat nach längerem Zögern von Seiten der Briten auch zugesprochen wurden (Kasturi 2007: 168). Eine Folge dessen war die Schließung eines neuen Vertrages mit der East India Company, den Travancore 1805 unterzeichnen musste und der dem britischen Residenten im Fürstenstaat mehr administrative Kontrolle zusprach (Ebd.: 169). Durch den Vertrag war Travancore in außenpolitischen und militärischen Angelegenheiten an die Briten gebunden (Menon 1995: 14). Zwischen 1808 und 1809 reagierte der Fürstenstaat auf den Souveränitätsverlust mit Aufständen, die jedoch schnell von der East India Company unterbunden wurden (Kasturi 2007: 169). Nach 1809 verlor die East India Company das Vertrauen in die einheimische Verwaltung und setzte temporär den britischen Residenten als Dewan ein (Menon 1995: 23). Die militärische Kraft Travancores wurde nach 1809 reduziert (Ebd.: 81), wodurch die Maharajas von Travancore im 19. und 20. Jahrhundert für den Erhalt ihrer Herrschaft noch stärker von den Briten abhängig wurden. Als 1858 die britische Krone die Kontrolle über die indische Kolonie übernahm, ging die Loyalität der meisten Fürstenstaaten auf diese über (Ebd.: 135).

Eine Folge der nun bestehenden Allianz zwischen den Herrschern von Travancore und der britischen Kolonialmacht war die Entfremdung der Herrscher von ihren Untertanen. Dadurch, dass der Machterhalt der Maha-

rajas an ihre Kooperation mit den Briten gebunden war, waren sie weniger auf den Rückhalt der Bevölkerung angewiesen (Koshy 1972: 173). Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts führte die entstehende Kluft zwischen Herrschern und Beherrschten zu politischen Auseinandersetzungen im Fürstenstaat (Ebd.: 175). Die lokalen, nationalistischen Bestrebungen in Travancore stärkten nur das Bündnis der Herrscher mit den Briten, die ihrerseits Gegner indischer nationalistischer Bewegungen und ihrer Unabhängigkeitsforderungen waren (Edwin 1973: 409). Ab Ende des 19. Jahrhunderts beteiligte sich eine neue, an internationalen Universitäten ausgebildete lokale Elite in Travancore an nationalistischen Bewegungen (Jeffrey 2014: 196). Zu dieser neuen Generation lässt sich auch A. Raman Pillai, Verfasser der Rede *Deutschland – Indiens Hoffnung* zählen. Er thematisierte in seiner Rede die indischen Fürstenstaaten und argumentierte für die Unterstützung des Deutschen Reiches für Indiens Unabhängigkeitsbestrebungen. Damit war A. Raman Pillai ein transnationaler Akteur, der in transnationalen Netzwerken agierte, was ihn von lokalen nationalistischen Eliten in Travancore unterschied.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befand sich Travancore fest unter britischer administrativer Kontrolle. Die Briten hatten mehr als ein Jahrhundert Zeit ihre Machtposition in Travancore zu etablieren. Die Herrscherfamilie war für ihren Machterhalt auf die Kooperation mit der britischen Kolonialregierung angewiesen. In der Bevölkerung Travancores wurden ähnlich wie in Britisch-Indien, Forderungen nach Reformen laut. Diese gingen auch in Travancore zum größten Teil von der wohlhabenden, gebildeten, einheimischen Bevölkerung aus und waren durch eine nationalistische Rhetorik gekennzeichnet. Eine dieser nationalistischen Stimmen aus Travancore wurde während des Ersten Weltkrieges durch A. Raman Pillai sogar in Deutschland gehört.

Cochin und die britische Kolonialmacht

Die Beziehungen zwischen Cochin und den Briten waren eine Folge des dritten Mysore Krieges zwischen Tipu Sultan und der East India Company zwischen 1789 und 1792. Nachdem Tipu die Kontrolle über große Teile Cochins übernahm und die bis dahin in Cochin präsente niederländische Handelskompanie den Raja nicht unterstützte, wandte er sich an die Briten

(Kasturi 2007: 168). 1790 unterschrieb der Raja von Cochin einen Vertrag mit der East India Company, der den Fürstenstaat zu Tributzahlungen an die Briten verpflichtete, die innenpolitische Regierung Cochins jedoch weitgehend dem Raja überließ, solange die Souveränität der East India Company unbestritten bliebe (Ebd.). Wie in Travancore, wurde auch in Cochin, größtenteils von einheimischen Eliten, Widerstand gegen den britischen Einfluss geleistet. 1808 beteiligten sich auch Machthaber aus Cochin an der in Travancore stattfindenden Revolte gegen die Briten (Menon 1995: 21). Nach der Revolte, die in einer Niederlage der Inder endete, wurde auch Cochins militärische Macht stärker von den Briten kontrolliert (Ebd.: 78). Es gab starke Parallelen zwischen dem Umgang der britischen Kolonialmacht mit Cochin und Travancore, was daran lag, dass es für beide Fürstenstaaten nur einen Residenten gab.

Die Beteiligung Travancores und Cochins am Ersten Weltkrieg

Die meisten Fürstenstaaten beteiligten sich finanziell und militärisch an Großbritanniens Kriegseinsätzen, doch die Heterogenität von Ausrüstung und Ausbildung der fürstenstaatlichen Truppen erschwerte ihren Einsatz im Ersten Weltkrieg. Besondere Probleme bereitete den oft kleinen Fürstenstaaten die Rekrutierung neuer Soldaten für den Einsatz an verschiedenen Fronten während des Krieges (Sehrawat 2007: 126 f.). Travancore beteiligte sich nicht nur monetär am Krieg, sondern unterstützte die Briten mit ca. 3.000 Soldaten und zivilen Kräften (Menon 1995: 142). Der Maharaja unterstellte Travancores militärische Kräfte direkt der britischen Regierung, welche diese in das 73. Infanterieregiment inkorporierte und international einsetzte (Edwin 1973: 410). Ab 1914 durften in Travancore kriegsrelevante Informationen nur von der Regierung publiziert werden. Alle europäischen Ausländer, mit Ausnahme von Briten, mussten sich regelmäßig bei den Behörden melden und alle sich in Travancore aufhaltenden Deutschen und Österreicher wurden dazu verpflichtet, ihre Waffen- und Munitionsbestände dem britischen Residenten zu übergeben (Ebd.: 410 f.). Es heißt, der Maharaja von Travancore verurteilte den deutschen Militarismus und sah in dem Ersten Weltkrieg eine Chance, den Briten seine Loyalität zu beweisen (Ebd.: 409). Am Beispiel Travancores wird einmal mehr die weltweite Spannweite des Ersten Weltkrieges deutlich.

Genauere Zahlen und Angaben für die Kriegsbeteiligung Cochins sind in der Forschungsliteratur nicht zu finden. Spekulationen über die Abdankung des Maharajas von Cochin 1914 erwähnen, dass dieser den Briten nicht vertrauenswürdig erschien, da er freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen hege (Pradeep 2015). Daher lässt sich vermuten, dass er anders als der Maharaja in Travancore während des Ersten Weltkrieges dem Deutschen Reich gegenüber weniger kritisch gesinnt war. Dass er seine Position als Raja 1914 verlor, ist ein starkes Indiz dafür, wie sehr der Machterhalt fürstenstaatlicher Herrscher im kolonialen Indien von ihrer Loyalität gegenüber den Briten abhing. Es lässt sich also festhalten, dass die Briten während des Ersten Weltkrieges ihren Machteinfluss auf Cochin und Travancore festigten, indem sie die Loyalität von Entscheidungsträgern nutzten, um sich der Unterstützung beider Fürstenstaaten im Krieg zu versichern. Dafür sprechen die Vermutungen um den Amtsabtritt des Rajas von Cochin 1914 und, dass der Maharaja von Travancore den Briten die Kontrolle über die militärischen Kräfte seines Fürstenstaates überließ.

FAZIT – VERFLECHUNGSGESCHICHTE ANHAND DER EINZELSCHICKSALE VON S. KUNIN KRISHNA PILLAI UND VADAKA KURUPATH RAMAN MENON

Die Spuren von S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon während des Ersten Weltkrieges in Deutschland können nicht ohne Bezugnahme auf internationale und interkontinentale Verflechtungen verstanden werden. Ein verflechtungsgeschichtlicher Ansatz meint hier die Betrachtung internationaler Vernetzungen von Institutionen und Personen, die sich an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten überlappen (Becker 2004: 318). Solche Überlappungen lassen sich anhand der Betrachtung der Einzelschicksale von Pillai und Menon nachvollziehen. Verflechtungen, die hier wichtig waren, bestanden zwischen Großbritannien und Deutschland, zwischen der britischen Kolonialmacht und indischen Fürstenstaaten sowie zwischen Deutschland und Indien. All diese Beziehungen haben Auswirkungen auf das Leben beider Protagonisten. Sowohl Pillai als auch Menon kamen aus Fürstenstaaten, in denen die Loyalität zu den Briten, besonders während des Ersten Weltkrieges, entscheidend für den Erhalt von Machtpositionen war. Auch wenn sich dafür in den Quellen des Auswärtigen Amtes keine direkten Belege finden lassen, liegt die Vermutung nahe, dass beide, als

Söhne eines Anwalts und eines Rajas, die Machtpositionen in den Fürstenstaaten bekleideten, mit der britischen Kolonialmacht in Kontakt kamen. Dafür spricht auch, dass beide, bevor sie nach Heidelberg kamen, ihr Studium in Großbritannien begonnen hatten. Die Interessen des Vatikans in Travancore und Cochin wurden für beide wichtig, als sie Anträge für Ausreiselerlaubnisse während des Ersten Weltkrieges stellten. Die Interessen des Vatikans korrespondierten in diesem Zusammenhang mit Propagandabestrebungen des Auswärtigen Amtes und der Nachrichtenstelle für den Orient, die bestrebt waren, der Öffentlichkeit ein progressives Bild des Deutschen Reiches, anhand des wohlwollenden Umgangs mit den indischen Antragstellern, zu vermitteln.

Die ökonomischen und politischen Beziehungen Travancores und Cochins zur britischen Kolonialmacht und zum Vatikan hatten direkte Auswirkungen auf das Leben unserer Protagonisten. Sowohl Menon, als auch Pillai kamen aus wohlhabenden Familien und besaßen die nötigen monetären Grundlagen, die es ihnen erlaubten, über Kontinente zu reisen und im Ausland zu studieren. Ein solches Leben führten nur die wenigsten ihrer Zeit- und Altersgenossen aus Travancore und Cochin. Die Machtpositionen waren in beiden Fürstenstaaten zu Beginn des 20. Jahrhunderts an eine Kooperation mit der britischen Kolonialmacht gebunden. Über Kooperationen von Menon und Pillai mit der britischen Kolonialmacht lassen sich hier nur Vermutungen anstellen. Da beide jedoch ihr Studium in Großbritannien begannen, kamen sie zumindest mit kolonialer Administration in Kontakt.

Die Dokumente aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes belegen, dass die Herkunft Pillais und Menons aus Travancore und Cochin in den Momenten wichtig wurde, an denen sie direkt oder indirekt mit deutschen und internationalen Institutionen interagierten. In beiden Fällen wurden die Fürstenstaaten explizit erwähnt, wenn es um die Ausreisegenehmigungen Pillais und Menons ging. Die Erwähnungen der Fürstenstaaten im Kontext der Ausreisegenehmigungen geschah durch Beamte des Vatikans. Der Vatikan hatte durch seine eigene Präsenz an der Westküste Südindiens und seine Beziehungen zu christlichen Minderheiten in den Fürstenstaaten mehr Einsichten in lokale Machtverhältnisse, als deutsche Institutionen während des Ersten Weltkrieges. In den Quellen wird auf politische Beziehungen der Fürstenstaaten zur britischen Kolonialmacht und zum Vatikan

hingewiesen. Für die Genehmigung von Pillais und Menons Ausreiseanträgen sind zwei Aspekte von zentraler Bedeutung. Einerseits die internationalen institutionellen Verflechtungen Deutschlands sowie deutsche Bestrebungen die britische Kolonialmacht in Indien zu schwächen. Andererseits die Bestrebungen des Auswärtigen Amtes der Öffentlichkeit das Wohlwollen, welches Inder in Deutschland erfuhren, zu präsentieren. Dazu wollte die Nachrichtenstelle für den Orient zusammen mit dem Indian Independence Committee nationalistische Bewegungen auf dem Subkontinent unterstützen. Auch wenn die Fürstenstaaten nicht direkter britischer Kontrolle unterstanden, waren koloniale Repressionen sowie Auflehnungen gegen diese präsent und hatten schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine lange Geschichte. Pillai war in Deutschland mit zwei anderen aus Travancore stammenden Inder bekannt, die auf die Unterstützung Deutschlands für indische Unabhängigkeitsbestrebungen hofften.

Anhand der Fallbeispiele von Pillai und Menon lassen sich die zahlreichen internationalen Verflechtungen nachvollziehen, die ihr Leben und ihre Aufenthalte in Deutschland und Heidelberg beeinflussten. Internationale Beziehungen des Vatikans zu christlichen Minderheiten in Travancore und Cochin gewannen an Bedeutung sobald Pillai und Menon in Deutschland Ausreiseanträge stellten. Auch die politischen Einstellungen von Akteuren, wie beispielweise A. Raman Pillai und Ch. Pillai, die beide mit S. Kunin Krishna Pillai in Kontakt standen, waren von internationalen Machtverhältnissen beeinflusst. Eine Betrachtung von Fallbeispielen, nicht nur während des Ersten Weltkrieges, entfaltet erst nach der Einbeziehung sich gegenseitig bedingender Verflechtungen ihre vollständige narrative Tragweite. Anhand der Einzelschicksale von Pillai und Menon lassen sich lokalgeschichtlich vielschichtige globale Verflechtungen aufzeigen.

BIBLIOGRAFIE

Primärquellen

Ungedruckte Quellen

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA):

R21074 Bd. 5.

R21104 Bd. 34.

R21119 Bd. 1.

R21120 Bd. 2.

R21121 Bd. 3.

Stadtarchiv Heidelberg (StadtA HD):

Nachlass (NL) von Professor Salomon-Calvi Nr. 24; 25; 26; 28.

Gedruckte Quellen

1917. „Deckblatt“, in: *Der Neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten* 1 (1): 1.

Anonymous 1917. „T.H.S. Biddulph: The Native States of India in relation to the Paramount power“, in: *Der Neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten* 1 (7): 347.

Anonymous 1918. „Indiens Verhalten zu England“, in: *Der Neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten* 3 (4/5): 203-205.

Anzeige der Vorlesungen der Badischen Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg: Anzeige der Vorlesungen der Grossh. Badischen Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg für das Winter-Halbjahr 1910/1911 bis Sommer-Halbjahr 1915

(<<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/VV1910WSbis1915SS>>, Zugriff: 27. Dezember 2018).

- Das, Bharat 1917. „Gibt es eine Indische Nation?“, in: *Der neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten* 1 (3): 125-127.
- Pillai, A. Raman 1914. *Deutschland – Indiens Hoffnung*. Göttingen: Carl Spielmeier's Nachf.
- Rishi Kesh 1917. „Erziehung in Indien“, in: *Der Neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten* 3 (8): 385-387.
- Shastri, Anandavardhan 1917. „Das religiöse Moment in der indischen Nationalbewegung“, in: *Der Neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten* 1 (3): 156-159.
- Verzeichnis sämtlicher Studierenden der Universität Heidelberg im Wintersemester 1910/1911 bis Sommersemester 1915
(<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1910WSbis1915SS>),
Zugriff: 14. März 2018).

Sekundärliteratur

- Becker, Felicitas 2004. „Netzwerke vs. Gesamtgesellschaft: Ein Gegensatz? Anregungen für Verflechtungsgeschichte“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2): 314-324.
- Benton, Laura 2010. *A Search for Sovereignty: Law and Geography European Empires 1400-1900*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bragulla, Maren 2007. *Die Nachrichtenstelle für den Orient. Fallstudie einer Propagandainstitution im Ersten Weltkrieg*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Brückenhaus, Daniel 2017. *Policing Transnational Protest: Liberal Imperialism and the Surveillance of Anticolonialists in Europe, 1905-1945*. Oxford: Oxford University Press.
- Edwin, P. G. 1973. „Travancore and the Paramount Power: A Study in War-time Relationship“, in: *Journal of Indian History* 51 (152): 407-420.

- Ernst, Waltraud & Pati, Biswamoy 2007. „People, princes and colonialism“, in: Waltraud Ernst & Biswamoy Pati (Hrsg.): *India's Princely States. People, princes and colonialism*. (Routledge Studies in the Modern History of Asia 45). London; New York: Routledge, 1-14.
- Jeffrey, Robin 1975. „The Politics of ‘Indirect Rule’: Types of Relationships among Rulers, Ministers and Residents in a ‘Native State’“, in: *Journal of Commonwealth & Comparative Politics* 13 (1): 261-281.
- Jeffrey, Robin 2014. *The Decline of Nair Dominance: Society and Politics in Travancore (1847-1909)*. New Delhi: Manohar.
- Kasturi, Perma 2007. „Early British Relations with Kerala“, in: Prema Kasturi & Chithra Madhavan (Hrsg.): *South Indian Heritage: An Introduction*. Chennai [u.a.]: EastWest Books (Madras), 167-170.
- Koshy, M. J. 1972. „Genesis of Political Consciousness in Travancore“, in: *Journal of Indian History* 50 (148): 173-183.
- Liebau, Heike 2014. „Das Deutsche Auswärtige Amt, Indische Emigration und propagandistische Bestrebungen unter den südasiatischen Kriegsgefangenen im ‚Halbmondlager‘“, in: Franziska Roy, Heike Liebau & Ravi Ahuja (Hrsg.): *Soldat Ram Singh und der Kaiser: Indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914–1918*. Heidelberg: Draupadi-Verlag, 109-144.
- Liste aller Diplomstudenten des Anthropologischen Institutes der Universität Oxford zwischen 1907 und 1920
(<http://web.prm.ox.ac.uk/sma/index.php/articles/article-index/504-anthropology-diploma-students-1907-on.html>),
Zugriff: 14. März 2018).
- Marottikaparambli, Francis 2009. „Latin Christianity in India (Beginning to the Establishment of Hierarchy)“, in: A. V. Alfons (Hrsg.): *Indian Christianity* (History of Science, Philosophy and Culture in Indian Civilization Vol. III, Part 6). New Delhi: Centre for Studies in Civilizations, 57-71.
- Menon, Sheela 1995. *Military History of Travancore with Special Reference to Nayar Brigade (1975-1935)*. Dissertationsdruck Madras: Department of History, The Ethiraj College for Women.

- Menon, V. P. 1956. *The Story of the Integration of the Indian States*. London; New York; Toronto: Longmans, Green and Co.
- Mukherjee, Prithwindra 2017. *The Intellectual Roots of India's Freedom Struggle (1893-1918)*. London; New York: Routledge.
- Pradeep, K. 2015. „The story of a statue“, in: *The Hindu* (19. Juni 2015) (<<http://www.thehindu.com/features/metroplus/the-story-of-a-statue/article7333585.ece>>, Zugriff: 15. März 2018).
- Reichert, Folker 2001. „Wissenschaft und ‚Heimatfront‘: Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg“, in: Armin Kohnle (Hrsg.): *Zwischen Wissenschaft und Politik: Studien zur deutschen Universitätsgeschichte; Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag*. Stuttgart: Steiner, 494-520.
- Said, Edward 1979. *Orientalism*. New York: Vintage Books.
- Sehrawat, Samiksha 2007. „‘Hostages in our camp’: Military collaboration between princely India and the British Raj, c. 1880-1920“, in: Waltraud Ernst & Biswamoy Pati (Hrsg.): *India's Princely States: People, princes and colonialism*. (Routledge Studies in the Modern History of Asia 45). London; New York: Routledge, 118-139.
- Singh, Hira 2007. „Colonial and postcolonial historiography and the princely states“, in: Waltraud Ernst & Biswamoy Pati (Hrsg.): *India's Princely States: People, princes and colonialism*. (Routledge Studies in the Modern History of Asia 45). London; New York: Routledge, 15-29.

Ein indischer Student in Heidelberg und die Theosophie in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts

Frederic Kohlhepp und Rafael Klöber

Abstrakt: Das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches beschäftigte zur Zeit des Ersten Weltkrieges indische Studenten. Die deutschen Behörden erhofften sich, vor allem durch die Rekrutierung von Indern für die deutsche Propaganda einen Aufstand in Indien anzufachen und damit Großbritannien zu schwächen. Diese Initiativen konzentrierten sich aber mit Kriegsverlauf vor allem auf Tätigkeiten unter indischen Kriegsgefangenen. Hierzu wurden auch in Heidelberg lebende Inder zur Kollaboration angeworben. Ein indischer Student namens Vasanji P. Dalal wurde jedoch aufgrund seiner Angehörigkeit zu einer religiösen Bewegung, der Theosophie, als ungeeignet für die propagandistischen Bemühungen des Auswärtigen Amtes erachtet. Wie dieser Beitrag zeigt, resultierte diese Einschätzung aus den machtpolitischen Zerwürfnissen innerhalb der Theosophie und der starken Fokussierung Dalals auf die hinduistisch-indische Strömung der Theosophie. Dieser Artikel wird daher den Verflechtungen und dem Einfluss der Theosophie und somit auch der Theosophischen Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland am Beispiel Vasanji P. Dalals nachgehen, welcher mit den einflussreichsten Theosophen seiner Zeit in Deutschland in Kontakt stand.

INLEITUNG

Der Heidelberger Geologieprofessor Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941), der als geheimer Beauftragter des Auswärtigen Amtes in indischen Angelegenheiten in Heidelberg wirkte, schrieb am 2. Februar 1915 an das Badisch-Großherzogliche Ministerium des Inneren in Karlsruhe. In seinem Brief empfahl er eine Reihe indischer Studenten zur Kooperation für die deutsche Propaganda „[u]m dort [in den Gefangenenlagern] zur Bearbeitung der gefangenen indischen Soldaten benutzt zu werden. [...] während sich Unvala und Dalal wegen ihrer religiösen Anschauungen nicht dazu eignen“.¹ Auf die Einschätzung Salomon-Calvis bezüglich der Verwendbarkeit indischer Studenten verließen sich meist sowohl die lokalen Behörden als auch die staatlichen Stellen in Berlin (vgl. Brunnengräber in diesem

¹ Stadtarchiv Heidelberg Nachlass Salomon-Calvi [nachfolgend StadtA HD, NL Salomon-Calvi] Nr. 24.

Band). Umso auffälliger ist die Feststellung, dass sich Vasanji P. Dalal aus religiösen Gründen nicht für die von dem Auswärtigen Amt initiierten propagandistischen Bemühungen eigne.

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges führte das Auswärtige Amt weitreichende Propagandamaßnahmen durch. Eines der Ziele bestand darin, Unruhen in der britischen Kronkolonie Indien herbeizuführen. So wurde versucht den Kriegsgegner Großbritannien zu schwächen, indem eine weitere Front geschaffen werden sollte. Ähnliche Bemühungen verfolgte das Deutsche Reich vor allem in den nordafrikanischen Kolonialgebieten Frankreichs und in den mehrheitlich muslimisch geprägten Regionen Russlands. In die Tat umgesetzt wurden diese Maßnahmen durch die vom Auswärtigen Amt eigens dafür eingerichtete „Nachrichtenstelle für den Orient“ (NfO). Diese hatte zunächst das Ziel pro-deutsche Propagandaaktivitäten in den Ländern Nordafrikas, West- und Südasiens durchzuführen. Diese Initiativen beschränkten sich aber mit Kriegsverlauf auf Tätigkeiten vor allem unter muslimischen Kriegsgefangenen. Unter diesen gab es auch mehrere hundert Inder, die im sogenannten „Halbmondlager“ – ein Kriegsgefangenenlager bei Berlin – gesammelt und gezielt indoktriniert wurden (vgl. Liebau 2014: 109-144; Höpp 1997: 41). Um diese – auch sprachlich – besser zu erreichen, unterstützte die NfO indische Intellektuelle und Revolutionäre in Berlin und ermöglichte die Gründung des sogenannten „Indian Independence Committee“ (IIC). Das IIC war ein Sammelbecken verschiedenster Kräfte, die bereit waren für einen Unabhängigkeitskampf in Indien mit dem Deutschen Reich zusammenzuarbeiten. Für die gemeinsame Propagandaarbeit von NfO und IIC wurden auch in Heidelberg lebende Inder zur Kollaboration angeworben.

Umso interessanter ist der Fall Vasanji P. Dalals, bei dem Salomon-Calvi von „religiösen Anschauungen“² sprach, die ihn in seinen Augen ungeeignet für eine solche Aufgabe erscheinen lassen. Den religiösen Hintergrund seines indischen Studenten spezifizierte Salomon-Calvi durch einen Kommentar, den er auf einer Weihnachtskarte Dalals aus dem Jahr 1915 hinzufügte. In

² StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 24.

diesen Zeilen bedankte sich Dalal zunächst für die durch Salomon-Calvi entgegengebrachte „Freundseligkeit und Liebenswürdigkeit“³ und wünschte sich „von Herzen, dass uns das nächste Jahr friedliche Tage gibt“. Abschließend brachte er seine Hoffnung zum Ausdruck, dass das kommende Jahr „viele Salomons in dem Land durch die Gnade [des] Höchstens [sic] entstehen lässt“.⁴ Salomon-Calvi kommentierte diese Postkarte mit einer Notiz: „Sehr charakteristisch! Dalal ist indischer Theosoph. Was für ein wunderbarer Wunsch! Er versteht nicht, dass mir die Zahl der kleinen Salomons ganz gleichgültig ist“.⁵ Es war also der dezidiert theosophische Hintergrund Dalals, den Salomon-Calvi als entscheidenden Faktor für dessen Nicht-Eignung ausmachte. Dies verwundert wenig, widersprach die theosophische Lehre einer universalen Bruderschaft der gesamten Menschheit klar den nationalistischen Kriegsinteressen Salomon-Calvis und der deutschen Propaganda. Im Folgenden soll daher eben jener theosophische Hintergrund Dalals im Mittelpunkt der Untersuchung stehen.

Dies ist gerade deshalb interessant, da Dalal offensichtlich in Kontakt mit einem der einflussreichsten Theosophen Deutschlands stand, nämlich mit Dr. Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846–1916) in Göttingen. Hübbe-Schleiden war Schriftsteller, Anwalt, Privatgelehrter, Forschungsreisender sowie (Kolonial-) Politiker. Er gilt als einer der wichtigsten Personen in der deutschen Theosophie (Klatt 1993; Zander 2007: 108-121). In dieser Korrespondenz, die im Nachlass Hübbe-Schleidens zumindest durch die Briefe Dalals belegt ist, besprachen die beiden verschiedenste theosophische Themen. Der enge Kontakt mit regelmäßigen Bitten Dalals nach Austausch und geeigneter Literatur ist deshalb auffällig, da es in Heidelberg Anfang des 20. Jahrhunderts Ableger der theosophischen Bewegung gab. Es liegt daher eine Unzufriedenheit Dalals mit den Heidelberger Verhältnissen nahe. Da es innerhalb der Theosophie und ebenfalls in der sich auch im Deutschen Reich organisierenden Theosophischen Gesellschaft vielfältige Untergruppen mit unterschied-

³ Dalal, Vasanji P.: ALS – Eigenhändiger Brief mit Unterschrift vom 28. Dezember 1915 (<<https://www.medicusbooks.com/1-Autographen/ALS-Chemie-Biochemie/Dalal-Vasanji-P-ALS-Eigenhaendiger-Brief-mit-Unterschrift::29917.html>>, Zugriff: 22. Juni 2018).

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

lichen ideologischen Überzeugungen gab, stellt sich die Frage, welcher Richtung Hübbe-Schleiden angehörte und warum diese für Dalal attraktiver war als die Heidelberger Theosophie.

Im Folgenden soll deshalb vom Heidelberger Studenten Vasanji P. Dalal aus untersucht werden, wie sich die Theosophie im Deutschen Reich zur Zeit des Ersten Weltkriegs einschließlich ihrer Untergruppen darstellte. Die Untersuchung bezüglich der Beziehungen Dalals konzentriert sich dabei vornehmlich auf dessen Schriftverkehr mit Hübbe-Schleiden sowie auf die „Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar)“ (MTG 1905–1913/14). Im Zuge der hier präsentierten Untersuchungen in einem kaum erforschten Feld wird am Beispiel der Geschichte Vasanji Dalals die Lage der Theosophie und der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland im Allgemeinen und Heidelberg im Speziellen zu Beginn des 20. Jahrhunderts dargestellt.

ZUR PERSON VASANJI P. DALALS

Vasanji Premji Dalal wurde am 21. November 1877 als Sohn des Kaufmanns Premji Dharamsi Dalal im britisch-indischen Bombay, dem heutigen Mumbai, geboren. Bombay war Ende des 19. Jahrhunderts die wirtschaftlich bedeutendste und wohlhabendste Stadt Britisch-Indiens mit auch zunehmend kultureller Relevanz. Entsprechend wird Dalal in den Aufzeichnungen der Universität mit (britisch-)indischer Staatsangehörigkeit geführt. In seinen Studentenakten⁶ und dem Heiratshauptregister der Stadt Heidelberg⁷ wird seine Religionszugehörigkeit als „Hindu“ beschrieben. Dass er sich selbst als der Theosophie zugehörig verstand, wird im zweiten Abschnitt noch ausführlicher beleuchtet werden.

In Bombay besuchte Dalal die angesehene *Elphinstone High-School*, die bereit 1824 gegründet worden war. Aus dieser Initiative ging 1834 auch das *Elphinstone Institute* und 1856 das *Elphinstone College* hervor. Dort studierte Vasanji Dalal vier Jahre Chemie und kam so in den Genuss kostspieliger höherer Bildung (vgl. Rieger 2000). Dieser Hintergrund lässt darauf schließen,

⁶ Universitätsarchiv Heidelberg [nachfolgend UAH] StudA Dalal, Vasanji P.

⁷ StadtA HD, Heiratshauptregister der Gemeinde Heidelberg, Amtsgericht Heidelberg für das Jahr 1919, Nr. 33.

dass Dalals Familie eher wohlhabend gewesen sein muss. Ab dem Wintersemester 1913/14 begann er schließlich ein Chemiestudium an der Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität, wo er am 15. Oktober 1913 immatrikuliert wurde. Seinen Studententakten zufolge, war sein Vater bereits verstorben, bevor er nach Deutschland übersiedelte.⁸ Dalal, der schon vorher Mitglied der *Chemical Society* in Bombay gewesen war und an der 1857 gegründeten University of Bombay eine Lehrtätigkeit ausübte, wurde in Deutschland als „Professor Dalal“ bezeichnet – beispielsweise in der Korrespondenz Salomon-Calvis⁹ mit dem Auswärtigen Amt.¹⁰ In Heidelberg studierte er zunächst bis 1917 weiter Chemie und war daraufhin ein Jahr in Philosophie eingeschrieben. Im Jahr 1918 meldete er sich dank einer Ausnahmeregelung zur Doktorprüfung in Chemie vor dem eigentlichen Abschluss am 27. Juni 1918 an. In den Stadtbüchern Heidelbergs wird er 1919 als „Prof. a.d.“, also Professor außer Dienst,¹¹ und ab 1930 mit dem Titel „Prof. Dr.“¹² geführt. Die 1918 angemeldete Doktorprüfung bestand er demnach. Hinsichtlich seines Studienverlaufs heißt es in seinem Abgangszeugnis, dass „hinsichtlich der Führung [...] Nachteiliges nicht bekannt geworden“ sei.¹³ Diese Formulierung war zwar üblich, weist aber dennoch darauf hin, dass sich Dalal nichts hat zuschulden kommen lassen. Es passt zudem gut zu Salomon-Calvis Aussage, welcher den Inder für „zuverlässig“ hielt.¹⁴ Dennoch war er im August 1914 zwischenzeitlich aufgrund seiner britisch-indischen Staatsangehörigkeit nicht berechtigt zu studieren. Dieses Verbot wurde kurze Zeit später allerdings wieder durch das Auswärtige Amt zurückgenommen.¹⁵ Dalal publizierte seine Forschungsergebnisse zusammen mit seinem Professor, dem renommierten Heidelberger Chemiker Max Trautz (1880–1960), in der *Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie* (Trautz & Dalal 1918, 1920).

⁸ UAH StudA Dalal, Vasanji P.

⁹ StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 11.

¹⁰ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [nachfolgend PA AA], R21076: 7.

¹¹ Stadtbuch der Stadt Heidelberg nebst dem angrenzenden Teile der Gemeinde Rohrbach für das Jahr 1919, S. 191 (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1919/0215>>, Zugriff: 22. Juni 2018).

¹² Stadtbuch der Stadt Heidelberg nebst den Stadtteilen Handschuhsheim, Kirchheim, Wieblingen, Rohrbach und den zur Stadt gehörenden Siedlungen für das Jahr 1930, S. 79 (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1930/0144>>, Zugriff: 22. Juni 2018).

¹³ UAH StudA Dalal, Vasanji P.

¹⁴ StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr.16.

¹⁵ PA AA, R21074-1: 4.

Nach seinem Abschluss an der Universität und dem Kriegsende verließ er – anders als die meisten anderen Indier, die in Heidelberg studiert hatten – nicht das Land. Stattdessen lebte er weiterhin in Heidelberg. Während seiner Studienzeit wohnte er in der Neuenheimer Landstraße 58 in der Pension von Johann Scherrer¹⁶ und danach in der Leopoldstraße 51 (heute Friedrich-Ebert-Anlage), in der Uferstraße 31 und in der Plöck 57 bei verschiedenen Hauswirten. 1919 heiratete er die Heidelbergerin Luise Maria Rohrmann, mit welcher er bis 1933 in der Lessingstraße 40 wohnte, ehe er mit ihr in die Kronprinzstraße 23a umzog.¹⁷ Aus der Ehe ging ein Sohn hervor. Am 11. November 1920 kam Navinkumar Dalal in Bombay zur Welt. Daraus lässt sich schließen, dass sich das Ehepaar zu diesem Zeitpunkt gemeinsam in Indien befand und Besuche in Dalals Heimat also durchaus möglich waren. Vasanji Dalals letzte Aufenthaltserlaubnis für Heidelberg lief bis zum 31. Dezember 1947. Am 09. September 1947 verließ die Familie Heidelberg und übersiedelte nach Bombay.¹⁸ Über den dann fast 70-jährigen Vasanji Dalal sind danach keine Informationen mehr bekannt. Sein Sohn Navinkumar kam offensichtlich wieder nach Deutschland zurück. Er heiratete im Juni 1955 in Leverkusen.¹⁹

Am 27. Juni 1913 suchte Dalal erstmals von Heidelberg aus den schriftlichen Kontakt zu Hübbe-Schleiden. Aus seiner ersten Postkarte wird deutlich, dass die beiden einander bereits Wochen vorher in der Zentrale der Theosophischen Gesellschaft in London („T.S. Headquarters“) vorgestellt worden waren. Dabei habe Hübbe-Schleiden ihm versichert, dass er ihn – falls er in Deutschland Informationen oder Hilfe benötige – in Göttingen kontaktieren solle. Dalal berichtet darüber hinaus von seiner Reise von England über Bonn nach Heidelberg und seiner Ausbildung in Indien.²⁰ In den darauffolgenden Jahren kommunizierten die beiden regelmäßig. So fragte Dalal Hübbe-Schleiden beispielsweise nach der Adresse eines in Göttingen studierenden Inders,²¹ woraufhin

¹⁶ Die Pension Scherrer am Neuenheimer Ufer war der erste Anlaufpunkt der meisten indischen Studenten in Heidelberg Anfang des 20. Jahrhunderts.

¹⁷ Personal-Verzeichnis der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg im Wintersemester 1915/1916 bis – Sommersemester 1920 (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0131>), Zugriff: 22. Juni 2018).

¹⁸ StadtA HD, Meldekarte Haushaltungsvorstand „Dalal, Vasanji Premji“.

¹⁹ StadtA HD, Heiratshauptregister der Gemeinde Heidelberg, Amtsgericht Heidelberg für das Jahr 1919, Nr. 33.

²⁰ SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-1.

²¹ SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-2.

Hübbe-Schleiden offenbar den Kontakt herstellte.²² Der Schriftverkehr, der – zunächst auf Englisch, später auf Deutsch – bis in den März 1916, zwei Monate vor Hübbe-Schleidens Tod, reicht, wurde immer persönlicher. Dies zeigte sich nicht nur deutlich in der Anrede „Mein lieber Doktor“,²³ mit welcher Dalal Hübbe-Schleiden ansprach, sondern Dalal richtete auch herzliche Genesungswünsche an seinen Briefpartner. Zudem diskutierte er mit Hübbe-Schleiden theosophische Themen.²⁴ Warum Dalal den engen Kontakt gerade zu Hübbe-Schleiden suchte und weniger zu den Vertretern der Theosophie in Heidelberg, soll im Folgenden weiter ergründet werden.

EIN HEIDELBERGER STUDENT UND DIE THEOSOPHIE ANFANG DES 20. JAHRHUNDERTS

Ihre Anfänge hatte die Theosophie in der ersten theosophischen Organisation, der sogenannten „Theosophischen Gesellschaft“, welche 1875 in New York gegründet wurde. Kurz darauf etablierte sich die Theosophie auch in Deutschland unter maßgeblicher Mitwirkung von Wilhelm Hübbe-Schleiden. Die Theosophie wurde in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts von verschiedenen Gruppen vertreten, welche mit teils unterschiedlichen Zielen allesamt die „wahre“ und „richtige“ Auslegung der Theosophie für sich beanspruchten (vgl. Klatt 1993). Diese große Varianz an theosophischen Gruppen resultierte hauptsächlich aus internen Spaltungen, aber auch aus parallelen Gründungen. Ziel des folgenden Abschnitts ist es, die Einstellungen der einzelnen theosophischen Gruppen sowie deren Konflikte untereinander nachzuzeichnen, um so mögliche Gründe für die Abgewandtheit Dalals von der Theosophischen Gemeinschaft in Heidelberg aufzuschlüsseln. Dabei stehen entsprechend die Heidelberger Vertreter der Theosophie sowie Hübbe-Schleiden im Vordergrund.

²² SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-3.

²³ SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-5.

²⁴ SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-8.

THEOSOPHISCHE GRUPPEN IN DEUTSCHLAND UND DER WELT

Um die Theosophie in Heidelberg und Göttingen und somit die Beweggründe Dalals verstehen zu können, bedarf es zunächst eines kurzen Überblicks über die weltweit entstehenden theosophischen Strömungen inklusive ihrer Sektionen in Deutschland. Im Folgenden soll vornehmlich auf das strukturelle Gefüge der Theosophie und weniger auf ihre inhaltlichen esoterischen Grundüberzeugungen eingegangen werden.

Die einflussreichsten Figuren und damit Wegbereiter sämtlicher weiterer theosophischer Gruppen waren Helena Petrovna Blavatsky (1831–1891) und Henry Steel Olcott (1832–1907), die zusammen mit William Quan Judge (1851–1896) in New York 1875 die Theosophische Gesellschaft gründeten. Diese lässt sich als eine Organisation bezeichnen, welche in großem Maße Inhalte indischer Traditionen in ihre eigenen Lehrgebäude, die vor allem von Helena P. Blavatsky formuliert wurden, integrierte. Nach anfänglicher Stagnation verbreitete sich die Organisation dank vielzähliger Gründungen neuer Logen von London über Indien bis nach Deutschland. So wurde 1879 in Hamburg die erste inoffizielle und 1884 schließlich die erste offizielle deutsche Loge „Germania“ durch Wilhelm Hübbe-Schleiden ins Leben gerufen. Wie bereits angedeutet, spielte jener eine große Rolle in Dalals theosophischer Praxis.

1878 hatte die Theosophische Gesellschaft ihre Zentrale nach Indien verlegt und war eine kurzzeitige Allianz mit der reformistischen Hindu-Organisation des Arya Samaj eingegangen (als „Theosophical Society of the Arya Samaj“). In Folge mehrerer Betrugsvorwürfe und Skandale spaltete sich die Theosophische Gesellschaft 1895 schließlich in die Theosophische Gesellschaft in den USA und die Theosophische Gesellschaft Adyar auf. Letztere behielt, wie der Name bereits vermuten lässt, den 1882 errichteten Hauptsitz in Adyar im heutigen Chennai. Diese in ihren Anschauungen und Zielen unterschiedlichen Organisationen beanspruchten jeweils für sich die „wahre“ Auslegung des theosophischen Grundgedankens (Stottmeister 2014: 23-62; Lamprecht 2004: 167-169). Für die deutschen Ableger der Theosophischen Gesellschaft hatten die Skandale und Grabenkämpfe ebenfalls weitreichende Folgen. So führten sie nicht nur wie international zu mehreren Spaltungen der bestehenden Gesellschaft, sondern stürzten sie kurzzeitig in die relative

Bedeutungslosigkeit. Dies lag an den zahlreichen Neugründungen verschiedener, konkurrierender Gruppen. Für den hier behandelten Kontext sind vor allem zwei Gruppierungen zentral: die „Internationale Theosophische Verbrüderung“ beziehungsweise die damit assoziierte „Theosophische Gesellschaft in Deutschland“ und die „Deutsche Theosophische Gesellschaft“, welche sich 1902 entschied der Adyar-TG zu folgen.

Die I.T.V. wurde 1897 in München vom einflussreichen deutschen Theosophen Franz Hartmann (1838–1912) als Reaktion auf die Zerwürfnisse innerhalb der Theosophischen Gesellschaft gegründet und beanspruchte einen dritten Weg innerhalb der theosophischen Richtungen darzustellen. Ihre Zentrale war in Leipzig und aus ihr ging die T.G.D. hervor. Durch die Prägung Hartmanns vertrat die I.T.V. respektive die T.G.D. besonders buddhistische Lehren (Zander 2007: 280-319; Bigalke 2016: 145-188).

Die Deutsche Theosophische Gesellschaft wurde 1895 formal in Berlin gegründet. Wilhelm Hübbe-Schleiden hatte dort die Vereinigung schon einige Jahre zuvor angebahnt und fungierte als ihr Präsident. Er versuchte mit dieser Initiative die theosophischen Organisationen in Deutschland zu vereinen. Am 17. Januar 1902 ging aus dieser Vereinigung die „Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft“ hervor, die im Beisein Annie Besants (1847–1933), die 1907 Präsidentin der Adyar-TG werden sollte, in Berlin gegründet wurde. Auf Vorschlag Hübbe-Schleidens wurde Rudolf Steiner (1861–1925), der spätere Gründer der Anthroposophie und der Waldorfpädagogik, als Kompromisskandidat zum Generalsekretär der Gesellschaft gewählt. Allerdings führten erneute interne Auseinandersetzungen schließlich dazu, dass sich zunächst zwei Lager innerhalb der DSdTG bildeten. Auf der einen Seite stand Rudolf Steiner mit seinen Anhängern, die die stark hinduistisch-indische Färbung der Adyar-TG unter der Führung Annie Besants in der deutschen Sektion nach und nach durch christozentrische Anknüpfungspunkte der Theosophie ersetzen wollten. Auf der anderen Seite stand Wilhelm Hübbe-Schleiden, welcher die deutlich striktere Auslegung der Theosophie anhand der Prinzipien der Adyar-TG verfolgte (Klatt 1993; Zander 2007: 122-148).

Die Lagerbildung innerhalb der Gesellschaft gibt einen Hinweis auf die Beweggründe Dalals für eine Kontaktaufnahme zu Hübbe-Schleiden und seiner eher distanzierten Haltung zur Theosophie in Heidelberg. Die T.G.D. scheint zum Zeitpunkt Dalals Ankunft in Heidelberg dort wenig bedeutsam gewesen

zu sein. Es liegt die Vermutung nahe, dass sich Dalal aufgrund seiner Herkunft und seiner hinduistischen Prägung eher der indisch-hinduistisch geprägten Auslegung der Theosophie Hübbe-Schleidens zugehörig fühlte und diese gegenüber der christozentrischen Auslegung Steiners vorzog, die in Heidelberg stärker vertreten war. Die institutionellen, machtpolitischen und ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb der DSdTG, die sich ab 1911 massiv verschärften, führten schließlich so weit, dass Steiner 1913 die Anthroposophische Gesellschaft gründete und sich somit von der Adyar-TG löste. Hübbe-Schleiden gründete dagegen nach dem Austritt Steiners die DSdTG streng gemäß der Doktrin der Adyar-TG neu.

THEOSOPHIE IN HEIDELBERG

Am 24. Mai 1902 wurde in Heidelberg im Anschluss an einen Vortrag des Ludwigshafener Theosophen Rudolf Schneider („Theosophie und echte Freimaurerei“) eine Zweiggesellschaft der T.G.D. gegründet.²⁵ Der entscheidende Impetus hierzu stammte laut den zeitgenössischen Presseberichten aus dem am 9. April 1902 in Heidelberg vor einer „Überfülle von Zuhörern“ gehaltenen Vortrag von Edwin Böhme „Der Tod und was dann?“, der insbesondere die buddhistische Idee der Seelenwanderung vertrat.²⁶ Edwin Böhme (1877–1906) gehörte zusammen mit Franz Hartmann und Hermann Rudolph (1865–1946) zum Führungskreis der I.T.V. beziehungsweise der T.G.D. In Mannheim und Ludwigshafen hatte es bereits einen gemeinsamen lokalen Ableger der T.G.D. gegeben,²⁷ der eben jenen Vortrag Böhmes in Heidelberg organisiert hatte. In der Folge veranstaltete der Heidelberger Zweig regelmäßige Vortragsabende, verlor aber zusehends an Bedeutung. Im selben Jahr, 1902, war ebenfalls die DSdTG gegründet worden, die im Juli 1904 gleichermaßen eine Heidelberger Loge etablierte (Zander 2007: 267). Rudolf Steiner, der Generalsekretär der DSdTG, der durch eine intensive Reise- und

²⁵ Heidelberger Zeitung, Erstes Blatt vom 23. Mai 1902 (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1902/0962>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

²⁶ Heidelberger Zeitung, Erstes Blatt vom 09. April 1902 (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1902/0667>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

²⁷ Heidelberger Zeitung, Zweites Blatt vom 02. Oktober 1902 (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1902a/0668>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

Vortragstätigkeit versuchte die Neugründungen zu konsolidieren und zu deren Wachstum beizutragen, besuchte Heidelberg nun mindestens einmal im Jahr. Für zahlreiche Theosophen ist eine solche Reise- und Vortragstätigkeit belegt (Ebd.: 384f.). Allerdings verzeichnete die zu Beginn kleine theosophische Gruppe in der Universitätsstadt am Neckar zunächst nur geringen Zuwachs, wie Steiners Bericht in den Mitteilungen der Theosophischen Gesellschaft aus dem Jahr 1905 nahelegt:

In Basel und Heidelberg sind die Verhältnisse schwieriger; da muss erst noch das Verständnis hervorgerufen werden, dass durch unsere Gesellschaft der hohe Geist fließt, welcher in die Welt vor 30 Jahren gesandt worden ist. Es ist da noch viel Missverständnis aufzuklären, das durch die abgespaltenen theosophischen Bewegungen hervorgerufen worden ist. (MTG I: 1-2).

Dieses Zitat aus dem Mitteilungsblatt für die Mitglieder der DSdTG zeigt die anfänglich schwierige Situation der Organisation in Heidelberg – was womöglich an der Konkurrenz mit der T.G.D. liegen könnte. Die DSdTG bemühte sich um neue Mitglieder und die Etablierung neuer Logen. Waren es bei der Gründung der Sektion deutschlandweit etwa 100 Mitglieder, so waren es 1905 bereits 377 (Ebd.: 1). Die unmissverständliche Erwähnung der Zerwürfnisse innerhalb der Theosophie im Zitat zeigt, wie stark diese Auseinandersetzungen und die daraus resultierenden Abspaltungen der Theosophie als Bewegung schaden.

Die Lage in Heidelberg war offensichtlich so schwierig, dass die Loge der DSdTG nach dem August 1906 mit sieben Mitgliedern neugegründet wurde (MTG IV: 1–3, 5). Sie bestand unter verschiedenen Namen – „Zweig Heidelberg“ (Ebd.: 5), „Centrum Heidelberg“ und „Licht“ (Zander 2007: 187 Fn. 17) – bis nach dem Ersten Weltkrieg fort. Zentrale Figur ab 1906 in Heidelberg war als Vorsitzender Friedrich Schwab (1878–1946) (MTG IV: 5). Schwab, der als Vertrauter Franz Hartmanns galt, war bereits zu diesem Zeitpunkt als theosophisch-okkulturer Autor für die T.G.D. in Erscheinung getreten (Raatz 1904). Er siedelte wohl auf Empfehlung Rudolf Steiners später nach Berlin über, um dort Medizin zu studieren. Schwab praktizierte als Homöopath und Astrologe und war in astrologischen und okkulten Kreisen auch nach dem Ersten Weltkrieg einflussreich (Richter 2004: 219). Schwabs zahlreiche Publikationen wurden auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von esoterischen

Verlagen nochmals aufgelegt.²⁸ In Heidelberg gab es also offensichtlich durch die Person Schwabs ideologische und personale Kontinuitäten zwischen T.G.D. und DSdTG.

Die Heidelberger Loge der DSdTG wuchs bis 1910 auf 40 Mitglieder an (MTG XI: 1). Der Bericht in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zum Jahr 1907 spricht von öffentlichen und internen Veranstaltungen der Loge. Erstere fanden immer am ersten und dritten Mittwoch eines Monats statt und bauten inhaltlich aufeinander auf. Dort heißt es: „Die internen Abende wurden in diesem Jahre für manche Mitglieder zu wahren Lebensfaktoren. Diese Abende trugen die Tendenz aktiver, geistiger Arbeit und geistiger Nahrungsaufnahme.“ Beide Veranstaltungsformen seien „stets gut besucht“ gewesen (MTG VI: 14). Der öffentliche Zuspruch und personelle Zuwachs der Heidelberger Loge wurde sicherlich auch von den regelmäßigen Auftritten Steiners begünstigt. Allein zwischen 1905 und 1911 sprach Steiner zehn Mal in Heidelberg (MTG I: 9; IV: 5; VI: 8; IX: 7; X: 26; XI: 16). Diese Vorträge wurden in der lokalen Presse teilweise sehr wohlwollend besprochen. So bemerkte die *Heidelberger Zeitung* über Steiners Vortrag „Die Wege zur geistigen Entwicklung“ vom 29. November 1905:

Der Redner, von früheren Vorträgen hier noch wohlbekannt, sprach begeistert über sein Thema und verstand es, die Zuhörer auf einige Stunden der gewöhnlichen irdischen Gedanken zu entreißen. Der Vortrag war sehr gut besucht und man sah, wie interessiert die Zuhörer den Ausführungen des Vortragenden lauschten. Man erkannte dies auch an den verschiedenen Fragen, die an Herrn Dr. Steiner gerichtet und von diesem beantwortet wurden. Die Ortsgruppe Heidelberg der Theosophischen Gesellschaft verdient Dank dafür, daß sie es ermöglichte, einen so bedeutenden Redner zu hören.²⁹

Die Heidelberger Theosophie schien deutlich ins Lager Rudolf Steiners zu gehören. So heißt es beispielsweise bereits im Abschlussbericht für das Jahr 1907, dass am 25. Dezember „Das Weihnachtsmysterium“ nach Steiner vor-

²⁸ Die Deutsche Nationalbibliothek listet allein 30 Werke von Friedrich Schwab, (vgl. <<http://dnb.info/gnd/12979399X>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

²⁹ *Heidelberger Zeitung*, Zweites Blatt vom 30. November 1905 (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1905a/1222>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

getragen wurde. Als weiteres Indiz für die Nähe zu Steiner kann ebenso gelesen werden, dass Steiners enge Vertraute und spätere Ehefrau, Marie von Sivers (1867–1948), zeitweise als Delegierte der Heidelberger Loge auf der Generalversammlung der DSdTG in Berlin fungierte – obwohl sie freilich mit Steiner in Berlin lebte (MTG IV: 1). Auch nach dem Abschied des Steiner-Schülers Schwab nach Berlin übernahm 1910 mit Karl Greber ein treuer Anhänger Steiners die Leitung des Heidelberger Zweigs der DSdTG (MTG XI: 17). Greber war 1907 in die Loge eingetreten (MTG VI: 7) und auch als Redner und Steiner-Exeget sichtbar. Für das Jahr 1909 berichtet beispielsweise die kleine Mannheimer Loge: „Alle 14 Tage hat Herr Greber aus Heidelberg die grosse Güte, den Münchener Zyklus Dr. Steiners in fortlaufender Reihenfolge mit unserer Loge durchzunehmen und zu besprechen. Das Interesse ist ein wachsendes und die Anteilnahme rege“ (MTG X: 22). Es verwundert daher nicht, dass die Heidelberger Loge der DSdTG nach den Auseinandersetzungen zwischen Rudolf Steiner und der Adyar-TG, die im Februar 1913 zur formalen Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft führten, bereits ab April 1913 – weiterhin unter dem Vorsitz Grebers – als „Anthroposophische Gesellschaft“ firmierte (MTG I, zweiter Teil: 38). Die DSdTG beziehungsweise die Anthroposophische Gesellschaft Steiners wurde von Annie Besant Anfang März 1913 aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen. Wie schon erwähnt, war Wilhelm Hübbe-Schleiden ein Vertreter der Linie der Adyar-TG. Er wurde von Annie Besant, die um den starken Rückhalt Steiners unter den deutschen Theosophen wusste, daher gegen Steiner in Stellung gebracht und damit beauftragt die DSdTG neu zu gründen (Zander 2007: 151-169).

DALAL UND DIE THEOSOPHIE IN DEUTSCHLAND

Genau in dieser Situation kam der indische Student und Theosoph Vasanji Dalal nach Heidelberg. In Anbetracht dieser Entwicklungen verwundert es wenig, dass sich Dalal der Heidelberger Theosophie beziehungsweise Anthroposophie nicht zuwandte. Seine Herkunft sowie die unmittelbare Vorgeschichte Dalals und Kontaktaufnahme mit der führenden Figur des Adyar-TG legen den Schluss nahe, dass Dalal bereits in Indien der Adyar-TG angehörte und diese Zugehörigkeit während des Studienaufenthalts aufrechterhalten wollte. Die deutschen Konfliktlinien, die die globale Theosophie erschütter-

ten, lassen sich auch in der Korrespondenz Dalals mit Hübbe-Schleiden nachvollziehen. Dalal bat in mehreren Schreiben um die Zusendung englischsprachiger theosophischer Literatur. Dazu gehörte vor allem das offizielle Organ der Adyar-TG, *The Theosophist*, und *The Vahan*, eine Zeitschrift, die ebenfalls der Adyar-TG nahestand.³⁰ Offensichtlich hatte er in Heidelberg auch aufgrund der Dominanz der Anthroposophischen Gesellschaft keine Möglichkeit mehr, diese Zeitschriften zu lesen. Dass Dalal Hübbe-Schleiden als Führungsfigur der Theosophie in Deutschland anerkannte, wird aus einem Schreiben vom 8. April 1915 sehr deutlich. Dort äußert Dalal den Wunsch „dass [es Ihnen] als Leiter der Theosophen in Deutschland, gelingt [...] das theosophische Schiff in der Mitte der stürmigen Zeit heil in den Hafen zurückzubringen“.³¹ Mit der „stürmigen Zeit“ dürfte er zwar auch den ausgebrochenen Weltkrieg gemeint haben, jedoch rekuriert das „theosophische Schiff“, welches „wieder zurück in den Hafen“ gebracht werden müsse, auf eben jenen großen Konflikt innerhalb der deutschen Theosophie.

Wilhelm Hübbe-Schleiden verstarb am 17. Mai 1916 in Göttingen. Der letzte Brief Dalals an Hübbe-Schleiden stammt vom 14. März 1916, in dem sich Dalal nach Hübbe-Schleidens Gesundheit erkundigte, da er von dessen Krankheit erfahren hatte. Dalal begrüßte „[d]ie Idee eines internationalen Nachrichtenblatt[s] für den Orden“ und verband dies mit der Hoffnung, „dass die Idee zur Ausführung gelangt“.³² Es lässt sich nicht genau bestimmen, was für eine Publikation die beiden im Sinn hatten. Der Name jedoch deutet darauf hin, dass diese im Zusammenhang mit dem „Orden des Sterns des Ostens“ („Order of the Star in the East“) stehen sollte. Dabei handelte es sich um eine Organisation der Adyar-TG, die auf massives Betreiben des Führungszirkels um Annie Besant und Charles Webster Leadbeater (1847–1934) die Idee eines Weltenlehrers als wiedergeborenen Christus vertrat. Diesen meinten Leadbeater und Besant 1910 im damals 15-jährigen indischen Jungen Jiddu Krishnamurti (1895–1986) erkannt zu haben. Die Beurteilung dieses Falles gehörte zu den Hauptkonfliktlinien zwischen Rudolf Steiner, dem ein solcher indischer Fokus missfiel, und der Adyar-TG (Zander 2007: 147–172). Auch in seinem letzten Schreiben an Hübbe-Schleiden lassen sich beim

³⁰ SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-4, 61-5, 61-6.

³¹ SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-8.

³² Ebd.

Heidelberger Studenten Vasanji Dalal globale Verflechtungen nachzeichnen, die die Entwicklungen der Theosophie im Kleinen nachverfolgbar machen.

FAZIT

Der vorliegende Beitrag hat, ausgehend vom Beispiel des indischen Studenten Vasanji P. Dalal, der seit 1913 in Heidelberg Chemie studierte, versucht die Situation der Theosophie in Deutschland nachzuzeichnen. An der Entwicklung der Heidelberger Theosophie lassen sich die groben Linien der Konflikte zwischen den deutschen Theosophen verfolgen, die wiederum auf globaler Bühne zwischen Annie Besant und Rudolf Steiner ausgetragen wurden. Diese Auseinandersetzungen führten zur entscheidenden Spaltung der theosophischen Bewegung in Deutschland, die die heute wesentlich bekanntere Anthroposophische Gesellschaft unter der Führung Steiners hervorbrachte. Vasanji Dalal war offensichtlich Anhänger der Adyar-TG, die vor allem nach dem Tod der letzten Galionsfigur, Wilhelm Hübbe-Schleiden, in die Bedeutungslosigkeit verschwand. Daher überrascht es wenig, dass Dalal den Kontakt zu Hübbe-Schleiden suchte, anstatt sich der Heidelberger theosophisch-anthroposophischen Szene zuzuwenden. Zudem lässt sich die Bedeutung dieser Bewegung in den kulturellen und religiösen Debatten um 1900 gar nicht hoch genug einschätzen, auch wenn die Mitgliederzahl 1912 „nur“ bei ca. 3.000 Personen lag (MTG XIII: 2-3). Dies gilt auch für den speziellen deutschen Kontext (vgl. Zander 2007; Stottmeister 2014), in dem Anfang des 21. Jahrhunderts der Name „Theosophie“ kaum noch bekannt ist.

An der Geschichte Vasanji Dalals zeigt sich der global-verflochtene Charakter vermeintlich lokaler Geschichten. Nicht nur war Dalal als theosophischer Inder in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts von den machtpolitisch-ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb der Theosophischen Gesellschaft zwischen Adyar und Berlin betroffen. Genau dieser religiöse Hintergrund ist wiederum der Grund für seine ungleiche Bewertung in Bezug auf seine Nützlichkeit für die deutsche Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Der Heidelberger Geologieprofessor Wilhelm Salomon-Calvi berichtete regelmäßig über Dalal. Dieser sei zwar anständig, aber für die Zwecke der Kriegspropaganda unbrauchbar. Dass sich Dalal, bis auf die Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit, selbst während des Krieges heimisch fühlte, lässt sein Hinweis aus einem Brief an Hübbe-Schleiden vermuten: „Ich habe keine

besondere[n] Schwierigkeiten in diesen furchtbaren Zeiten gehabt, allein muss ich zur Zeit an Heidelberg fest gebunden sein“.³³ Diese unfreiwillige Gebundenheit während des Krieges änderte sich für Dalal offensichtlich noch zum Positiven – sonst hätte er wohl kaum 1919 eine Heidelbergerin geheiratet und sich hier niedergelassen.

³³ SUBG, Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61-4.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Adyar-TG	Theosophische Gesellschaft Adyar
D.T.G.	Deutsche Theosophische Gesellschaft
DSdTG	Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft
I.T.V.	Internationale Theosophische Verbrüderung
IIC	Indian Independence Committee
MTG	<i>Mitteilungen der Theosophischen Gesellschaft</i>
NfO	Nachrichtenstelle für den Orient
PA AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amts
StadtA	Stadtarchiv Heidelberg
StudA	Studentenakten
SUBG	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
T.G.D.	Theosophische Gesellschaft in Deutschland
TGinA	Theosophische Gesellschaft in den USA
UAH	Universitätsarchiv Heidelberg

BIBLIOGRAFIE

Primärquellen

Ungedruckte Quellen

Dalal, Vasanji P.: ALS – Eigenhändiger Brief mit Unterschrift vom 28. Dezember 1915, (<<https://www.medicusbooks.com/1-Autographen/ALS-Chemie-Biochemie/Dalal-Vasanji-P-ALS-Eigenhaendiger-Brief-mit-Unterschrift::29917.html>>, Zugriff: 22. Juni 2018).

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUBG):

Cod. Ms. W. Hübbe-Schleiden 61.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA):

R21076.

R21074.

Stadtarchiv Heidelberg (StadtA HD):

Heiratshauptregister der Gemeinde Heidelberg. Amtsgericht Heidelberg für das Jahr 1919, Nr. 33.

Meldekarte Haushaltungsvorstand. „Dalal, Vasanji Premji“.

Nachlass (NL), Salomon-Calvi Nr. 11; 16; 24.

Universitätsarchiv Heidelberg (UAH):

Studentenakte (StudA), Dalal, Vasanji P.

Gedruckte Quellen

Heidelberger Zeitung, Erstes Blatt vom 23. Mai 1902, (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1902/0962>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

Heidelberger Zeitung, Erstes Blatt vom 9. April 1902, (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1902/0667>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

Heidelberger Zeitung, Zweites Blatt vom 2. Oktober 1902, (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1902a/0668>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

Heidelberger Zeitung, Zweites Blatt vom 30. November 1905, (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdz1905a/1222>>, Zugriff: 23. Juli 2018).

Mitteilungen der Theosophischen Gesellschaft = Scholl, Mathilde (Hrsg.) 1999. *Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) (November 1905 - Januar 1913) und für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft) (März 1913 - Juni 1914)*. Reprint. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.

Personal-Verzeichnis der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg im Wintersemester 1915/1916 bis Sommersemester 1920, (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1915WSbis1920SS/0131>>, Zugriff: 22. Juni 2018).

- Raatz, Paul (Hrsg.) 1904. *Theosophisches Leben: VII. Jg. 1904/05. Gewidmet der Theosophischen Bewegung und dem Studium von Philosophie, Religion und Wissenschaft*. Organ der „Theosophischen Gesellschaft Deutscher Zweig“. Berlin: Theosophischer Verlag.
- Trautz, Max & Dalal, Vasanji P. 1920. „Das Zerfallsgleichgewicht des Nitrosylbromids und der Nachweis des Tribromids NOBr_3 “, in: *Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie* 110.1: 1–47.
- Trautz, Max & Dalal, Vasanji P. 1918. „Die Geschwindigkeit der Nitrosylbromidbildung $2 \text{NO} + \text{Br}_2 = 2 \text{NOBr}$ “, in: *Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie* 102 (1): 149-172.

Sekundärliteratur

- Bigalke, Bernadette 2016. *Lebensform und Esoterik um 1900: Die Leipziger alternativ-religiöse Szene am Beispiel der „Internationalen Theosophischen Verbrüderung“*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Höpp, Gerhard 1997. *Muslimen in der Mark: Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914-1924*. Berlin: Das Arabische Buch.
- Klatt, Norbert 1993. *Theosophie und Anthroposophie: Neue Aspekte zu ihrer Geschichte aus dem Nachlaß von Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846-1916) mit einer Auswahl von 81 Briefen*. Göttingen: Klatt.
- Lamprecht, Harald 2004. *Neue Rosenkreuzer: Ein Handbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Liebau, Heike 2014. „Das Deutsche Auswärtige Amt, Indische Emigranten und propagandistische Bestrebungen unter den südasiatischen Kriegsgefangenen im ‚Halbmondlager‘“, in: Ravi Ahuja, Heike Liebau & Franziska Roy (Hrsg.): *Soldat Ram Singh und der Kaiser: Indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914–1918*. Heidelberg: Draupadi, 109–144.
- Richter, Günther 2004. *Christian Schad: Texte – Materialien – Dokumente*. Rottach-Egern: Edition G. A. Richter.

- Rieger, Hans Christoph 2000. „Probleme des indischen Bildungssystems“, in: D. Werner (Hrsg.): *Indien 2000: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft*. Hamburg: Institut für Asienkunde Hamburg, 149-175.
- Stottmeister, Jan 2014. *Der George-Kreis und die Theosophie: Mit einem Exkurs zum Swastika-Zeichen bei Helena Blavatsky, Alfred Schuler und Stefan George*. Göttingen: Wallstein.
- Zander, Helmut 2007. *Anthroposophie in Deutschland: Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*. 2., durchgesehene Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Glossar

Selina Pröhl und Anna Fried-Leiwald

Auswärtiges Amt (AA): Ab dem Jahr 1870 diente das vorherige preußische Außenministerium fortan als Auswärtiges Amt für die Diplomatie des Norddeutschen Bundes. Nach der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 wurde das Auswärtige Amt in gleicher Struktur als Reichsbehörde, unter Leitung eines Staatssekretärs, übernommen. Es wurde damit das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches. Vor allem die Außenpolitik des Reichskanzlers Otto von Bismarck bewirkte das Renommee dieses Amtes, wodurch es zu einer der bekanntesten deutschen Behörden wurde. Mit der Entlassung Bismarcks oblagen die außenpolitischen Beschlüsse von nun an dem Kaiser. Dennoch hatte das AA die Entscheidungsgewalt in der deutschen Diplomatie inne und stand damit oftmals in Konflikt mit Kaiser Wilhelm II. Das AA wurde einerseits in die Abteilung Politik und andererseits in die Abteilung für Außenhandel sowie Rechts- und Konsularwesen unterteilt. 1885 wurde die Rechtsabteilung als eigenständige Abteilung gebildet. Während des Ersten Weltkrieges entstand 1915 eine vierte Abteilung, namentlich die Nachrichtenabteilung. Teile der zur Verfügung gestellten Mittel des AA wurden für eben diese *Nachrichtenstelle für den Orient* (NfO) verwendet, die dem AA und dem deutschen Generalstab unterstellt war. Im Jahr 1919 wurde das Amt ein Reichsministerium, das einem Reichsminister des Auswärtigen als Verantwortlichem unterstellt war, für den wiederum ein Staatssekretär als oberster Bürokrat arbeitete. Der Hauptsitz war von 1871 bis 1945 in Berlin.

Bhandarkar, Divakar Shridhar: Am 11. Dezember 1886 in Pune, Indien geboren und am 15. November 1918 in Heidelberg gestorben. Bhandarkar studierte ab dem Sommersemester 1915 bis zum Wintersemester 1917/1918 Chemie an der Universität Heidelberg. Er meldete sich im Jahr 1918 zur Doktorarbeit an, die vom *Auswärtigen Amt* gefördert worden sein soll. Ende Januar 1915 schrieb *W. Salomon-Calvi* einen Brief an *M. von Oppenheim*, in dem er eine Begegnung mit Bhandarkar beschrieb. Bhandarkar erzählte ihm, dass er am 10. Februar plane nach Berlin zu reisen. Zusammen mit seinen indischen Kommilitonen

S. K. K. Pillai und V. K. R. Menon wurde Bhandarkar jedoch im Februar 1915 verhaftet, um ins Gefangenenlager Ruhleben überführt zu werden. Dieses Unterfangen wurde allerdings sowohl von W. Salomon-Calvi als auch vom AA verhindert. Anschließend reiste er zusammen mit V. K. R. Menon und zwei weiteren Männern nach Berlin, um dort für politische Zwecke bei der Arbeit mit den gefangenen indischen Soldaten zu helfen. Seit Februar 1918 besaß er einen deutschen Personalausweis.

Chattopadhyaya, Virendranath: Am 31. Oktober 1880 in Hyderabad, Indien geboren und am 2. September 1937 in Moskau, Russland gestorben. Im Sommersemester 1913 war er als Gasthörer für die Geschichte der englischen Sprache an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg eingeschrieben. Chattopadhyaya brachte bereits im August 1914 in einem Brief an das *Auswärtige Amt* sein Vertrauen gegenüber Deutschland zum Ausdruck. Dadurch zeigte er gleichzeitig seine ablehnende Haltung gegenüber Großbritannien, wodurch er seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem AA darlegte. Nachdem Großbritannien 1914 Deutschland den Krieg erklärte, gründete Chattopadhyaya zusammen mit weiteren indischen Studenten im September 1914 die „German Friends of India Association“ (GFoIA). In einem Schreiben von M. von Oppenheim im Dezember 1914 an W. Salomon-Calvi wurde Chattopadhyaya als tüchtigster Freund beschrieben, der außerdem vollstes Vertrauen genieße. Bereits zwei Jahre vor der Gründung der GFoIA hatte das AA erwogen die revolutionäre Bewegung in Indien zu unterstützen, um die britische Position zu schwächen. Aufgrund dieser Basis wurde 1915 das „Indian Independence Committee“ (IIC) in Berlin gegründet, das während des Ersten Weltkrieges eng mit der *NfO* zusammenarbeitete. Nach dem Waffenstillstand im Dezember 1918 wurde die Auflösung des IIC bekannt gegeben. Chattopadhyaya galt obendrein als Kontaktperson W. Salomon-Calvis in der Angelegenheit um den indischen Studenten Lodhi Karim Hyder. Chattopadhyaya reiste mehrfach nach Heidelberg, um dortige indische Studenten für die Kollaboration mit dem Deutschen Reich zu gewinnen.

Dalal, Vasanji P.: Am 21. November 1877 in Bombay, Indien geboren. Zu seinen Sterbedaten sind keine vorliegenden Aufzeichnungen vorhanden. Ab dem Wintersemester 1913/1914 bis mindestens zum Sommersemester 1918 war Dalal zuerst für Chemie und daraufhin ein Semester für Philosophie an der Universität Heidelberg eingeschrieben. Dalal wurde von *W. Salomon-Calvi* als „Professor“ betitelt und ebenso vom AA als solcher angeführt. Zudem spricht *W. Salomon-Calvi* von einer Freundschaft zwischen *S. B. Hudlikar* und Dalal, da er ihn als dessen „theosophischer Freund“, bezeichnet. Zusammen mit *V. K. R. Menon*, *S. K. K. Pillai*, und *J. M. Unvala* wurden Dalal in einem Schreiben vom Dezember 1914 von *W. Salomon-Calvi* an *M. von Oppenheim* die Attribute Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit zugeschrieben. Dennoch gab *W. Salomon-Calvi* in einem Schreiben vom Februar 1915 an das großherzogliche Ministerium des Innern zu bedenken, dass sich Dalal – ebenso wie *J. M. Unvala* – aufgrund seiner religiösen Anschauungen nicht für politische Zwecke für die Arbeit mit den gefangenen indischen Soldaten eigne. Dalal stand weiterhin in Kontakt mit dem einflussreichen Kolonialpolitiker und Theosophen Wilhelm Hübbe-Schleiden, den er als guten Freund beschrieb. Ebenso wie zahlreiche weitere Inder war auch Dalal für einige Zeit in der Pension von *J. Scherrer* wohnhaft. Überdies heiratete er später eine Heidelbergerin und verbrachte noch einige Jahre in Heidelberg.

Hudlikar, Satyabodha Balkrishna: Am 26. November 1888 in Dharwar (heute Hubli-Dharwar), Indien geboren. Zu seinen Sterbedaten sind keine verfügbaren Unterlagen vorhanden. Hudlikar war ab dem Wintersemester 1912/1913 bis zum Wintersemester 1917/1918 für Geologie und Paläontologie an der Heidelberger Universität immatrikuliert. Dort besuchte er einige Kurse bei *W. Salomon-Calvi*, der ihn unter anderem als „Specialschüler“ betitelte und ihn von der Zahlung der Semestergebühren befreite. *W. Salomon-Calvi* schrieb ihm im Juli 1914 ein vorläufiges Zeugnis, in dem er sein Bedauern über die Rückkehr des fleißigen und erfolgreichen indischen Studenten Hudlikars ausdrückte. Ende September 1914 wurde Hudlikar zusammen mit einem weiteren indischen Kommilitonen mit Hilfe von *W. Salomon-Calvi* und unter Anweisung des AA mit dem Zug über Freiburg und ab Genua mit dem Schiff nach Indien geschickt. Sie sollten dort an einem Aufstand gegen die Briten mitwirken. In Hinblick auf den Reiseplan hatten beide Inder zuvor Bedenken geäußert, da Engländer alle in

Deutschland lebenden Inder für verdächtig hielten. Auch Hudlikar kam während seiner Zeit in Heidelberg mit Professor *J. Scherrer* in Kontakt, in dessen Pension er während seines ersten Semesters wohnte. Hudlikar wirkte in Indien als Professor für Deutsche Sprache, Pädagoge und Vertreter von Frauenbildung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Hyder, Lodhi Karim: Am 17. Juli 1890 in Matore (heutiges Pakistan) geboren. Zu seinen Sterbedaten sind gegenwärtig keine Vermerke vorhanden. Hyder studierte ab dem Wintersemester 1912/1913 bis zum Sommersemester 1914 Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg. In den darauffolgenden Studentenverzeichnissen war kein weiterer Vermerk über ihn enthalten. In einem Schreiben von *W. Salomon-Calvi* vom September 1914 an *M. von Oppenheim* beschrieb Ersterer Hyder als wenig vertrauenserweckend und legte nahe auch die verbündeten indischen Studenten darüber in Kenntnis zu setzen. *W. Salomon-Calvi* erwirkte beim AA und den lokalen Behörden die strenge Überwachung Hyders. Im September 1914 traf er sich mit *W. Mertens*, der ihn von einer Reise nach Indien überzeugen wollte, die er allerdings verweigerte. *W. Mertens* mutmaßte, dass Hyder Angst vor einem Verrat durch Engländer hatte. Seit 1926 war er in Diensten der indischen Regierung tätig und wurde 1932 zu „Companion of the Order of the Indian Empire“ (CIE) geschlagen.

Menon, Vadaka Kurupath Raman: Am 31. Juli 1892 in Tripunittora, Indien, ehemalige Hauptstadt des Fürstenstaates Cochin geboren. Zu seinen Sterbedaten sind keine Unterlagen vorhanden. Menon studierte im Sommer 1915 für ein Semester Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg. Dabei stellt sich anhand der Aufzeichnungen jedoch die Frage, inwieweit er an Veranstaltungen teilnahm, da er zu dieser Zeit Berlin besuchte. Menon war Sohn des Maharajas Rama Varma XV. des Fürstenstaates Cochin, der 1914 wohl aufgrund seiner deutschlandfreundlichen Gesinnung abdankte. Cochin wurde zu dieser Zeit indirekt von der britischen Kolonialregierung kontrolliert. Im Dezember 1914 erklärte *W. Salomon-Calvi* die indischen Studenten *S. K. K. Pillai*, *V. P. Dalal*, *J. M. Unvala* und Menon für zuverlässig für die gegen Großbritannien gerichteten Tätigkeiten. Gemeinsam mit *D. S. Bhandarkar* und *S. K. K. Pillai* wurde Menon im Februar 1915 verhaftet und sollte ins Gefangenenlager Ruhleben verbracht werden. Dies wurde allerdings von *W. Salomon-Calvi* und dem

AA verhindert. Stattdessen reiste er mit weiteren Indern gegen Ende des Semesters nach Berlin, um sich dort mit gefangenen indischen Soldaten zu beschäftigen. Über ihn und seine „Freilassung“ nach Großbritannien auf Gesuch des Papstes 1916 wurde in der internationalen und v.a. britischen Presse berichtet. Unterstaatssekretär Arthur Zimmermann forderte *W. Salomon-Calvi* auf, sich hierzu in der deutschen Presse zu äußern. Auch Menon war mit *J. Scherrer* bekannt geworden und wohnte in dessen Pension.

Mertens, Wilhelm, Dr.: Er wurde, ohne derzeit bekannte Informationen über sein genaues Geburtsdatum, in Halle an der Saale (ehem. Herzogtum Braunschweig) geboren und ist am 28. Dezember 1915 in Russland gefallen. Mertens studierte ab dem Wintersemester 1905/1906 bis 1909 an der Universität in Heidelberg. Seit dem Wintersemester 1907/1908 arbeitete er als Lektor für mechanische Technologie an der Philosophischen Fakultät. Ab dem Sommersemester 1909 wurde er mit dem Dokortitel geführt. Des Weiteren übernahm er im Wintersemester 1910/1911 zudem eine Assistenzstelle am Volkswirtschaftlichen Seminar beim Nationalökonom Prof. Dr. Eberhard Gothein und gab im folgenden Semester einen Lehrkurs an der Philosophischen Fakultät. Mit dem Titel des Diplomingenieurs wurde er ab dem Wintersemester 1911/1912 von der Universität Heidelberg erwähnt. Mertens meldete sich als bei Kriegsausbruch als Freiwilliger und diente anfangs als Ingenieur in der 1. Ersatzkompanie Pionier Bataillon 14 in Kehl und später beim Reserve-Pionier-Bataillon 32 in Russland. Mertens stand in Kontakt mit Unterstaatssekretär Arthur Zimmermann vom *Auswärtigen Amt* und mit *W. Salomon-Calvi*. Im September 1914 kehrte er auf Bitten des AA nach Heidelberg zurück. Dort angekommen, versuchte er *L. K. Hyder* von einer Reise nach Indien zu überzeugen, um dort an einer möglichen Revolution mitzuwirken. Dies blieb jedoch ohne Erfolg, weshalb er sich an *W. Salomon-Calvi* wandte, der gute Kontakte zu indischen Studenten, v.a. zu *S. B. Hudlikar*, pflegte. Die Initiative Mertens ließ die Vermittlerrolle *W. Salomon-Calvis* zwischen den Indern und dem AA entstehen. Mertens überließ daraufhin alle weiteren Vorgehensweisen *W. Salomon-Calvi* und kehrte nach Kehl bzw. an die Ostfront zurück.

Nachrichtenstelle für den Orient (NfO): Eine vom *Auswärtigen Amt* und dem deutschen Generalstab organisierte und finanzierte Einrichtung, die für Propagandaarbeit eingesetzt wurde und sich im Ersten Weltkrieg gezielt v.a. mit dem Nahen Osten beschäftigte. Als deutscher Diplomat und Archäologe gewann der erste Leiter der NfO, *M. von Oppenheim*, im Vorfeld des Ersten Weltkrieges viele Eindrücke im arabischen Raum. Daher sah er eine Gelegenheit v.a. unter der muslimischen Bevölkerung der britischen, französischen und russischen (Kolonial)Gebiete zu agitieren. Er formulierte hierfür die Idee des Dihad als religiös motivierten Widerstand dieser Bevölkerungsgruppen gegen die Entente-Mächte. Obwohl seine Agenda nicht vollkommene Zustimmung der deutschen Führung erhielt, förderten der Kaiser und der Generalstab dennoch seine Vorhaben, sodass im November 1914 die Gründung der NfO erfolgte. Mit geringem Erfolg strebte die NfO folglich danach, muslimische Soldaten in den Armeen der Kriegsgegner zum Kollaborieren zu bewegen. Zu diesem Zweck wurden auch die muslimischen Kriegsgefangenen aus Nordafrika und Westasien im „Halbmondlager“ in Wünsdorf zusammengefasst und ihnen besondere Freiheiten eingeräumt. Es wurde beispielsweise die erste Moschee auf deutschem Boden errichtet. Indien kam laut *M. von Oppenheim* eine kriegsentscheidende Rolle im Kampf gegen Großbritannien zu. Daher sahen die Pläne zunächst vor, dort einen antikolonialen Widerstand gegen die britische Kolonialmacht zu initiieren. Daher arbeitete die NfO eng mit dem IIC zusammen und versuchte auch nicht-muslimische anti-koloniale Kräfte zu unterstützen. *M. von Oppenheim* führte die NfO nur bis März 1915. Danach übernahmen Karl Emil Schabinger von Schowingen (bis März 1916) und Eugen Mittwoch (bis November 1918) die Leitung der NfO. In der Nachrichtenstelle waren für die propagandistischen Tätigkeiten zahlreiche Orientalisten angestellt (u.a. Martin Hartmann, Helmuth von Glasenapp und Willy Spatz), die nicht nur an Flugblättern und anderem Propagandamaterial arbeiteten, sondern auch die Zeitschrift „Der Neue Orient“ herausgaben. Die Zentrale der NfO befand sich bis zum Kriegsende 1918 in Berlin. Die Nachrichtenstelle unterhielt Zweigstellen in zahlreichen anderen Ländern.

Oppenheim, Max von, Dr.: Am 15. Juli 1860 in Köln in eine einflussreiche Bankiersfamilie geboren und am 15. November 1946 in Landshut (Niederbayern) gestorben. Er schloss sein Abitur in Köln ab und studierte ab 1878 Rechtswissenschaften in Straßburg und Berlin. Im Jahr 1888 promovierte er zum „Dr. iur.“ in Göttingen. Von Oppenheim war Diplomat, Orientalist und als Archäologe bei Ausgrabungen tätig. Überdies war er während des Ersten Weltkrieges im *Auswärtigen Amt* beschäftigt. Zudem war von Oppenheim bis März 1915 Leiter der *Nachrichtenstelle für den Orient* und formulierte maßgeblich die Propagandapläne für das Deutsche Reich in Bezug auf die mehrheitlich muslimischen Kolonialgebiete Frankreichs und Großbritanniens in seiner „Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde“. Er stand durch diese Verbindungen in steter und direkter Korrespondenz mit *W. Salomon-Calvi*.

Pillai, S. Kunin Krishna: Am 18. April 1892 in Trivandrum, Travancore, Indien geboren. Zu seinen Sterbedaten liegen keine Aufzeichnungen vor. In den Verzeichnissen der Universität Heidelberg ist kein Eintrag über ihn vorhanden. Allerdings wurde er zusammen mit *V. K. R. Menon* und *D. S. Bhandarkar* im Februar 1915 in Heidelberg verhaftet, um nach Ruhleben verbracht zu werden. Jedoch wurde diese Auslieferung von *W. Salomon-Calvi* und dem *Auswärtigen Amt* verhindert. Er sollte ebenso wie weitere indische Studenten im Gegenzug für politische Missionen in Berlin eingesetzt werden. Auf Bitten *W. Salomon-Calvis* und des AA wurde ihm erlaubt ab dem Wintersemester 1915/16 in München sein Studium der Forstwissenschaften weiterzuführen. In einem Schreiben an das Rektorat der Universität München setzte sich *W. Salomon-Calvi* für seine Immatrikulation ein, wodurch er eine Zusage erhielt. Zudem attestierte er ihm eine deutschfreundliche Gesinnung und hielt ihn ebenso wie *V. K. R. Menon*, *V. P. Dalal* und *J. M. Unvala* für eine zuverlässige Persönlichkeit im Hinblick auf politische Kollaboration. Pillai wohnte während seines Aufenthaltes in Heidelberg ebenso wie viele weitere indische Studenten zwischenzeitlich in der Pension von *J. Scherrer*.

Prabhakar, Moreswar, Dr.: Zu seinen genauen Geburts- und Sterbedaten sind derzeit keine Informationen vorhanden. Lediglich sein Geburtsort Bombay ist in den Studentenakten der Heidelberger Universität vermerkt. Ab dem Sommersemester 1909 studierte er Naturwissenschaften an der Heidelberger Universität. Zwei Jahre später ab dem Sommersemester 1911 wechselte er sein Studienfach zu Chemie. Während seines Dokorexamens studierte er Geologie im Nebenfach. In einem Schreiben von *W. Salomon-Calvi* an *M. von Oppenheim* vom September 1914 empfahl dieser die Kontaktaufnahme mit Prabhakar, der sich inzwischen als Chemiker in Düsseldorf aufhielt. Laut *W. Salomon-Calvi* sei er für gegen Großbritannien gerichtete Tätigkeiten zu gewinnen, da er sich schon früher englandkritisch geäußert habe. Daher schrieb *W. Salomon-Calvi* im Januar 1915 an die Polizeidirektion in Düsseldorf, um eine Reisegenehmigung für Prabhakar zu erbitten. Noch im selben Monat fand ein Treffen zwischen den beiden statt, bei dem Prabhakar Geld erhielt und nach Berlin reiste. Prabhakar war darüber hinaus für das IIC und die NfO tätig, indem er sich dort mit den indischen Angelegenheiten befasste. Ebenso wie einige andere Inder wohnte Prabhakar für einige Jahre bei *J. Scherrer* in dessen Pension.

Salomon-Calvi, Wilhelm Hermann, Prof. Dr.: Am 15. Februar 1868 in Berlin geboren und am 15. Juli 1941 in Ankara, Türkei gestorben. Im Jahr 1892 heiratete er Rosalina Calvi, auf deren Bitten hin er vom Judentum zum römisch-katholischen Glauben konvertierte. Ab 1899 wurde Salomon außerordentlicher Professor für Geologie an der Universität in Heidelberg. Zwei Jahre später wurde er als etatmäßig außerordentlicher Professor und ab 1913 als ordentlicher Professor berufen. Im selben Jahr erhielt er den Status als Geheimer Hofrat. Unter Salomon-Calvis Hörern befanden sich viele andere Wissenschaftler und v.a. indische Studenten. Darunter Persönlichkeiten wie *J. Scherrer* aber auch *D. S. Bhandarkar*, *V. P. Dalal*, *S. K. K. Pillai* und *M. Prabhakar*. In einem Schreiben von Salomon-Calvi an den Unterstaatssekretär im *Auswärtigen Amt*, Arthur Zimmermann, beschrieb er seine Bekanntschaften zu indischen Studenten. Das AA bezeichnete ihn als „unseren Vertrauensmann für indische Angelegenheiten in Heidelberg“. Außerdem stand Salomon-Calvi in Kontakt mit *M. von Oppenheim*, der bis 1915 Leiter der *Nachrichtenstelle für den Orient* war. Salomon-Calvi bekam im April 1920 ein Verdienstkreuz für Kriegshilfe von der preußischen Staatsregierung ausgehändigt. 1923 nahm er den Doppelnä-

men Calvi seiner verstorbenen Ehefrau an. Der Ehrenbürgertitel Heidelbergs wurde ihm, v.a. wegen seiner Bemühungen Heidelberg zur Kurstadt zu machen, im Mai 1926 verliehen. Im Jahr 1933 hielt er die Festrede zur Reichstagsgründung. Ein Jahr später wurde er auf eigenen Antrag der Amtspflichten an der Universität Heidelberg enthoben. Während des Nationalsozialismus floh er 1934 nach Ankara, wo er einige Jahre später verstarb.

Scherrer, Johannes Prof. Dr.: Am 30. Dezember 1828 in Speyerdorf (ehem. Königreich Bayern, heute Neustadt an der Weinstraße, Rheinland-Pfalz) geboren und am 19. Februar 1917 in Heidelberg gestorben. Seine Grabstätte ist bis heute auf dem Bergfriedhof in Heidelberg erhalten. Scherrer war in den Jahren 1848/49 an der Badischen Revolution beteiligt. Im Jahr 1851 war er für die Studiengänge Jura und Philosophie an der Universität in Heidelberg eingeschrieben. Im Dezember 1854 wurde ihm der juristische Dokortitel verliehen. Ab 1855 reiste Scherrer unter anderem mit Empfehlung von Gottfried Gervinus, einem der berühmten „Göttinger Sieben“ nach England. Daraufhin hielt er sich kurz in Frankreich auf. Er hatte dort den Auftrag, sich um den Nachlass und die Bibliothek des verewigten preußischen Staatsministers, Reichsfreiherr von Stein zu kümmern und diesen zu ordnen. Noch im selben Jahr ging Scherrer Redakteurstätigkeiten der „L'Indépendance Belge“ in Brüssel nach. Ein Jahr später 1857 wurde er Erzieher der Söhne des belgischen Königs Leopold I. Seit 1858 hielt er sich wieder in seiner Heimatstadt Speyerdorf auf und erlangte die „*venia legendi*“ an der Universität Heidelberg. Ab März 1864 wurde er mit Dr. phil. angeführt. Seit 1886 arbeitete er als Professor der Philosophischen Fakultät an der Universität in Heidelberg. Dort wurde er zuerst als außerordentlicher Professor und daraufhin als nicht etatmäßig außerordentlicher Professor angestellt. Im selben Jahr (1886) war zudem ein Jubiläumsjahr zum 500-jährigen Bestehen der Universität Heidelberg. Scherrers Gehalt an der Universität lässt sich anhand einiger Aufzeichnungen als gering festhalten. Einer Vermutung nach eröffnete er aus diesem Grund eine Pension, in der v.a. indische Studenten wohnten. Neben den hier genannten u.a. auch der Cousin Jawaharlal Nehrus, Shri Shridarar Nehru, und Mohammed Iqbal.

Unvala, Jamshedi Maneckji: Am 18. April 1888 in Bombay geboren. Über seine Sterbedaten sind derzeit keine Angaben vorhanden. Ab dem Sommersemester 1914 bis zum Sommersemester 1918 war er für Philosophie an der Universität in Heidelberg eingeschrieben. In einem Schreiben vom Dezember 1914 an *M. von Oppenheim* beschrieb *W. Salomon-Calvi* Unvala sowie weitere indische Studenten als zuverlässig. Zuvor war Unvala laut *W. Salomon-Calvi* mit gegen Großbritannien gerichteten Tätigkeiten einverstanden gewesen. Im Februar 1915 merkte *W. Salomon-Calvi* jedoch in einem Brief an, dass Unvala aus religiösen Gründen ungeeignet für die Propaganda und ähnliche Tätigkeiten erschien. Die religiöse Nichteignung Unvalas lässt sich aufgrund seiner parsischen Familie und gesondert seines Vaters vermuten, der den Beruf des Priesters ausübte. Ebenso wie weitere Inder war auch er eine Zeit lang in der Pension von *J. Scherrer* wohnhaft.

Nachwort

Selina Pröhl und Anna Fried-Leiwald

Im Proseminar „Indien in Heidelberg. Verflechtungsgeschichten zwischen Asien und Europa“, das während des Wintersemesters 2017/18 am Südasien-Institut der Universität Heidelberg angeboten wurde, haben wir uns mit indischen Studenten in Heidelberg zu Beginn des 20. Jahrhunderts befasst. Hierzu beschäftigten wir uns gezielt mit deren Lebenskontexten zur Zeit des Ersten Weltkrieges.

Als wir im Wintersemester 2017/18 zu einem ersten Termin zusammenkamen, hatten wir diverse Erwartungen an das Proseminar. Wie sich bei diesem Treffen herausstellte, waren unsere Fächerkombinationen ebenso heterogen, wodurch sich ein breiteres Blickfeld und verschiedene Sichtweisen auf das Themengebiet indischer Studenten in Heidelberg ergaben. Seit nunmehr 50 Jahren befasst sich das Südasien-Institut in Heidelberg in Lehre und Forschung mit dem indischen Subkontinent – relativ selten aber mit seinen direkten Bezügen zu Heidelberg. Daher war besonders das studentische Projekt des Forschenden Lernens, in dem es darum ging, die Präsenz des „Heidelberger Südasians“ historisch eigenständig nachzuvollziehen und sichtbar zu machen, für alle SeminarteilnehmerInnen von großem Interesse. Einige TeilnehmerInnen waren bereits im Vorfeld mit den Namen Mohammed Iqbals (1877-1938), des pakistanischen Nationaldichters, oder Max Webers (1864-1920), dem Begründer der deutschen Soziologie, vertraut, die beide Anfang des 20. Jahrhunderts zeitweise in Heidelberg lebten. Hierdurch sind das Interesse am Seminar und erste historisch belegbare Verbindungen zu Indien entstanden. Weitere Querverbindungen oder Erkenntnisse haben sich wiederum erst im Laufe des gemeinsamen Forschungsprojekts ergeben.

Um einen ersten Eindruck in die zukünftigen Unterlagen und Arbeitsabläufe des Forschungsseminars zu erlangen, arbeiteten wir bereits in der ersten Sitzung in Kleingruppen an einem handschriftlichen Brief von Professor Dr. Wilhelm H. Salomon-Calvi (1868-1941) an den Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Arthur Zimmermann (1864-1940), verfasst im September 1914. Anhand des Inhalts und der Aufmachung des Briefes ließen sich erste Eindrücke gewin-

nen und vor allem Fragen entwickeln, in welche Richtungen die weiteren Forschungen verlaufen könnten.

Zu Beginn des Proseminars beschäftigten wir uns vorwiegend mit der Bearbeitung von Textmaterial. Wir befassten uns beispielsweise mit wissenschaftlicher und zeitgenössischer Literatur über das Kaiserreich und Heidelberg um 1900, die stark von den Themen Politik, Fortschritt und Bildung geprägt waren. Im weiteren Verlauf gingen wir dabei gezielter auf die Universität Heidelberg und den Bezug zu Indien zu Beginn des Ersten Weltkrieges ein. Nach der Erschließung des historischen Kontextes durch Primär- und Sekundärliteratur in den ersten Präsenzsitzungen lernten wir im Verlauf des Proseminars zudem die praktische Arbeit in zwei lokalen Archiven kennen, namentlich dem Heidelberg Stadtarchiv sowie dem Heidelberger Universitätsarchiv.

Durch diese intensiven Arbeitsphasen in den Archiven, die sich in unserem Seminkontext um Akten aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin erweitert haben, konnten wir einerseits einen ersten Eindruck der Arbeitsweise von ArchivarInnen erlangen. Andererseits ließen sich sowohl wichtige offizielle Informationsflüsse und öffentlich zugängliche Daten über Adressbücher als auch privater Briefverkehr einsehen. Dankenswerterweise erhielten wir von den jeweiligen ArchivarInnen eine Einführung in die Struktur und den Aufbau der Archive, wodurch wir einen leichteren Einstieg für weitere Besuche und Rechercheaufenthalte bekamen. Im Stadtarchiv standen uns hierfür Diana Weber und Günter Berger tatkräftig zur Seite, die uns primär über die Frei- und Weitergabe von persönlichen Daten aus einem Archiv unterrichteten sowie die Funktionen und das Wesen eines Archives näherbrachten. In unserem besonderen Fall konnten wir durch die vorhandenen Unterlagen im Nachlass von Wilhelm H. Salomon-Calvi tiefere Einblicke in die Verwicklungen Heidelberger Professoren mit der deutschen Kriegspolitik gewinnen. Überdies haben Frau Weber und Herr Berger uns kompetent und erfolgreich beim Entziffern der handschriftlichen Aufzeichnungen unterstützt. Dazu zählte unter anderem der oben bereits erwähnte Brief aus dem Jahr 1914. In der darauffolgenden Sitzung besuchten wir das Heidelberger Universitätsarchiv. Dort wurden wir ebenso freundlich von Sabrina Zinke, der stellvertretenden Archivleiterin empfangen, die uns vor allem Einsichten in die Sammlungen von Bildmaterial, Flug-

blättern und die Matrikelbände der Universität Heidelberg gewährte. Im Universitätsarchiv bekamen wir außerdem die Möglichkeit, gemäß unserem speziellen Forschungsinteresse, die Studentenakten der in Heidelberg studierenden Inder aus dem frühen 20. Jahrhundert einzusehen. Somit entstanden, zusammen mit den Erkenntnissen über Salomon-Calvi aus dem Stadtarchiv erste wichtige Verbindungen. Durch die beiden hilfreichen Besuche in den lokalen Archiven arbeiteten wir daraufhin eigenständig an der Informationssammlung und -sicherung, um diese in unserem gemeinsamen Onlineglossar für alle SeminarteilnehmerInnen zugänglich und nutzbar zu machen. Durch dieses Glossar konnten die Beziehungen, in denen die einzelnen Personen zueinanderstanden, genauer analysiert werden. Es entstanden beispielsweise ausführliche Steckbriefe, die uns immer tiefer in unser Thema eintauchen ließen. Nahezu täglich trugen wir neue Informationen zusammen, die sich wie eine Art Cluster nach und nach zu einer verknüpften Gesamtheit entwickelten. In dieser Phase standen wir stets mit dem Seminarleiter Rafael Klöber in Kontakt, der uns im Zuge dessen mit positiven Rückmeldungen bestärkte. An dieser Stelle ist zudem nochmals die Arbeit der uns vorgestellten ArchivarInnen zu erwähnen, die ein ebenso großes Interesse an unserer Forschungsarbeit zeigten, wie wir selbst. Dafür möchten wir uns nochmals herzlich bedanken.

Trotz oder gerade wegen der zeitintensiven Arbeit ist in unserem Seminar ein besonders gutes Arbeitsklima entstanden, indem in gegenseitigem Austausch weiterführende Ergebnisse zutage getragen werden konnten. Sowohl bei den fest angelegten Treffen als auch in den beiden eigenständigen studentischen Forschungsgruppen außerhalb des Seminarraumes entstanden immer neue Zugänge und verwertbare Inhalte, die ebenso der jeweils anderen Forschungsgruppe zugänglich gemacht und gemeinsam verarbeitet wurden. In einem regelmäßigen Turnus haben wir uns gegen Ende der Veranstaltung über unsere Ergebnisse und Fortschritte in gegenseitigen Präsentationen ausgetauscht. Ebenso wie an vielen weiteren Stellen entstand bei allen TeilnehmerInnen ein Zugewinn an praktischen Methodenkompetenzen.

Wir sind sehr dankbar dafür, die Chance bekommen zu haben, ein bislang unbearbeitetes Thema in dieser Art und Weise einzuführen und aufbereiten zu können. Diese und viele weitere Ereignisse veranlassten uns dazu,

mit unseren Ergebnissen an die Öffentlichkeit zu treten und damit die Forschungsgemeinschaft an unserer Arbeit teilhaben zu lassen. Wir würden uns freuen damit bisher unerforschte Teilgebiete erschließbar gemacht zu haben und sehen einer zukünftigen Bearbeitung dieses Themengebietes positiv entgegen.

Abschließend gilt unser besonderer Dank in erster Linie unserem Dozenten Rafael Klöber, der in intensiver Kooperation zusammen mit uns Studierenden der Abteilung Geschichte des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg sowie dem Stadt- und Universitätsarchiv einen originellen Beitrag über das Leben und Wirken indischer Studenten in Heidelberg ermöglicht hat. Vor allem danken wir Maria Framke und der Redaktion sowie den HerausgeberInnen der IZSAF, die uns die Möglichkeit gegeben haben, unsere Forschungen zu veröffentlichen.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Marc Bechtold ist Bachelor-Student in den Fächern Ethnologie und Geschichte. 2016 bis 2017 verbrachte er ein Jahr in Kambodscha, was geographisch seitdem sein Hauptinteressensgebiet ist. Dabei interessiert er sich vor allem für die historischen und sozialen Verflechtungen zwischen Süd- und Südostasien mit Europa und anderen Ländern des Globalen Nordens sowie Dynamiken der Globalisierung.

E-Mail: marcbechtold@outlook.com

Eike Michael Brunnengräber ist Studierender an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er studiert die Fächer Germanistik und Geschichte auf Lehramt.

E-Mail: Brunnengraeber@stud.uni-heidelberg.de

Anna Fried-Leiwald studierte zuerst Rechtswissenschaft an der Universität Mannheim. Seit 2015 studiert sie Bildungswissenschaft und Religionswissenschaft an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

E-Mail: anna.leiwald@web.de

Rafael Klöber ist Hochschuldidaktiker und Religionshistoriker an der Universität Heidelberg. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der jüngeren südindischen Religionsgeschichte. Rafael Klöber ist vor allem für didaktische Weiterbildung von Lehrenden und strukturelle Qualitätsentwicklung zuständig. Das Lehrexperiment „Indien in Heidelberg“ verbindet seine akademischen und hochschuldidaktischen Interessen.

E-Mail: kloeber@uni-heidelberg.de

Frederic Herbert Ernst Kohlhepp ist B.A.-Student der Politikwissenschaft und Geschichte an der Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg. Im Rahmen seines Geschichtsstudiums kam er erstmals über das Südasiens-Institut (SAI) der Universität Heidelberg in Kontakt mit der Geschichte Südasiens.

E-Mail: F.kohlhepp@stud.uni-heidelberg.de

Selina Pröhl hat Bildungs- und Religionswissenschaft an der Universität Heidelberg studiert. Bei ihrer Weiterbildung hat sie besonderen Wert auf eine abwechslungsreiche und breitgefächerte Auswahl ihrer Kurse gelegt und dementsprechend auch Kurse am Südasien-Institut und am Institut für klassische Archäologie belegt.

E-Mail: selina.proehl@hotmail.com

Natalie Stasiewicz ist Bachelorstudentin in den Fächern Geschichte und Südasiestudien an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. In ihrer Bachelorarbeit befasst sie sich mit der Beteiligung von Frauen an politischen Protesten im Polen der 1980er Jahre. Schwerpunkt der Arbeit ist die Analyse von Interviews mit Zeitzeuginnen, mit Hilfe derer untersucht wird, welche Rolle emanzipatorische und feministische Überlegungen für die Oppositionstätigkeit der AktivistInnen spielten. Die bisherigen Interessenschwerpunkte von Natalie Stasiewicz liegen auf Postkolonialer- und Gender Theorie sowie auf der Neuesten Geschichte Osteuropas und des indischen Subkontinents.

E-Mail: natalie.stasiewicz@live.de